ARTHUR DREWS
DIE MARIENMYTHE

ARTHUR DREWS

DIE MARIENMYTHE

GARRETT BIBLICAL SEMINARY
LIBRARY
NEW YORK

ERSTES BIS DRITTES TAUSEND

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS IN JENA
1928

232.931 D822
87657

Ihr seid alle so tief gelehrt,
Daß ich beschämt den Blick muß senken,
Nur eins mir hat das Herz beschwert:
Ihr könnt nicht stark und mutig denken.

W. Vielhaber

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG IN FREMDE SPRACHEN VORBEHALTEN / COPYRIGHT 1928 BY EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

VORWORT

Die „Marienmythe" bildet das Seitenstück und die natürliche Ergänzung zur „Christusmythe" und der „Petruslegende". Handelte es sich hier um den Nachweis der Ungeschichtlichkeit Jesu bzw. des Petrus, so dort um denjenigen alles dessen, was von der Mutter Jesu berichtet wird. Auch sie ist eine bloße Gestalt des Mythus. In einem ersten Abschnitt wird der Mythus der jungfräulichen Mütter in der religiösen Vorstellungswelt des Altertums entwickelt und seine Entstehung aus dem Anblick des Sternhimmels aufgezeigt. Nicht nur die Kennmerkmale der christlichen Maria, auch ihr Name ist jener Vorstellungswelt entlehnt, und die Übereinstimmungen in den Mythen der jungfräulichen Mütter liefern die Bestätigung dafür, daß ihr Ursprung durchaus heidnischer Natur ist. Ein zweiter Abschnitt behandelt die jungfräuliche Mutter im Neuen Testament. Weder die Briefe des Paulus noch die Evangelien berichten irgend etwas über Maria, was auf geschichtliche Bedeutung Anspruch erheben könnte. Die ganze Geburtsgeschichte Jesu ist aus heidnischen Mythen und dem Alten Testament zusammengedichtet, wobei sich herausstellt, daß auch der „Nährvater" Joseph eine dem Alten Testament entlehnte Gestalt ist und auch Maria als Schmerzensmutter ihr Seitenstück in andern heidnischen Muttergottheiten besitzt. Eine Untersuchung der jungfräulichen Mutter im außerkanonischen Schrifttum bestätigt das gewonnene Ergebnis, während die wachsende Verehrung und Vergöttlichung der jungfräulichen Mutter Jesu das zunehmende Eindringen des Heidentums ins ursprüngliche Christentum erweist. In einem Abschnitt über „Die unbefleckte Empfängnis" wird gezeigt, welch schwere jahrhundertelange Kämpfe es gekostet hat, dies Dogma in der Kirche zur Herrschaft zu bringen, und in wie hohem Grade sein Sieg durch machtpolitische Gründe der Kirche bedingt ist. In unseren Tagen, wo die römische Kirche wieder siegreich vorwärtsdringt und die Zeitstimmung ihr entgegenkommt, dürfte das vorliegende Werk nicht bloß von geschichtlichem, sondern auch von religiösem Interesse sein. Es zeigt, wie die sog. Offenbarung zustande gekommen ist, und dürfte vielen über den tatsächlichen Wahrheitsgehalt der kirchlichen Weltanschauung die Augen öffnen, die sich gegenwärtig nur zu gern durch die äußerliche Macht der Kirche, die vielgepriesene „Schönheit" ihrer Lehren und die Pracht ihres Kultus blenden lassen. Die „Marienmythe" bietet dem Leser die Möglichkeit, den Marienkultus in der katholischen Kirche als dasjenige zu erkennen, was er ist: ein Stück Heidentum im Christentume.

KARLSRUHE ARTHUR DREWS

DER MYTHUS DER JUNGFRÄULICHEN MÜTTER

Als eine der seltsamsten Vorstellungen des Christentums, die bei denkenden Menschen das meiste Kopfschütteln hervorzurufen pflegt, erscheint diejenige von der Erzeugung des Heilands durch den göttlichen Geist und seine Geburt aus dem Schoße einer Jungfrau.

Und doch gehört gerade diese Vorstellung zu den verbreitetsten des Altertums und begegnet uns bei den verschiedensten Völkern jenes Zeitraums.

1. DIE JUNGFRAUENGEBURT

Schon im alten Babylon, wo die Könige, die großen Herrscher und Gründer neuer Fürstengeschlechter sich mit den Erlösergöttern zu verselbigen liebten und sich als Verkörperungen des Jahrgottes hinstellten, bekennt der König Sargon, der Gründer von Babylon: „Meine Mutter war Jungfrau, mein Vater unbekannt", und das, obschon wir den Namen seines Vaters kennen und jedermann wußte, woher er stammte. Er sucht sich also damit für den Abkömmling eines Gottes auszugeben. So sagt auch der sumerische Priesterfürst Gudea zu der Göttin Ga-tum-dag, seiner Beraterin, die seine Träume deuten soll: „Ich habe keine Mutter, du bist meine Mutter. An einem heiligen (verborgenen) Orte hast du mich geboren." Die Könige Assurnasirpal und Assurbanipal bezeichnen sich selbst als Söhne der Muttergöttin Istar, die zugleich als Jungfrau angesehen wurde, und diese wirbt im Gilgameschepos um die Gunst des Helden[1] und gilt unter dem Namen Mylitta, d. h. die Gebärerin, auch wohl als die Mutter des Tammuz, der als Jüngling stirbt, aber aus dem Grabe wiederaufersteht und als schönster der Götter gefeiert wird.[2]

Nach indischer Vorstellung ist Buddha der Sohn der „Jung-

[1] Jeremias: Babylonisches im Neuen Testament 1905, 27ff. [2] Herodot: I 131, 199f. Jeremias: Handbuch der altorientalischen Geisteskultur 1913, 264, 1.

frau" Maya, der tugendhaften Gemahlin des Königs Suddhodana. Er soll ihr im Traum erschienen, in Gestalt eines jungen weißen Elefanten in sie eingegangen und, ohne sie zu beflecken und selbst unbefleckt, aus ihrem Schoße hervorgekommen sein.[1] „Sein Weib Mayadevi", heißt es von Suddhodana in einem der heiligen Texte der Buddhisten, „war schön, wie die Wasserlilie und reines Herzens, wie die Lotosblume. Wie die Himmelskönigin lebte sie auf Erden, unberührt von Begierde und unbefleckt. Der König, ihr Gemahl, ehrte sie in ihrer Heiligkeit, und der Geist der Wahrheit überschattete sie."[2] Aber schon im Rigveda wird Agni, der Feuer- und Sonnengott, der Götterbote und Mittler zwischen Gott und Welt, als „Jungfrauensohn" bezeichnet,[3] während die jungfräuliche Göttin Maya dargestellt wird mit Kama, dem indischen Liebesgott, an der Brust, die Jungfrau Dewaki ihren göttlichen Sohn Krishna auf ihrem Schoße und Lakshmi, die Weltmutter, den Lotos als Sinnbild ihrer Reinheit in der Hand, das göttliche Kind, den Vishnu, in den Armen hält.

Nach der Vorstellung der Mongolen soll ihr Volksheld, der große Dschingiskan, der unbefleckten Empfängnis einer Jungfrau entstammen. Die Chinesen lassen Buddha, der bei ihnen Fohi heißt, durch eine Jungfrau geboren werden, und die alten Perser verehrten Zarathustra, den Stifter ihrer Religion, als Jungfrauensohn. Aber auch Mihr, ein Name, der ebensowohl Himmel wie Liebe bedeutet, die Mutter des Licht- und Sonnengottes Mithra, soll eine Jungfrau gewesen sein, und der mit Mithra gleiche Heiland Sosiosch, Sraosha oder Saoshyant soll von der Jungfrau Eredhatfedhri stammen und in wunderbarer Weise während eines Bades seiner Mutter im See Vourukasha durch den Samen des Zarathustra befruchtet sein, der damit in jenem selbst wiedererstand, um der Welt in ihrem Kampfe gegen das Böse beizustehen, am Ende aller

[1] R. Seydel: Die Buddhalegende und das Leben Jesu 1897, 12.
[2] Angef. bei Rohrbach: „Geboren von der Jungfrau Maria". Das Zeugnis des Neuen Testaments gegen die Lehre von der übernatürlichen Geburt Jesu Christi. 5. Aufl. ohne Jahreszahl. 35f. S. auch Buddhas Wandel (Açvagoshas Buddhacarita, übers. von Capelle 1922).
[3] Rigveda, übers. von Graßmann I 4, 7.

Tage, wie Jesus, die Auferstehung der Toten zu bewirken und das große Gericht über alles Lebendige abzuhalten.[1]

In ähnlicher Weise, wie die persische Mihr den Mithra, soll in Phrygien Nana, die Tochter des Flußgottes Sangarius, den Attis durch eine in ihren Schoß gefallene Mandel auf übernatürliche Weise empfangen haben. In Syrien galt Atargatis (Baaltis, Belti oder Derketo), die Himmelskönigin und Jungfrau, als Mutter des Ichthys, des Hadad oder Rimmon und ist dieselbe wie die Astarte (Aschera) der Phönizier, die Asträa, Astronoe, Astroarche (Tanit oder Dido) der Karthager. In Ägypten entspricht ihr Isis, die Sternenkönigin im blauen Himmelsmantel. Sie wurde in der Gestalt des Mondes angebetet, trotz ihrer mütterlichen Beschaffenheit als Jungfrau verehrt, und in dem jüngst aufgefundenen Isishymnus von Oxyrhynchus aus dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung heißt es, daß man sie in Indien als Maya anrufe.[2]

Die Griechen setzten sie der keuschen Pallas gleich, die den Erechthonius geboren haben und die selbst ohne Weib, also unbefleckt empfangen sein sollte. Sie ist dieselbe wie Demeter, die, als Weltamme, unter dem Namen Brizo den Knaben Iakchos (Bakchos) säugt. Sie ist Artemis (Diana), Jungfrau und Hebamme zugleich, indem sie mit Eileithyia, der Göttin der Geburt, zusammenfließt[3] — man denke auch an die vielbrüstige „Diana von Ephesus" — die Erdmutter, „Gottesgebärerin" (Deipara), und wurde darum nicht weniger für eine „heilige Jungfrau" angesehen, weil sie nach der Lehre der Mysterien den Dionysos (Zagreus) geboren haben sollte, der auch als Sohn ihrer Tochter, der „jungfräulichen" Persephone, galt. Als Muttergöttin floß sie mit der Rhea oder Kybele, der „großen Mutter" der Phryger, zusammen, die den Sabazius, mit der persischen Anahita (Anaitis), einer Form der Mihr, die den Mithra in ihrem Schoße getragen haben sollte, mit der jungfräulichen Mutter des Saoshyant, aber auch mit Myrrha, der unglücklichen Tochter des Kinryas, die wegen ihres

[1] Völter: Die evangelischen Erzählungen von der Geburt und Kindheit Jesu 1911, 112f. [2] Norden: Die Geburt des Kindes 1924, 112, 2.
[3] Preller: Griechische Mythologie unter „Artemis".

buhlerischen Verhältnisses zu ihrem eigenen Vater in einen Myrrhenbaum verwandelt sein und in dieser Gestalt den lieblichen Adonis zur Welt gebracht haben sollte. Auch in der jungfräulichen Aphrodite erblickte man die Mutter des Hermes. Ja, selbst Hera, die Mutter der olympischen Götter, wurde als „Jungfrau" angerufen, und man erzählte von ihr, daß sie alljährlich durch ein Bad ihre jungfräuliche Unversehrtheit zurückerlangte, wie sie denn auch den Ares durch Berührung einer Blume empfangen haben sollte und dargestellt wurde, einen Säugling an der Brust, der bald für Herakles, bald für Dionysos angesehen wurde.[1]

Wie verbreitet bei den verschiedensten Völkern diese Vorstellung einer jungfräulichen Muttergöttin war, beweist eine auf einem heidnischen Opferaltare bei Chartres in Frankreich gefundene Inschrift: „Virgini pariturae Druides" (Die Druiden der Jungfrau, die gebären wird). Die gallischen Druiden übten also den Kultus einer Gottheit aus, die ebensowohl Jungfrau wie Mutter und die vermutlich eine Verwandte der vorher erwähnten Gestalten war.[2] Und auch die Bewohner Englands waren nach Caesar mit dem Kult einer Jungfrau vertraut, die einen Gott gebären sollte.[3]

Aber nicht bloß ihre Götter, auch sagenhafte Helden und hervorragende geschichtliche Persönlichkeiten pflegten Griechen und Römer sich als Jungfrauensöhne vorzustellen. Schon der Christenbestreiter Celsus fand sich durch die Jungfrauengeburt des Heilands an Danae, Melanippe, Auge und Antiope erinnert,[4] und Justin weist auf die vielen Söhne des Zeus von irdischen Jungfrauen hin, was zum mindesten soviel erkennen läßt, daß die übernatürliche Geburt aus einer göttlichen Zeugung eine den Alten durchaus vertraute Vorstellung war.[5] So soll auch Herakles, der ideale Vertreter des griechischen Heldentums, der die Welt von schädlichen Ungeheuern erlöst haben, wie Christus, in die Hölle hinabgestiegen und nach

[1] Pausanias: II 38; Preller: a. a. O. 71. [2] Angef. bei A. Kurz: Mariologie oder Lehre der katholischen Kirche über Maria, die seligste Jungfrau 1881, 203. [3] Caesar: De bello gallico VI 13. [4] Origenes: Contra Cels. I 37. [5] Justin: Apol. I 21.

seinem Tode zum Himmel erhöht sein soll, der Sohn des Zeus und eines sterblichen Weibes gewesen sein, obschon er neben dem himmlischen auch einen irdischen Vater, den Amphitryon, gehabt haben soll. Der mythische Minos, König von Kreta, der seinem Volk im Auftrag des Zeus das Gesetz gegeben haben soll, galt als Sohn des Zeus und der Europa, während Asklepios, der Wunderarzt, der viele Menschen von ihren Leiden geheilt und sogar Tote wieder ins Leben zurückgerufen haben sollte, für den Sohn des heilbringenden Apollo und der Koronis angesehen wurde. Asklepios aber wurde um die Wende unserer Zeitrechnung als ein Gott verehrt und, ebenso wie Herakles, als Heilbringer (soter) gefeiert. Als solcher aber floß er mit Jasion oder Jasios (Jasos = Jesus), dem Heilgotte der samothrakischen Mysterien, in eins zusammen, der, ein Sterblicher, zur Mutter und Geliebten die Elektra oder Maia (Ma), die jungfräuliche Muttergöttin Rhea, Kybele oder Demeter, gehabt haben, und dessen Vater Zeus gewesen sein soll.[1] —

Waren es unter den Göttern wesentlich die Heilandsgestalten, die Erlösergötter, denen man eine jungfräuliche Geburt nachsagte, alle jene, von denen die Menschen Errettung aus irdischer Drangsal und vom Tod erwarteten, und die man daher besonders in den Geheimkulten zu verehren pflegte, so erschienen vor allem auch Helden der Urzeit als Göttersöhne. Ihre den Menschen erwiesenen Wohltaten ließen sie würdig erscheinen, von Göttern abzustammen, und dasselbe sagte man auch allen denjenigen nach, die sich sonst irgendwie um die Menschheit verdient gemacht und sich besonders ausgezeichnet haben sollten. So vor allem auch den großen Denkern und Offenbarungsträgern. Man erklärte Pythagoras für einen Sohn des Apollo, und von Plato erzählte schon sein Schwestersohn Speusippus in seiner Leichenrede auf den Philosophen, daß nach einem in Athen gehenden Gerücht sein Vater Ariston vergeblich versucht habe, seiner Gattin Periktyone ehelich beizuwohnen, und daß, als er hiervon abgelassen habe, Apollo ihm erschienen sei und er nun sein Weib

[1] Preller: 854ff.

bis zu ihrer Entbindung nicht wieder berührte. Dabei ließ man dem Ariston auch wohl ein Traumbild erscheinen, das ihm verbot, mit seinem Eheweibe vor ihrer Entbindung eheliche Beziehungen zu pflegen, und die Akademie feierte seit ältester Zeit bis in die letzten Tage ihres Bestehens das Gedächtnis ihres Stifters am siebenten Thargelion, dem Geburtstage des Apollo.[1] So nennt auch Cicero den Plato einen „Gott" unter den Philosophen,[2] und Lactanz erklärt dies damit, daß man sich hierdurch seine Macht und Weisheit verständlich zu machen versucht habe, durch die er alle Menschen überragte.[3] Apollonius von Thyana galt seinen Landsleuten als ein Sohn des Zeus. Der aus der Apostelgeschichte bekannte Zauberer Simon soll geleugnet haben, daß er ein Mensch, wie andere, und Sohn seines irdischen Vaters, Antonius, sei, sondern sich für den Sohn seiner jungfräulichen Mutter Rahel ausgegeben haben.[4] Und dasselbe behauptete Therebinthos, der Vorgänger des Religionsstifters Mani, von sich, indem er hinzufügte, im Gebirge von einem Engel aufgezogen zu sein.[5]

Man kann diese Beispiele nicht dadurch unwirksam machen wollen, daß man sie auf christlichen Einfluß zurückführt, wie Grützmacher.[6] Zeigen sie doch jedenfalls, wie nahe dem Altertum die Vorstellung von Göttersöhnen lag. Auch wissen wir, daß in den ersten Jahrhunderten u. Z. der Anspruch, ein „Sohn Gottes" zu sein, von zahllosen Gründern von Winkelgemeinden, Propheten und Wunderheilanden erhoben wurde, die dabei doch in keinem Abhängigkeitsverhältnis zum Christentume standen. Nach Wetter soll das Johannesevangelium im Kampfe gegen jene angemaßte Gottessohnschaft der Winkelpropheten entstanden und wesentlich zu dem Zwecke geschrieben sein, um den falschen Gottessöhnen Christus als den wahren Sohn Gottes entgegenzustellen.[7] War aber der Ausdruck „Sohn Gottes" der bezeichnende für derartige Pro-

[1] Usener: Religionsgeschichtl. Untersuchungen I 1889, 70f. [2] Cicero: De natura deorum 2, 12, Ad Atticum IV 16. [3] Lactanz: Epitom. inst. div. 38. [4] Clemens: Recogn. II 14. [5] Usener: a. a. O. 71f. [6] Grützmacher: Die Jungfrauengeburt 1906, 31. [7] Wetter: Der Sohn Gottes. Eine Untersuchung über den Charakter und die Tendenz des Johannesevangeliums 1916.

pheten und Verkünder neuer Religionslehren, so selbstverständlich auch der Anspruch auf göttliche Abstammung, die ihrerseits wieder eine jungfräuliche Mutter verlangte. Es hieße, die Bedeutung und Verbreitung des Christentums in den ersten Jahrhunderten u. Z. bei weitem überschätzen, wenn man annehmen wollte, alle jene Religionsstifter und Winkelpropheten hätten ihre Behauptung der Abstammung von einem göttlichen Vater und einer irdischen Mutter nur einfach der christlichen Auffassung von Jesus als göttlichem Sohn der Jungfrau Maria entlehnt.

Daß hiernach auch hervorragende Staatengründer, Herrscher und Feldherren von Griechen und Römern für Göttersöhne angesehen wurden, ist selbstverständlich. Romulus und Remus sollen Söhne des Mars und der Rhea Silvia gewesen sein. Servius Tullius soll von Vulcan abstammen. Von Olympias, der Mutter Alexanders des Großen, erzählte man, daß sie ihren Sohn durch einen Blitzstrahl empfangen habe, der in der Hochzeitsnacht in ihren Schoß einschlug, oder man ließ den Zeus ihr in der Gestalt einer Schlange beigewohnt haben, ein Anblick, der den Philipp veranlaßte, sein Weib zu meiden. Laodike, die Gemahlin des Antiochus, wollte ihren Sohn Seleukus I Nikator einer Umarmung des Apollo verdanken. Der spartanische König Demaratus wurde für einen Sohn des Heros Astrabakus, Aratus, der Vertreiber des Tyrannen Nikokles von Sikyon, für einen Sohn des Asklepios gehalten, während der jüngere Dionysios von Syrakus sich rühmte, ein Abkömmling des Apollo zu sein. So soll nach Livius auch Scipio Africanus göttlicher Abkunft gewesen sein, und Augustus wurde von seinen Zeitgenossen für einen Sohn des Apollo angesehen, indem seine Mutter Atia von diesem in Gestalt einer Schlange befruchtet sei, und man erzählte sich von den geheimnisvollen Träumen seiner Eltern, durch welche ihnen die Geburt ihres Sohnes angekündigt wurde.[1] Ja, so selbstverständlich erschien dem Altertum die Vorstellung, irdische Frauen könnten durch einen Gott geschwängert werden, daß man, wie Seneca berichtet, zur Zeit

[1] Usener: a. a. O. 72f.

des Nero auf dem Kapitol Mädchen sitzen sehen konnte, die sich einbildeten, von Jupiter geliebt zu sein und von ihm Mütter zu werden hofften.[1] So soll auch nach Josephus eine vornehme, keusche Römerin, eine Verehrerin der Isis, sich von deren Oberpriester zur Nachtzeit in den Tempel jener Göttin haben locken lassen, um sich dort dem Gott Anubis hinzugeben, eine Handlung, deren sie sich am folgenden Tage auch noch rühmte.[2]

Und wer dächte nicht bei solchen Erzählungen von Göttersöhnen an die ähnlichen Erzählungen des germanischen Kulturkreises? Es waren doch nicht nur mythische Helden und Persönlichkeiten, wie die Wälsungen, die ihre Abstammung unmittelbar auf den obersten der Götter selbst zurückführten: auch ganze Völker, Herrschergeschlechter und berühmte Männer der Geschichte rühmten sich ihrer göttlichen Herkunft, wie denn die Edda sogar die drei Stände der Knechte, Bauern und Herren durch den Gott Heimdall (Rigr) erzeugt werden läßt. Ja, diese Vorstellung göttlicher Abstammung von Menschen scheint so tief im Volksbewußtsein verwurzelt zu sein, daß auch niedriger stehende Völkerschaften, wie die Indianer Amerikas und überhaupt die sog. Naturvölker, von zahlreichen Fällen zu erzählen wissen, in denen ein Mensch ein göttliches Wesen zum Vater hat.[3]

In keinem Lande des Altertums scheint der Glaube an göttlichen Ursprung von Menschen volkstümlicher und verbreiteter gewesen zu sein als in Ägypten. Es mag nur nebenbei bemerkt sein, daß nach Herodot der heilige Apisstier in Memphis, der von den Ägyptern als göttliches Wesen verehrt wurde, von einer Kuh geboren sein soll, auf die ein Blitzstrahl vom Himmel fiel.[4] Isis oder Hathor, die große Göttin der Ägypter, die Himmelskönigin und keusche Jungfrau, wurde, ebenso wie ihre erwähnten asiatischen Verwandten, nichtsdestoweniger als Mutter des Horus (ägypt. Har-pe-chrot,

[1] Usener: a. a. O. 74f. [2] Josephus: Altertümer XVIII 3, 4. [3] Kurt Breysig: Die Entstehung des Gottesgedankens 1905, 10, 36, 41. Zum Ganzen: P. Saintyves: Les vierges mères et les naissances miraculeuses. Essai de mythologie comparée 1908. [4] Herodot: 3, 28.

griech. Harpokrates) verehrt, und die Ägypter pflegten sie, wie die Babylonier ihre Istar, die Inder ihre Lakshmi oder Maya, mit dem göttlichen Kinde auf ihrem Schoße darzustellen in einer Weise, die lebhaft an die christliche Madonna erinnert. Horus galt den Ägyptern als der „Sohn der Sonne", genauer als die Sonne jedes neuen Jahres, die den Menschen immer wieder ihren Segen spendet. Als sein Vater galt Amon-Re, der Sonnengott schlechthin. Und wie dieser sich der Isis genaht und mit ihr den Horus gezeugt haben sollte, so ließen die Ägypter auch ihre Könige von jenem Gotte abstammen und betrachteten sie als Jungfrauensöhne, die von der „schönsten der Frauen" durch die Liebesvereinigung mit Amon-Re in Gestalt des Königs, ihres Gatten, erzeugt wären, wobei man sich die Königin selbst in der Rolle der Isis vorstellte. So galt der König jeweils als der wiedergeborene Amon-Re, und man erwartete von ihm, daß der neue Herrscher sich ebenso als Segenspender und Wohltäter des Landes erweisen werde, wie sein königlicher Vater dies gewesen sein sollte.[1] In Sais führte Isis den Namen Neith. Die Aufschrift ihres Thrones lautete: „Ich bin Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit. Die Hüllen meines Gewandes hat noch keiner gelüpft. Die Frucht, die ich gebar, wurde die Sonne."[2] Auch hier also deutet die Mutter der Sonne, als des Weltheilandes, ihre jungfräuliche Beschaffenheit an, und dasselbe bestätigt die alexandrinische Chronik, wo es heißt: „Bis auf diesen Tag hat Ägypten nicht unterlassen, alljährlich die Niederkunft einer Jungfrau und ihren Neugeborenen in einer Krippe liegend den Andächtigen zur Schau zu stellen. Als der König Ptolemäus die Priester um die Ursache dieses Gebrauches befragte, erhielt er zur Antwort: es sei ein Mysterium, das die Propheten ihren Vätern anvertraut hätten."[3]

Die Verwandtschaft aller dieser Vorstellungen mit der christlichen von der jungfräulichen Geburt Jesu pflegt selbst auf katholischer Seite nicht geleugnet zu werden. „Die Ideen von

[1] Norden: a. a. O. 75. [2] Proklos zu Platos Tim. 21. [3] Angef. bei Sepp: Das Heidentum und dessen Bedeutung für das Christentum 1853, I 413f.

der Geburt des Verheißenen aus dem Schoße der Jungfrau", sagt Sepp, „waltet durch das ganze Heidentum, und das Verständnis derselben lag den Zeitgenossen Christi weit näher, als wir glauben. Es ist ein stehender Glaubensartikel, daß der Erlöser ohne Zutun eines Mannes von einer reinen Jungfrau geboren werden solle."[1] „Aus allen Sagen der heidnischen Völker", lesen wir bei Kurz in seiner „Mariologie", „tönt nur die eine Wahrheit wider: ‚Der Befreier des Menschengeschlechtes und der Welt wird von einer Jungfrau geboren werden.' Was folgt daraus?" fragt der gläubige Katholik. „Die heidnischen Völker schöpften aus den heiligen Büchern der Juden; denn alle genannten Mythen sind doch nur größere oder geringere Entstellungen einer einzigen, der ursprünglichen Wahrheit." Und diese ist natürlich die christliche. Ja, Kurz versteigt sich sogar zu der Vermutung, „daß die heidnischen Völker mit dem Volk Israel in nähere Verbindungen traten. Bei dem regen Handel, der zu Salomos Zeiten so schwunghaft betrieben wurde, der bekannten Regsamkeit dieses Volkes und dem längeren unfreiwilligen Aufenthalt desselben in Babylon, Assyrien und unter den Völkern des östlichen Asiens scheint es wenigstens nicht unglaubwürdig, daß der Inhalt ihrer heiligen Bücher, mehr oder weniger entstellt, den Heiden bekannt wurde und Veranlassung zur Verschmelzung ihrer religiösen Ansichten mit denen der Israeliten bot. Bestätigt dies ja die heilige Schrift selbst, wenn sie behauptet, daß die heidnischen Völker in den heiligen Büchern die Bilder ihrer Götter suchten." Und er beruft sich hierfür auf Tertullian, der sich im gleichen Sinne ausgesprochen habe.[2]

Kurz denkt hierbei offenbar an jene berühmte Stelle Jes. 7, 10ff., nach welcher der Prophet dem von seinen Feinden bedrängten König Ahas die Geburt des Immanuel in Aussicht stellt, der ihn von der ihm drohenden Gefahr befreien werde: „Siehe, das junge Weib ist schwanger und gebiert einen Sohn. Dem gibt sie den Namen Immanuel. Sahne und Honig wird er essen. Wahrlich, ehe der Knabe weiß, das Böse zu ver-

[1] Sepp: a. a. O. 416. [2] Kurz: a. a. O. 203f.

werfen und das Gute zu wählen, wird das Land verödet sein, vor dessen beiden Königen dir graut." Der hebräische Text hat für die Mutter des Heilbringers Immanuel den Ausdruck „alma". Das bedeutet so viel wie „ein junges Weib" schlechthin, unter Umständen auch eine Verheiratete. Und so geben ihn auch die griechischen Übersetzungen des Alten Testaments, wie die des Theodotion, Aquila und Symmachus, mit dem richtigen griechischen Ausdruck „neānis" wieder. Die unter dem Namen der Septuaginta gehende Übersetzung jedoch schreibt statt dessen „parthénos", d. h. Jungfrau, und gibt damit der Stelle eine messianische Bedeutung. Das ist um so leichter verständlich, als die Septuaginta in Ägypten, in Alexandria zustande gekommen ist. Ägypten aber war, wie gesagt, ganz erfüllt von der Vorstellung einer jungfräulichen Geburt des Heilbringers. Und diese Vorstellung war hier viel älter als diejenige des Propheten aus dem achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Sie läßt sich bis in die fünfte Dynastie, d. h. bis zur Mitte des dritten Jahrtausends, zurückverfolgen,[1] von den babylonischen und verwandten Vorstellungen ganz zu schweigen. Es mutet daher — gelinde gesprochen — ein wenig sonderbar an, wenn ein katholischer Gelehrter seine Leser glauben machen möchte, der Glaube der außerjüdischen Völker an die jungfräuliche Geburt des Heilandes sei dem Alten Testament entlehnt worden.

In Wahrheit ist diese Vorstellung in die Septuaginta, wie gesagt, gerade umgekehrt durch heidnische Beeinflussung hineingelangt. Das bestätigt auch der berühmte jüdische Religionsphilosoph Philo (gest. um 50 u. Z.), wenn er, obschon in allegorischem Sinne, indem er sie als Tugenden auffaßt, von den alttestamentlichen Frauen Sara, Rebekka und Lea behauptet, daß sie nicht von Abraham, Isaak und Jakob, sondern von Gott empfangen und für ihre Männer geboren hätten, wie denn auch Moses sein Weib Zippora, als er sie nahm, schwanger gefunden habe, und zwar von keinem Sterblichen. So faßt er auch im Hinblick auf Jerem. 3, 4, wo es heißt:

[1] Norden: a. a. O. 75.

„Hast du mich nicht ein Haus genannt und Vater und Mutter deiner Jungfräulichkeit?", Gott als Vater aller Dinge und Mann der Weisheit auf, der den Samen der Glückseligkeit für das sterbliche Geschlecht in die gute und jungfräuliche Erde gesenkt habe. „Denn mit der unbefleckten, unberührten reinen Natur, dieser wahrhaften Jungfrau, zu verkehren, ziemt allein Gott, und zwar ganz anders als uns. Denn bei den Menschen macht die Vereinigung zum Zwecke der Kindererzeugung die Jungfrau zum Weibe. Wenn aber Gott mit der Seele zu verkehren begonnen hat, erklärt er die, die zuvor schon Weib war, wieder zur Jungfrau, da er die edlen und unmännlichen Begierden, durch die sie Weib wurde, aus ihr wegschafft und dafür die edlen und unbefleckten Tugenden in sie einführt. So verkehrt er mit der Sara nicht eher, als bis sie alle Eigenschaften des Weibes verloren hat (Gen. 18, 11) und wieder zum Rang einer reinen Jungfrau zurückgekehrt ist."[1]

Philo bringt diese Dinge, wie es bei den damaligen Philosophen beliebt war, in der Form eines Geheimwissens vor, um dadurch seinen allegorischen Deutungen von Bibelstellen mehr Nachdruck und religiöses Gepräge zu verleihen. Er nennt sich selbst, alsVerkünder geheimnisvoller Lehren, einen Eingeweihten, seine Lehren Mysterien und will nicht, daß diese den Uneingeweihten, den moralisch Unwürdigen bekannt würden. Allein damit deutet er doch nur die Herkunft dieser Lehren aus dem religiösen Vorstellungskreise an und macht es nur um so verständlicher, wie man auch auf jüdischer Seite dazu kam, die angeführte Prophetenstelle durch die Übersetzung in religiösem (messianischem) Sinne auszumünzen. Wie nahe aber die Vorstellung einer jungfräulichen Geburt des Gottessohnes auch den Juden jenes Zeitalters lag, dafür spricht auch noch eine andere Stelle Philos in seiner Schrift „Über die Trunkenheit", wo er die Welt als den Sohn Gottes aus dessen Vereinigung mit der jungfräulichen Weisheit entstanden sein läßt. „Die Benennung Vater und Mutter", heißt es hier, „sind mehreren, allerdings in ver-

[1] Philo: De Cherub. 146ff.

schiedenem Sinne, gemeinschaftlich. Wir dürfen somit ohne Bedenken und mit vollem Rechte behaupten, daß der Bildner, welcher das All ins Leben gerufen, zugleich auch Vater des Gewordenen sei, daß aber die Mutter, die Weisheit des Schöpfers, mit welcher Gott, indem er ihr — allerdings nicht nach Menschenart — beiwohnte, nachdem sie den Samen Gottes empfangen und die Wochen überstanden, den einzigen und geliebten Sohn dieser Welt geboren hatte."[1] Und in der Schrift „Über die Cherubim" heißt es: „Gott ist nicht bloß die unkörperliche Behausung unkörperlicher Ideen, er ist auch der Vater von allem, da er alles erzeugt, auch der Gatte der Sophia, der den Keim zur Glückseligkeit für das Menschengeschlecht in die gute und jungfräuliche Seele legt. Denn Gott muß mit dem unbefleckten, unberührten und reinen Wesen der wahrhaften Jungfrau zusammenkommen, ganz anders wie wir Menschen."[2] So heißt es auch in den „Oden Salomos", XIX 7ff., einem jüdischen Psalmbuch aus vorchristlicher Zeit, jedenfalls einem Werke, das ganz unabhängig ist von christlicher Beeinflussung:

„Geschwächt ward der Leib der Jungfrau, und sie empfing und gebar,
und die Jungfrau ward Mutter in vielem Erbarmen.
Und sie ward schwanger und gebar einen Sohn, ohne zu leiden.
Und weil es nicht zwecklos geschehen war
und sie keine Geburtshelferin gesucht hatte, weil er (Gott) sie am Leben hielt,
gebar sie mit eigenem Willen, wie ein Mann.
Und sie gebar in Beweis
und erwarb in großer Kraft
und liebte in Errettung
und bewahrte in Freundlichkeit
und tat kund in Größe."[3]

Damit fällt die von rechtgläubiger Seite aufgestellte Behauptung in sich zusammen, die Entstehung der Vorstellung

[1] Philo: De inebrietate I 361f. [2] A. a. O. I 146. [3] S. mein Werk: Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus 1924, 134ff.

von der Jungfrauengeburt durch heidnische Vermittelung sei im Judentum unverständlich, und die Forderung, den Weg anzugeben, auf dem diese Vorstellung ins Judentum hineingelangt sei, hat sonach ihre Erfüllung gefunden.

2. DER ASTRALE CHARAKTER DER JUNGFRAUENGEBURT

Die Frage erhebt sich, wie wir uns die jungfräuliche Geburt des Heilands im Vorstellungskreise des Altertumes zu erklären haben. Man versteht, wie gesagt, daß man außergewöhnlichen Menschen eine göttliche Abstammung zuschrieb, und auch, daß deren irdische Mütter für Jungfrauen angesehen wurden, weil der Gott sich nur ein völlig reines Weib zur Liebesumarmung erwählen konnte. Warum indessen auch die göttlichen Mütter der Heilbringer Jungfrauen sein und ihre Jungfrauenschaft bewahren mußten, trotzdem sie Mütter geworden sein sollten, das scheint nicht ohne weiteres verständlich. Es genügt nicht, hierin bloße Schmeichelei erblicken zu wollen, weil die Bezeichnung „Jungfrau" ein Ehrentitel war und man diesen auch den göttlichen Müttern glaubte, nicht vorenthalten zu sollen. Der Gedanke der jungfräulichen Geburt dürfte doch wohl tiefer begründet sein als in einer bloßen herkömmlichen Ausdrucksweise, und dieser Grund enthüllt sich uns, wenn wir uns die nachstehenden Tatsachen ins Gedächtnis rufen.

Im Korion, dem Tempel der Kore (Jungfrau) zu Alexandria, fand nach dem Berichte des Epiphanius in der Nacht vom fünften auf den sechsten Januar eine eigentümliche Feier statt. Man holte alsdann ein hölzernes Götterbild, das nackt, an der Stirn, den Händen und Knien mit goldenen Kreuzzeichen geschmückt, auf einer Tragbahre saß, aus einer unterirdischen Kapelle heraus, trug es siebenmal um den inneren Tempel und brachte es alsdann wieder an seinen Platz zurück. Dazu ließ man den Ruf erschallen: „Zu dieser Stunde gebar heute die Jungfrau den Äon!" Äon ist der neue Jahresgott, der somit als der Sohn der Jungfrau angesehen wurde,

ursprünglich eine aus Iran eingeführte Gottheit.[1] Eine ähnliche Feier soll nach Epiphanius auch in Petra, der Hauptstadt der Nabatäer, zu Ehren des Dusares und der jungfräulichen al'Uzza sowie zu Elusa, einem unbekannten Orte an der Südgrenze Palästinas, begangen worden sein. Aber schon vorher, in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember feierte man in Alexandria ein Fest zu Ehren des Helios, des Sonnengottes, bei welchem man sich gleichfalls in einem unterirdischen Gemache zu versammeln pflegte, um die Mitternachtsstunde feierliche Handlungen vornahm und bei Tagesgrauen das Heiligtum verließ unter Vorantragen des Bildes eines Knäbleins, um, sobald die Strahlen der aufgehenden Sonne auf den Festzug fielen, in den Ruf auszubrechen: „Die Jungfrau hat geboren, das Licht wird zunehmen!"

Offenbar handelt es sich in beiden Fällen um die Feier der Wintersonnenwende, wie dies u. a. auch Makrobius mit den Worten verrät: „Die Sonne erscheint zur Wintersonnenwende wie ein kleiner Knabe, und so bringen ihn auch die Ägypter an einem bestimmten Tage aus einer geheimen Kapelle hervor, weil er da am kürzesten Tage klein und wie ein Kind aussieht."[2] Die zwiefache Feier desselben Festes erklärt sich nach Norden daraus, daß das Datum des sechsten Januars als das der Winterwende nur für die Zeit seiner erstmaligen Festsetzung um die Wende des dritten und zweiten Jahrtausends galt. Im Laufe der Jahrhunderte wich es infolge des Vorrückens der Tagundnachtgleiche zurück, so, daß es etwa von 400 bis 300 v. u. Z. auf den 24./25. Dezember fiel. Das Datum des sechsten Januars wurde als ein durch uralte Überlieferung geheiligtes festgehalten, dem tatsächlichen Sonnenstande aber dadurch Rechnung getragen, daß daneben das neue des 24./25. Dezembers gestellt und neben der Feier der Weltzeit die des Jahreslaufes, neben derjenigen des Äon die

[1] Epiphanius: Haeres. LI 22, 8ff. Kore ist nach griechischer Auffassung Persephone, Äon, der von ihr geborene Knabe, Dionysos, während die Ägypter den Äon mit Osiris, Kore mit ihrer Isis gleichsetzten. (F. Kampers: Vom Werdegange der abendländischen Kaisermystik 1924, 55; Boußet: Kyrios Christos 1913, 334.) [2] Makrobius: I 18, 10.

des Helios begangen wurde, zumal da Äon als der besondere Schutzgeist von Alexandria galt.[1] Bekanntlich hat auch die römische Kirche die Geburt ihres Heilands im Jahre 375 auf den 25. Dezember festgesetzt, und zwar in ausdrücklicher Beziehung darauf, daß auch die Anhänger des persischen Mithra, der „unbesiegten Sonne", an diesem Tage den Geburtstag ihres Gottes feierten, der Mithraismus aber ihr gefährlichster Gegner im dritten und vierten Jahrhundert war. Außerdem aber hat sie auch am sechsten Januar als dem „geistigen" Geburtstage Christi unter dem Namen des Epiphanientages festgehalten zur Erinnerung an die Taufe Jesu, während die griechische Kirche noch gegenwärtig an diesem Tage, dem sechsten Januar, die Geburt des christlichen Heilands feiert.

Aus dem Angeführten geht hervor, daß man den Vorgang der jungfräulichen Geburt mit der Neugeburt der Sonne oder der Geburt des neuen Jahresgottes zur Zeit der Wintersonnenwende in Beziehung brachte. Um die Mitternacht vom 24. auf den 25. Dezember, wo die Sonne im Tierkreiszeichen des Steinbocks durch den tiefsten Punkt ihres Jahreslaufes im unteren Meridian hindurchging, stieg im Osten das Sternbild der Jungfrau empor. Ihr Aufgang am Himmel bezeichnete den Vorgang, der sich auf der den Menschen entgegengesetzten Seite des Himmels abspielte. Man las ihn sozusagen hiervon ab: in dem Augenblick, wo die himmlische Jungfrau ihre Füße auf den Horizont setzte, wußte man, daß nunmehr das feierliche Ereignis sich vollzogen habe, die Sonne wieder aufwärts stieg und damit der Welt ein neues Leben bescheren werde. Der Durchgang der Sonne durch den unteren Meridian um die Mitternacht der Wintersonnenwende und der Aufstieg des Sternbildes der Jungfrau standen mithin in der engsten Beziehung zueinander. Beide Vorgänge bildeten sozusagen nur einen einzigen, wobei für den Beschauer das Emporkommen der Jungfrau am Himmel das Zeichen bildete für die Neugeburt des Sonnenknäbleins. So betrachtete man jene als die Mutter der Sonne und ließ in diesem Sinne den Weltheiland von einer „Jungfrau" geboren

[1] Norden: a. a. O. 39; vgl. auch 241f.

werden, die nichtsdestoweniger für die himmlische Mutter, die Götter- und Weltenmutter angesehen wurde.

Schon die alten Babylonier setzten das Sternbild der Jungfrau mit der Istar, der großen Muttergöttin, gleich. Sie nannten es „die Samen schaffende" (Sarpanitû) oder bezeichneten es auch wohl als „Ähre". Spica, den leuchtendsten Stern jenes Bildes, nannten sie den „Stern des in Ähren stehenden Kornes", weil die Jungfrau dasjenige Bild des Tierkreises war, das durch seinen abendlichen Aufgang zur Ernte in Beziehung stand, wo die Ähren eingesammelt wurden, und diese Arbeit von den jungen Mädchen verrichtet zu werden pflegte.[1] Man stellte dieses Sternbild daher auch wohl einfach als Ähre dar oder als ein Büschel Ähren oder gab die Ähre der Jungfrau in die Hand. Aber auch Demeter, die griechische Getreidegöttin, wurde mit Ähren in der Hand dargestellt und ihre Gestalt zum Sternbilde der himmlischen Jungfrau in Beziehung gesetzt, das davon selbst geradezu den Namen Demeter führte. Und zu Eleusis, wo Dionysos-Jakchos in den Mysterien als Sohn der Jungfrau Persephone gefeiert wurde, zeigte man, wie Hippolyt uns mitteilt, als höchstes Geheimnis den Geweihten schweigend eine Ähre, „das vollkommene, große Licht, das vom Undarstellbaren kommt", indem der Priester des Nachts unter hellem Lichterschein „die großen unaussprechlichen Weihen" vollzog und dabei rief: „Einen heiligen Knaben hat die Hehre geboren, einen starken die Starke."[2] Daß aber auch die Ägypter im Sternbilde der Jungfrau die Muttergöttin erblickten, bezeugen Eratosthenes und der ägyptische Grammatiker Horapollo, wie denn auch die mit der Isis gleiche Göttin Thermutis, eine Gottheit der Jahreszeiten und des sprießenden Kornes, das Sternbild der Jungfrau als das ihr zugehörige besaß.[3] Und ebenso pflegten auch die Syrer dieses Sternbild mit der „großen Mutter" Kybele, die Karthager es mit der Tanit, Dido oder Atargatis gleichzusetzen.[4]

[1] Jeremias: Handbuch der altorientalischen Geisteskultur 1913, 112. [2] Hippolyt V 9, 115f.; Usener: a. a. O. 31. [3] Greßmann: Das Weihnachtsevangelium 1914, 36, 3; vgl. auch Boll: Sphaera 1903, 208ff. [4] Boll: Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse 1914, 109f.

Man versteht so, warum die Feier der Epiphanie (Erscheinung) des Lichtgottes eine unterirdische war und zur Nachtzeit in Grotten, geheimen Kapellen und sonst an finsteren Orten vollzogen wurde. Es handelte sich dabei um eine Nachahmung des himmlischen Vorganges beim tiefsten Stande der Sonne im Tierkreiszeichen des Steinbocks, wenn um Mitternacht das Zeichen der Jungfrau über den östlichen Horizont heraufkam und diese sich damit gleichsam als die Mutter des Gottes zu erkennen gab. Die Höhle stellte die dunkle „Welthöhle" dar, in welcher dies Ereignis stattfand, oder die Milchstraße, die sich während der Wintermonate wie eine Höhle über den Himmel wölbte. Man pflegte das Sternbild der Jungfrau hiernach auf alten Globen auch wohl mit einem Kinde in den Armen abzubilden, und die römischen Astronomen bezeichneten es als Ceres mit dem Bacchuskinde und setzten es mit der Juno oder der Fortuna Roms gleich, die den kapitolinischen Jupiter auf der Hand trägt.

Was die gedankliche Verbindung zwischen der Vorstellung der Mutterschaft und dem Sternbilde der Jungfrau verstärkte, war der Umstand, daß dem letzteren das Bild der Kassiopeia am westlichen Himmel gerade gegenüberstand und unterging, wenn jenes aufging. Kassiopeia, die in unseren Breiten zu den Zirkumpolarsternen gehört, und deren helles W allabendlich am nördlichen Himmel leuchtet, erweckte bei den Alten die Vorstellung eines Hirschgeweihs, zumal ihr abendlicher Untergang im Frühling mit dem Beginne der Hirschjagd zusammenfiel, der alsdann in den Elaphebolien gefeiert wurde. So trat es in Beziehung zum Bilde der Jungfrau, und während man in diesem die jungfräuliche Jagdgöttin Artemis (Diana) erblickte, wurde die zu ihm gehörige Kassiopeia zur Hirschkuh, der ständigen Begleiterin der Artemis, mit welcher man diese abzubilden pflegte, ja, schmolz auch wohl ganz mit der Göttin selbst in eins zusammen. Als Kassiopeia aber führte Artemis den Namen Eileithyia, und so wurde auch sie mit einem Kinde auf dem Schoße dargestellt und galt als die Göttin der Geburt und Weltamme[1] — man denke

[1] Boll: Sphaera 212ff. Boll hat seine hier gegebene Auffassung in

an die vielbrüstige Artemis von Ephesus! —, und dies aus keinem anderen Grunde, als weil das Sternbild der Kassiopeia durch seinen Untergang beim Aufgang der Jungfrau in der Mitternacht der Wintersonnenwende, die alsdann den gleichen Sternhimmel zeigte, wie am Abend der Frühlingsgleiche, im Zusammenhange zu stehen schien. Pflegte man doch auch das in der nördlichen Milchstraße befindliche Bild der Kassiopeia als Brüste zu deuten. Dies kommt u. a. in der bekannten Erzählung zum Ausdruck, nach welcher die Milchstraße davon entstanden sein soll, daß Herakles, als er als Kind an den Brüsten der Hera sog, im Übermute deren Milch verspritzte. Auch wurde Hera selbst in Argos als Eileithyia verehrt.[1]

Zugleich aber erblickte man in dem W der Kassiopeia den geöffneten Schoß einer Gebärenden, und zwar im Hinblick auf die gebärende Jungfrau, wobei die Milchstraße als Fruchtwasser angesehen wurde. Und da man jenes Sternbild auch als Stuhl oder Thron, als Sitz eines göttlichen Wesens auffaßte und in der Milchstraße den göttlichen Geist in der Gestalt eines Hauches oder Rauches erblickte, der aus den Tiefen des Himmels aufsteigt,[2] so erklärt sich, wie die Alten die Verleihung des prophetischen Geistes als übernatürliche (himmlische) Empfängnis eines Weibes deuten konnten, die zur Geburt eines Gottessohnes führt, und warum die Pythia zu Delphi auf dem Dreifuß über dem Erdspalt saß, aus welchem der Geist als Hauch oder Rauch emporstieg und sie zur Weis-

einer Anmerkung seiner Schrift „Aus der Offenbarung Johannis" S. 105 zurückgenommen und Eileithyia mit dem Bilde der Jungfrau gleichgesetzt. Er hätte dies aber gar nicht nötig gehabt, da die beiden einander entsprechenden Sternbilder nach astralmythologischer Ansicht wechselweise füreinander eintreten und miteinander verschmelzen können. [1] Preller: Griech. Myth. 17. Das Sternbild des Herakles geht auf, wenn Kassiopeia untergeht, und diese kulminiert, wenn von den Zwillingen an der Milchstraße Pollux, der auch Herakles genannt wurde, am östlichen Horizonte steht; die Zwillinge pflegten als kleine Kinder dargestellt zu werden. S. mein Werk: Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums 1923, 13 ff. [2] S. meine Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus 62 ff.

sagung veranlaßte; pflegte doch auch Eileithyia auf dem Gebärstuhl sitzend dargestellt zu werden, die Arme erhoben in der Form des W als Sinnbildes des bei der Geburt geöffneten Schoßes, aus welchem das Fruchtwasser der Milchstraße strömt.[1] Daß man bei der Pythia in der Tat an eine Schwängerung der weissagenden Jungfrau durch den Geist, an eine Empfängnis in geschlechtlichem Sinne dachte, bezeugt Suidas, und Origenes und Johannes Chrysostomus erzählen mit höhnischer Ausführlichkeit, wie die Prophetin des Apollo sich auf den Dreifuß setzt, die Schenkel öffnet und das Pneuma in ihren Leib eindringt.[2]

Den Juden um die Wende unserer Zeitrechnung waren auch diese Vorstellungen durchaus geläufig. In der sog. Offenbarung des Johannes, einer Schrift, die schwerlich ursprünglich dem Christentum angehört, sondern aus einem vorchristlichen jüdischen Gnostizismus stammt, der zunächst ganz unabhängig war von der Vorstellung eines geschichtlichen Jesus,[3] erscheint im zwölften Kapitel ein „großes Zeichen am Himmel: ein Weib, gekleidet in die Sonne, der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Kopfe ein Kranz von zwölf Sternen. Und sie war schwanger und schrie in Wehen und Qualen der Geburt. Und es erschien ein anderes Zeichen am Himmel: siehe, ein großer feuriger Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern, auf seinen Köpfen sieben Diademe, und sein Schweif fegte ein Drittel der Sterne weg und warf sie auf die Erde. Und der Drache stand vor dem Weibe, die im Begriffe war, zu gebären, um ihr Kind, wenn sie es geboren, zu verschlingen. Und sie gebar einen Knaben, der soll weiden alle Nationen

[1] Boll: a. a. O. Wie als Wasser oder Geist, so faßte man die Milchstraße auch als „Himmelsbaum" auf, und dann erblickte man in der Eileithyia-Kassiopeia ein kreißendes Weib, das sich angstvoll an den Baum anklammert. Damit hängt die uralte Sitte zusammen, wie sie in Schweden und anderswo bestand, daß die kreißende Frau, den Hausbaum oder heiligen Schutzbaum vor dem Hause umarmend, unter ihm gebiert (Mannhardt: Feld- und Waldkulte 30 ff. 51.) [2] Leisegang: Pneuma hagion. Der Ursprung des Geistesbegriffes der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik 1922, 32 f. [3] S. meine Entstehung usw. 128 f.

mit eisernem Stab. Und ihr Kind ward weggenommen zu Gott und zu seinem Thron. Und das Weib floh in die Wüste, wo sie eine Stätte hat, von Gott bereitet. Und es ward Krieg im Himmel von Michael und seinen Engeln gegen den Drachen. Und der Drache und seine Engel stritten. Und der große Drache ward geworfen und seine Engel mit ihm. Und ich hörte eine laute Stimme im Himmel rufen: Nun ist gekommen das Heil und die Macht und das Reich unseres Gottes und die Vollmacht seines Christus — sie haben ihn besiegt um des Blutes des Lammes willen!"

Daß hier vom Sternbilde der Jungfrau die Rede ist, erleidet seit Dupuis' Darlegung im dritten Bande seines Werkes „Origine de tous les cultes" (1794) keinen Zweifel. Es handelt sich um den Aufstieg jenes Bildes in der Mitternacht der Wintersonnenwende bzw. am Abend der Frühlingsgleiche. Da wird der Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen der den Geschöpfen feindlichen Zeit des Winters und derjenigen des Sommers, zwischen Ahriman und Ormuzd zum Austrage gebracht. Die neue Jahressonne streitet gegen den schlangengestaltigen Fürsten des Bösen und seine höllischen Scharen und schleudert sie in die Unterwelt. Mit einem Kranze von zwölf Sternen steigt die Jungfrau auf. Gedacht ist dabei an das Sternbild der nördlichen Krone oder des Kranzes; es kommt zugleich mit ihr über den Horizont, und seine einzelnen Sterne erinnern an die zwölf Tierkreiszeichen als Vertreter der zwölf Monate des Jahres, das mit dem Aufstieg der Jungfrau seinen Anfang nimmt. So erscheint nach Martianus Capella auch Juno als Himmelskönigin mit einem Kranze von zwölf Sternen auf dem Haupte,[1] und Kybele trägt die Mauerkrone, die bei ihr das Sinnbild des gesamten Weltalls darstellt. Das Bild des Mondes unter den Füßen der Jungfrau aber stammt daher, daß in der Frühlings-Tagundnachtgleiche des Widderzeitalters, als der Frühlingspunkt in das Zeichen des Widders fiel,[2] eben hier der Vollmond stand, weswegen man die Himmelskönigin auf dem Monde oder der Welt-

[1] Boll: a. a. O. 99. [2] S. mein Werk: Der Sternhimmel in der Dichtung u. Religion der alten Völker u. d. Christentums 24ff.

kugel stehend, abzubilden pflegte. In der Wintersonnenwende, wo der Himmel, wie gesagt, den gleichen Anblick darbot, wie zur Zeit der Frühlingsgleiche, befand sich unter den Füßen der Jungfrau das erste Viertel des Mondes; daher die Abbildungen der Isis auf der Mondsichel.[1]

Der Seher schildert die Jungfrau als Gebärende. Das bezieht sich auf den angeführten Zusammenhang zwischen dem Aufstieg des Sternbildes der Jungfrau und dem Durchgang der Sonne durch den unteren Meridian im Steinbock, der als Geburt der neuen Jahressonne angesehen wurde. Und sie gebiert einen Knaben: eben das Sonnenknäblein, mit dem im Arme man die Himmelskönigin darzustellen pflegte, weshalb der Seher sie auch gekleidet sein läßt in die Sonne. Aber die Mächte der Finsternis wollen nicht gutwillig das Feld räumen. Sie lassen der Mutter und ihrem Kinde keine Ruhe. Ein ungeheurer Drache „steht" vor dem Weibe und droht, das Kind zu verschlingen. Es ist die Herbstschlange in der Hand des Schlangenträgers, die gleich hinter dem Sternbilde der Jungfrau am Horizont emporsteigt und zu ihr emporzuzüngeln scheint. Sie hat ihr Seitenstück in dem Polardrachen, der seinen niedrigsten Standpunkt erreicht hat und jetzt gleichfalls aus der Tiefe sich emporreckt.

Auch diese Vorstellung von der Bedrohung der Gottesmutter und ihres Neugeborenen ist sehr alt. Sie begegnet uns bereits in der Erzählung von der Verfolgung der schwangeren Leto durch den Drachen Python und findet sich, worauf Bousset in seiner Erläuterung zur Offenbarung Johannis (1896)[2] hingewiesen hat, auch im ägyptischen Mythus von Hathor oder Isis und ihrem Sohne Horus wieder, der gleich bei der Geburt durch den feindlichen Drachen Typhon verfolgt wird. Auch hier ist Isis, wie in der angeführten Stelle der Offenbarung, geflügelt gedacht, wie man denn auf alten Globen die Jungfrau meist mit Flügeln darzustellen pflegte und auch die babylonische Istar geflügelt erscheint.[3] Die zwei

[1] Boll: a. a. O. 100. [2] a. a. O. 353ff. [3] Boll: a. a. O. 118. Diese Vorstellung der geflügelten Jungfrau stammt daher, daß sie sich zusammen mit dem Adler auf der Mitte des Himmelsgewölbes zu be-

Flügel, die dem Weibe der Offenbarung gegeben wurden, sollen vom „großen Adler" stammen.[1] Gemeint ist das Sternbild des Adlers in der Milchstraße, das aufgeht, wenn die Jungfrau sich im Scheitelpunkte des Himmels befindet. „Sie nährt", heißt es, „das Kind in der Einsamkeit, und niemand weiß, wo es weilt und wohin es geht." Dabei erscheint der Drache als eine Art Wasserwesen, denn in der Offenbarung heißt es, daß er dem fliehenden Weibe aus seinem Rachen Wasser nachspie wie einen Strom, daß sie von ihm fortgerissen werde:[2] im Hinblick nämlich auf den Sternenfluß Eridanus, der im Westen untergeht, wenn die Schlange am östlichen Horizont emporsteigt.[3]

Der Verfasser der Offenbarung läßt das Sonnenweib vor dem Drachen in die „Wüste" fliehen, wo dieser ihm nichts mehr anzuhaben vermag, während ihr Kind von Gott zu seinem Thron entrückt wird. Das erinnert an den bekannten von Aratus erzählten Mythus, nach welchem die jungfräuliche Tyche, Dike, Themis oder Asträa vor dem ehernen Geschlechte an den Himmel geflüchtet sei und dort nun als Jungfrau unter den Sternbildern erglänze.

Aber die Vorstellung von der Flucht der Mutter des Sonnenknäbleins oder des Weltheilandes vor dem Drachen der Finsternis, der Herbstschlange und dem Polardrachen, deren Aufstieg in der Herbstgleiche den Beginn der dunklen, winterlichen Jahreszeit ankündigte, hat auch sonst in den Mythen und Sagen der verschiedensten Völker des Altertums seine Spuren zurückgelassen, so in Babylon, wo Damkina, das Sonnenweib, eine Form der Istar, den Lichtgott Marduk gebiert und dabei von den lichtfeindlichen Gewalten, der Winterschlange Tiâmat, verfolgt wird.[4] Von Gilgamesch, dem babylonischen Nationalhelden, erzählt Älian, sein Vater, der König Senechoros sei durch eine Prophezeiung, die ihm den Verlust seines Thrones durch seinen Sohn androhte, dazu

wegen und den schnellsten Umschwung zu vollführen schien. So wird auch Perseus, der sich mit ihr auf der gleichen Höhe befindet, mit Flügeln an den Schuhen abgebildet. [1] Offenb. a. a. O. 14. [2] Offenb. 12, 15. [3] S. die Abbildung Taf. X in meinem Buche „Der Sternhimmel usw." [4] Bousset: a. a. O. 405ff.

veranlaßt worden, diesem in seiner Kindheit nach dem Leben zu trachten, ein Adler jedoch habe den von einem unscheinbaren Manne empfangenen Knaben dadurch gerettet, daß er ihn, als man ihn von einem Felsen herabwarf, auf seine Flügel nahm und ihn zu einem fremden Manne brachte, der sich seiner annahm.[1] Nach einer arabischen Legende soll Abraham bei der Geburt von seiner Mutter verborgen gehalten sein, weil die Astrologen und Weisen erklärt hatten, daß nach ihren Büchern ein Kind geboren werde, welches den Götzendienst vernichten und den König Nimrod überwältigen werde. Auch hier gibt der König den Befehl, alle männliche Neugeburt zu töten. So wird das Kind in einer Höhle ernährt, ohne daß selbst sein Vater hiervon Kenntnis erhält.[2] Der große König Sargon, dessen Mutter, wie wir früher schon gesehen haben, gleichfalls eine Jungfrau (Vestalin = Tempeljungfrau) gewesen sein soll, wurde nach babylonischer Überlieferung gleich nach seiner Geburt in einem Kasten von Schilfrohr dem Euphrat überantwortet, wo er alsdann von Aki, dem Wasserschöpfer, gefunden sein soll und von diesem aufgezogen wurde.[3] Dabei fällt uns sofort die verwandte Erzählung des israelitischen Heilbringers Moses ein, einer ursprünglich wahrscheinlich gleichfalls göttlichen Persönlichkeit, wie er ebenfalls auf Grund einer Prophezeiung, die diesem Unheil drohte, vom bösen Pharao verfolgt und im Nil ausgesetzt, aber wunderbar errettet und von der Tochter des Verfolgers selbst in deren Pflege genommen wurde.[4]

Aber auch Zeus soll nach der Annahme der Griechen in einer der Grotten des Ida geboren sein, wohin seine Mutter Rhea sich vor den Nachstellungen des Kronos geflüchtet hatte, und Dionysos wurde nach Pausanias in Ägypten geboren, mitsamt seiner Mutter in einer Kiste ausgesetzt, die in Brasiae angeschwemmt wurde und, da die Mutter gestorben war, von Ino in einer Grotte aufgezogen.[5] So soll auch

[1] Älian: Hist. anim. XII 21. [2] Robertson: Christianity and Mythology 2. Aufl. 1910, 183f. [3] Jeremias: Handbuch 211. [4] Ed. Meyer: Die Mosessagen und die Leviten. Sitzungsberichte der preuß. Akad. d. Wissensch. 1906, 640. [5] Pausanias III 24, 3f.

Leto, schwanger mit Apollo und Artemis, durch den Haß der Hera, die den Kindern nach dem Leben trachtete, von Ort zu Ort getrieben sein. In der indischen Sage von Krishna muß das Neugeborene vor seinem Oheim Kansa verborgen gehalten werden. Cyrus, der Gründer des Perserreiches, wurde nach Herodot auf Befehl seines Großvaters Astyages infolge eines warnenden Traumes ausgesetzt, aber durch einen Hirten errettet und an Sohnes Stelle angenommen.[1] Asklepios entgeht nur mit Mühe der Gefahr, mitsamt seiner Mutter Koronis verbrannt zu werden, und Herakles muß schon gleich bei seiner Geburt mit Schlangen kämpfen, die Hera zu seiner Vernichtung aussendet. Bekannt ist auch die Sage von Perseus, der, als Sohn des Zeus und der Danae, von seinem Großvater Akrisios zusammen mit seiner Mutter in einem Kasten ins Meer geworfen und bei Fremden aufgezogen wird. Und ebenso galten Romulus und Remus, die sagenhaften Gründer Roms, als Söhne der Vestalin, d. h. Jungfrau, Rhea Silvia und des Kriegsgottes Mars und wurden gleich nach ihrer Geburt in einer Mulde in den Tiber geworfen, aber auf wunderbare Weise gerettet und von einer Wölfin genährt, bis sie vom Hirten Faustulus gefunden und erzogen wurden. Von Augustus berichten Sueton und Dio Cassius, daß auch er bei seiner Geburt infolge eines Beschlusses des Senats, der für seine Herrschaft fürchtete, durch Lebensgefahr bedroht gewesen sei.[2] Bei einer solchen Übereinstimmung in den Geburtsgeschichten hervorragender Lichtgötter, sagenhafter Heilbringer und geschichtlicher Persönlichkeiten erleidet es keinen Zweifel, daß allen diesen Geschichten derselbe Vorgang zugrunde liegt, und dies ist eben die Geburt des Sonnenknäbleins in der Nacht der Wintersonnenwende, dessen Mutter die Himmelsjungfrau ist, und das alsbald von den Ungeheuern der Finsternis verfolgt, aber auf wunderbare Weise gerettet wird.[3]

[1] Herodot: I 113. [2] Weitere Beispiele bei Jeremias: a. a. O. 211ff.; s. auch ders.: Babylonisches im Neuen Testament 30f.; ferner Robertson: a. a. O. 180ff. [3] Der Kasten, worin das Neugeborene ausgesetzt wird, ist das Sternbild der Argo (Arche), das zusammen

Darüber herrscht unter den Forschern wohl kaum noch irgendeine Meinungsverscheidenheit. Eine andere Frage ist es, ob nicht am Ende auch die Erzählung von der Geburt des christlichen Heilands in der gleichen Weise zustande gekommen sei und auch die christliche Gottesmutter und Jungfrau Maria ihre wesentlichen Züge dem Sternbilde der Jungfrau am Himmel zu verdanken habe, die das Urbild aller der erwähnten mythischen und sagenhaften Mütter bildet.

Schon in sehr früher Zeit hat man das Sonnenkind der Offenbarung mit dem Messias in Verbindung gebracht. Der Seher selbst verrät uns, daß es Jesus ist, z. B. 14, 12 und 19, 10, wo vom „Glauben an Jesus" und dem „Zeugnis Jesu" gesprochen wird, wie denn auch der Satz von dem Knaben, der die Völker mit eiserner Keule weiden werde,[1] Psalm 9, 9 entnommen ist, wo vom Messias die Rede ist. Im ersten Jahrhundert u. Z. beschreibt der Babylonier Teukros das Sternbild der Jungfrau als „eine auf einem Throne (Kassiopeia!) sitzende Göttin, die einen Knaben nährt, und die einige für die den Horus im Atrium nährende Isis halten". Dieser Text ist nach Boll durch eine persische Übersetzung des Abulmasar, wohl aus dem Jahre 542, ins Arabische übergegangen und folgendermaßen verändert worden: „Im ersten Drittel (Dekan) der Jungfrau steigt ein Mädchen auf, das Teukros Isis nennt. Sie ist eine hübsche, reine Jungfrau mit langem Haar (Haare der Berenike!) und schön von Angesicht. Sie hat zwei Ähren in der Hand und sitzt auf einem Thron, worauf Polster liegen (Beziehung auf Kassiopeia = Thron). Sie wartet einen kleinen Knaben und gibt ihm Brühe zu essen an

mit der Jungfrau aufgeht. Der Adler, der es auf seinen Schwingen davonträgt, ist der Himmelsadler, der auch nach der Offenbarung der Jungfrau seine Flügel leiht. Der Fluß oder das Wasser aber, in dem es ausgesetzt wird, ist die sog. Wassergegend des Himmels (vom Steinbock bis zu den Fischen), durch welche die Sonne im Winter nach ihrer Geburt im Steinbock hindurchgeht, um im Frühlingspunkte, dem Schnittpunkt von Äquator und Ekliptik, wieder festes Land zu betreten. Da dies im Zeichen des Widders oder Lammes geschah, wofür der Widder bei den Persern angesehen wurde, erklärt sich so der häufig wiederkehrende Zug, daß ein Hirte das Kind gefunden und aufgezogen habe. [1] Offenb. 12, 4 u. 19, 15.

einem Orte, der Atrium heißt. Diesen Knaben nennen einige Völker Isu", d. h. Jesus.[1] Im Anschluß hieran bezeichnet Hermann der Dalmatier das Sternbild der Jungfrau als „virgo immaculata super solidum residens, puerum nutriens in loco, cui nomen Hebraea, puerum dico, a quibusdam nationibus Jesum nominatum (unbefleckte Jungfrau, auf einem Throne sitzend, am Orte, genannt Hebraea, einen Knaben nährend, der von gewissen Völkern Jesus genannt wird)." Auf die gleiche Stelle des persischen Astronomen Abulmasar aber beziehen sich auch die Worte Roger Bacons, wenn er schreibt: „Es herrscht die Ansicht, daß die selige Jungfrau ihr Bild und Gleichnis unter den zehn ersten Graden des gleichnamigen Sternbildes habe und daß sie geboren wurde, als die Sonne im Hause der Jungfrau stand, wie es auch im Kalender bezeichnet wird."[2] „O virgo felix! o virgo significata per stellas ubi spica nitet (o selige Jungfrau! o Jungfrau, bezeichnet durch die Sterne, wo die Ähre [der Stern Spica] glänzt)!" ruft Ovidius de Vetula aus. Ja, Riccioli nennt das Sternbild geradezu „Virgo Deipara: Jungfrau Gottesgebärerin". Es ist Scaliger, der in den Bemerkungen zu Manilius, dem römischen Astronomen, dieses mitteilt, wie denn auch Albertus Magnus in seinem Buche De Universitate darauf hinweist, daß Jesus Christus beim Aufgang des Sternbildes der Jungfrau geboren wurde.

Im Mittelalter also nahm man durchaus keinen Anstoß daran, die jungfräuliche Mutter des Heilands mit dem Sternbilde der Jungfrau in Verbindung zu bringen. Das beweist auch jene merkwürdige Bildnerei eines Seiteneinganges in der Kirche Notre-Dame zu Paris, die Dupuis wiedergibt, und die sich auch bei Nork in seinem „Festkalender" (1847) findet. Da erblickt man am Pfeiler in der Mitte Maria mit der zwölfzackigen Krone, das Kind auf dem Arme. Unter ihr windet sich ein greifartiger Drache um einen Baum. Zu beiden Seiten der Himmelskönigin befinden sich die zwölf Tierkreiszeichen, auf jeder Seite sechs, und zwar von oben nach unten gerechnet, links: der Löwe bis zum Wassermann,

[1] Boll: a. a. O. 115. [2] Selden: De diis Syr. I 104; Kircher: Ödipus I 215.

rechts: der Krebs bis zum Steinbock. Nur die Jungfrau fehlt. An ihrer Stelle hat der Künstler sich selbst abgebildet, offenbar weil die Jungfrau ja eben keine andere ist als Maria. Es handelt sich um einen alten Isistempel, der an die Stelle desjenigen einer keltischen weiblichen Gottheit getreten ist und von den Christen abermals in ein Heiligtum der Jungfrau und Mutter Jesu umgewandelt wurde.

3. DIE KENNMERKMALE DER MARIA

Jetzt wird die Beziehung der christlichen Gottesmutter zur Ähre verständlich, auf die auch in den angeführten Stellen der mittelalterlichen Schriftsteller angespielt wird. Bekanntlich pflegt Maria von den Minnesängern des Mittelalters sowie im Volksmunde noch heute als „Ähre" oder „Weizengarbe" bezeichnet zu werden. Auf einem Bilde Heinrich Funhofs (gest. 1484) in der Hamburger Kunsthalle und auch sonst vielfach ist Maria dargestellt in einem grünen Gewande, das ganz mit goldenen Ähren bestickt ist. Es ist die Ähre, die man dem Bilde der Himmelsjungfrau in die Hand gab und die man auch wohl an deren Stelle setzte, wenn man jenes Sternbild als Ähre oder als ein Büschel von Ähren darstellte. Maria erscheint hier also unmittelbar an der Stelle der Isis, die Ähren am Haupte trug, und der Demeter, von der wir sahen, daß in ihrem Kultus die Ähre eine Rolle spielte, und zwar im Hinblick darauf, daß die Jungfrau den Erntemonat bezeichnete, wo man die Ähren einsammelte.

Aus dem gleichen Grunde ihrer Beziehung zum Bilde der Jungfrau und der zu diesem gehörigen Gottheiten ist der Maria die Lilie geweiht. Sie war ursprünglich der ägyptischen Isis sowie der Hera und Aphrodite heilig, die durch die Jungfrau am Himmel vertreten und im Monde angebetet wurden, ein Sinnbild des Mutterschoßes und der Reinheit. Nach ihr hieß Aphrodite auch die Zwiebelfrau (Akidalis), und sie schien auf die Mondgöttin und Himmelsjungfrau, als Förderinnen der Geburten, hinzudeuten, da man auch im Monde, der sich selbst immer wieder neu erschafft, ein mütterliches Prinzip erblickte.

Nach einer spanischen Sage soll in den Tälern des Eichwaldes bei Alcoya im Königreich Valencia das Bild der unbefleckten Empfängnis in einer Lilienzwiebel aufgefunden sein. Und auch die Lilien im Wappen von Frankreich weisen auf die jungfräuliche Himmelskönigin hin. Scheint diese doch, wie gesagt, auch im keltischen Glauben eine hervorragende Rolle gespielt zu haben, da man ihren Tempel zu Paris in einen solchen der ägyptischen Isis und unter christlichem Einfluß in die Kirche „unserer lieben Frau" umgewandelt hat.

Als Sinnbild der mütterlichen Fruchtbarkeit und zugleich der Reinheit, Zärtlichkeit und Liebe wurde im Altertum die Taube angesehen. Sie galt schon in Assyrien als Geburtsvogel und war als solcher der Istar, der Schutzgöttin der Gebärenden, geweiht. Semiramis(Semi-ram = Name des Hohen, Kultname der Istar), die sagenhafte Gattin des assyrischen Ninus, eine Form der Istar, hieß bei den Syrern die Taube. So wurde auch die mit ihr gleiche syrische Atargatis-Aphrodite, die jungfräuliche Muttergöttin, in Gestalt einer Taube verehrt.[1] Phereda oder Pheredet, die Taube, bildet die chaldäische Wurzel des Namens der Liebesgöttin Aphrodite. Wie Aphrodite nach griechischer Vorstellung auf einem von Tauben gezogenen Muschelwagen fährt, so war mit ihrer Verehrung der Taubenkultus verbunden, und Schwärme von Tauben pflegten unter dem Dache ihrer Tempel zu Babylon, Hieropolis, Askalon, Paphos usw. zu nisten, wie sie sich auch noch gegenwärtig in den arabischen Moscheen ungestört ansiedeln dürfen. In dem Heiligtum der Atargatis zu Hieropolis am Euphrat befand sich nach Lucian ein Bild der Göttin mit einer goldenen Taube auf dem Haupte.[2] Eine solche hängt noch jetzt in der Kaaba zu Mekka. Auch die Samaritaner sollen auf dem Berge Garizim eine Taube angebetet haben. Sie war den Morgenländern ursprünglich ein Bild des Schöpfungswassers, und der

[1] Auf einer im Peloponnes gefundenen und von Paciandi zuerst veröffentlichtenBronzefigur ist diese Göttin dargestellt im Sternenmantel mit der Taube in der Hand. S. die Abbildung bei Robert Eisler: Weltenmantel und Himmelszelt. Religionsgesch. Untersuchungen zur Urgeschichte des antiken Weltbildes 1910, 67. [2] Lucian: De dea Syr. 33, 35.

Talmud bemerkt im Traktat Chagiga, daß der Geist Gottes über den Wassern schwebte wie eine Taube, die ihre Flügel über ihre Jungen ausbreitet.

Man erblickte also in der Taube eine Gestalt des heiligen Geistes, den man mit der Weisheit, der Sophia als weltschöpferischem Prinzip gleichsetzte. Sollte es doch eine Taube gewesen sein, die nach Ablauf der Sintflut dem Noah in ihrem Schnabel das Ölblatt brachte und ihm dadurch die Neuschöpfung der Erde verkündigte! So gehört zur Maria infolge ihrer Verwandtschaft mit den angeführten weiblichen Gottheiten auch die Taube. Als peristerá (Taube) (statt des üblichen paleía) = perah Istar: Istarvogel wird Maria in dem ältesten Mariengebet angerufen.[1] „Wie eine schöne Taube", heißt es im Protevangelium des Jakobus, „wurde Maria großgezogen im Tempel des Herrn, und sie empfing ihre Nahrung aus der Hand eines Engels".[2] Und eine Taube flattert auf das Haupt Josephs im Tempel, um damit anzukündigen, daß ihm die Jungfrau und künftige Gottesmutter zur Obhut bestimmt sei.[3] In derselben Weise läßt das apokryphe Evangelium, das von der Kindheit der Maria handelt, als man ungewiß war, wer sie aus dem Tempel nach Hause führen sollte, eine Stimme aus dem Allerheiligsten erschallen: jeder Unverehelichte aus dem Hause Davids möge mit seinem Stabe zu dem Altar hintreten, der Stab des Erwählten werde grünen und der heilige Geist in Gestalt einer Taube sich auf ihn niederlassen.

Infolge ihrer Beziehung zur Taube und damit zum Geiste und zum Wasser, das in der Vorstellung der Alten mit derjenigen des von den Hebräern weiblich gedachten Geistes (ruach) zusammenfiel,[4] steht auch Maria, ebenso wie Aphrodite, die Schaumgeborene (Anadyomene), und Isis, mit dem Meere und der Schiffahrt in Verbindung. Man brachte ihren Namen mit mare = Meer in Verbindung und setzte sie an die Stelle der Aphrodite pontia oder Venus marina, der Beschützerin der Schiffe, zugleich im Hinblick darauf, daß mit

[1] Reitzenstein: Zwei religionsgeschichtliche Fragen 115. [2] A. a. O. cp. 8. [3] Ebenda cp. 9. [4] S. über die Gleichsetzung von Geist und Wasser meine Entstehung d. Chr. 63f.

dem Sternbilde der Jungfrau auch dasjenige der Argo, des himmlischen Schiffes, aufging. Man weihte ihr kleine Schiffchen zum Dank für glückliche Heimkehr von der Seefahrt, wie z. B. jener Maria navicula auf dem Berge Celio in Rom, deren Kirche einen Tempel des heimführenden Jupiter abgelöst hatte. Alljährlich warf der Doge in Venedig bei seiner Vermählungsfeier mit der Adria einen Ring ins Meer, einen der heiligen Jungfrau geopferten Brautring, wodurch Venedig das Leben seiner den Meeresfluten ausgesetzten Söhne zu sichern glaubte. Die heilbringende Isis (Isis salutaris) und Juno salutifera wurden zur Maria della salute. Dies alles aber nicht zuletzt auch deswegen, weil nicht nur der die Geburten fördernde Mond, sondern auch das Sternbild der Jungfrau auf Grund der gleichzeitig mit ihm aufgehenden Argo oder des himmlischen Schiffs zum Wasser in Beziehung stand und als die Schutzgottheit der Schiffer galt; wurde doch auch der Venusstern, der Stern der Aphrodite und Isis,[1] der für die Schiffahrt so wichtig war, als derjenige der Maria angesehen, wie es in dem alten Liede heißt:

Ave maris stella
Dei mater alma.

Man sieht, es handelt sich hier überall um dieselbe Gottheit, die Himmelskönigin und Weltenmutter, die im Sternbilde der Jungfrau am Himmel erglänzte, im Monde angebetet und mit dem Planeten Venus in Beziehung gedacht wurde. Wenn daran noch irgendein Zweifel sein kann, so wird er durch die Tatsache gehoben, daß in Sizilien auf dem Monte S. Giuliano, dem alten Eryx, an der Kultstätte der punischen Venus Eryeina, das Bild der Madonna das ganze Jahr hindurch mit sieben Schleiern verhüllt ist und nur am 15. August, dem Tage der Himmelfahrt der Maria, feierlich enthüllt wird. Mit sieben Schleiern aber sind Istar und Isis verhüllt, weil auch die Natur wie mit sieben ätherischen Gewändern von

[1] Der Planet Venus galt deshalb als ein dem Monde verwandtes Gestirn und konnte an dessen Stelle treten, weil er ähnliche Phasen, wie jener, zeigt und so gleichsam als ein anderer Mond erschien.

den sieben Planetenhimmeln umgeben ist.[1] Man stellte auch Maria im Sternenmantel dar, wie Aphrodite Urania ihn zu tragen pflegte.[2]

Dabei hat sich, genau wie im Altertum die eine Muttergöttin, so auch die christliche Maria nach ihren verschiedenen Eigenschaften und Erkennungszeichen oder Kennmerkmalen (Attributen) in eine Anzahl besonderer Persönlichkeiten, sog. Hypostasen oder Verselbständigungen einzelner Seiten ihres Wesens, zersplittert, die in der Kirche als Heilige auftreten. So hat sich die den Geburten vorstehende Diana Lucina mit der ihr zugehörigen Hirschkuh in die heilige Genoveva, Eileithyia, die man um Kindersegen anflehte, in die heilige Felicitas, die Bärin Kallisto, die Nymphe der Artemis, eine Form der letzteren, die man im Sternbilde des großen Bären erblickte, in die heilige Ursula mit ihren vielen Jungfrauen (Jagdzug der Artemis!) verwandelt. In derselben Weise ist die Rose, die der Hera und Aphrodite heilig war, zur heiligen Rosalie, ist Isis als Schutzgöttin der Schiffe zur heiligen Marina geworden, die mit einem Kinde auf den Armen, ganz wie Maria selbst, dargestellt wird, während die heilige Afra, die Schutzheilige von Augsburg, keine andere als Aphrodite ist und ihre buhlerische Natur sich noch dadurch zu erkennen gibt, daß sie die Lustdirnen in ihre Obhut nimmt.[3]

Die Gestalt der christlichen Maria erscheint sonach vollkommen aus der Mythenwelt des heidnischen Altertums in ihrer Beziehung zum Sternhimmel verständlich. Trotzdem dürfen wir uns hiermit noch nicht zufrieden geben. Es könnte ja sein, daß die nicht abzuleugnenden Ähnlichkeiten nur aus einer volkstümlichen Angliederung an die entsprechenden heidnischen Gottheiten hervorgegangen seien, ohne daß Maria dadurch irgend etwas an ihrer Besonderheit und Wahrheit einbüßte.

---

[1] Trede: Das Heidentum in der katholischen Kirche 1890, II, 358f.; s. auch Rob. Eisler: a. a. O. 86, 102. [2] S. die Abbildung bei Eisler: a. a. O. 85. [3] Nork: Etymol.-symb.-mythol. Realwörterbuch 1843 unter „Maria".

4. DER NAME DER JUNGFRÄULICHEN MUTTER

Betrachten wir zunächst den Namen der christlichen Gottesmutter! Er lautet im Neuen Testamente Maria und Mariam. Davon ist jener nur die griechische Form von diesem, während Mariam in der Septuaginta für Mirjam im Alten Testamente steht. Hier ist Mirjam die ältere Schwester des Moses und des Aaron und galt ursprünglich wohl als deren Mutter. Denn nach Eusebius soll die ägyptische Königstochter, die den Moses in einem Kasten am Ufer des Nils fand und seine Ziehmutter wurde, Merris geheißen haben, sowie auch eine der Töchter des ägyptischen Königs Rhamses II. den Namen Meri führte.[1] Mirjam scheint selbst ursprünglich für die wirkliche Mutter des Moses gegolten zu haben.[2] Ex. 2, 10 heißt Moses ihr Sohn, und Josephus nennt die Königstochter Thermutis,[3] was an Mut, die Muttergöttin von Buto im Delta des Nils, erinnert, die sich des von Typhon verfolgten Horus angenommen haben soll, in Wahrheit aber dessen Mutter Isis-Hathor selbst ist.

Als den Vater des Moses bezeichnet Josephus den Amiramis (Amram).[4] Die Mutter oder Gattin des assyrischen Ninus heißt Semiramis. Nun ist Moses selbst, wie schon bemerkt wurde, ursprünglich wohl ein alter Gott, und zwar derselbe wie Josua, sein Nachfolger im Führeramte, zu welchem er sich ähnlich verhält, wie Elia zu seinem Schüler und Nachfolger im Prophetenamt, Elisa.[5] Auch die alttestamentliche Mirjam, die Schwester und Ziehmutter des Moses, soll Jungfrau geblieben sein. Denn dies bedeutet es nach Gregor von Nazianz, wenn sie nicht nach ihrem Manne, sondern bloß nach ihren Brüdern genannt wird.[6] Wir hätten demnach auch in Mirjam nur eine Form der vorderasiatischen Fruchtbarkeitsgöttin zu

[1] Brugsch: Ägypten unter den Pharaonen II 117. [2] Eusebius: Praep. evang. IX 27. [3] Josephus: Altert. II 9, 5ff. [4] Ebenda 3ff. [5] Vermutlich sind Moses und El-Ia ursprünglich südpalästinensische (judäische) Gottheiten, denen in Nordpalästina (Galiläa und Samaria) Josua und El-Ischa entsprechen, und alle vier sind bloße Vermenschlichungen Jahwes. Vgl. Frank-Kamenetzki: „Die wundertätigen Propheten" 1925 (russisch). [6] Gregor v. N. Liber de virginitate 6.

erblicken, die zugleich Jungfrau wie Mutter war und in näherer Beziehung sowohl zur ägyptischen Isis wie zur babylonischen Istar (Semiramis) stand. So wurde die alttestamentliche Mirjam im Hinblick auf Micha 6, 4 von den alten Christen, z. B. von Gregor von Nazianz, Ambrosius und Petrus Chrysologus, für eine Vorläuferin der christlichen Maria angesehen und wird noch gegenwärtig von der Kirche als eine solche aufgefaßt. Moses, der Stifter des alten Bundes, ist in jeder Beziehung das alttestamentliche Vorbild Jesu, dessen Geschichte in ihren wichtigsten Zügen derjenigen des Moses nachgebildet ist.[1] So führt auch Jesu Mutter denselben Namen wie die Ziehmutter und mütterliche Schwester des Moses.

Wie der Name ihres Bruders oder Sohnes Moses, der „Wasserzieher", so deutet auch derjenige der Mirjam durch die Silbe jam auf das Wasser, das Element der Fruchtbarkeit, und damit zugleich auch auf den Mond, den Spender der Feuchtigkeit nach der Vorstellung der Alten und Beförderer der schöpferischen Naturkräfte, hin. Dies stimmt damit zusammen, daß auch die übrigen verwandten Gottheiten der Feuchtigkeit und des Lebenswassers zum Monde in Beziehung gedacht wurden. Schon die alten Rabbinen machten darauf aufmerksam, daß alsbald nach dem Tode der Mirjam die Israeliten in der Wüste über Wassermangel klagten;[2] man denke auch an den wundertätigen Mirjamsbrunnen in der jüdischen Überlieferung. Die erste Silbe des Namens bedeutet im Hebräischen „bitter", der ganze Name demnach: „bitteres Wasser", und damit pflegt jene Erzählung Ex. 15, 22ff. in Zusammenhang gebracht zu werden, wonach die Israeliten drei Tage nach ihrem Durchgang durch das Rote Meer, bei welchem Mirjam einen Lobgesang auf Gott anstimmte, durch die Wüste zogen, ohne Wasser zu finden, bis sie endlich zu einem Brunnen gelangten, der bitter war, so daß sie sein Wasser nicht trinken konnten. Der Name des Wassers aber war Mara. Indessen ist dieser Zusammenhang des Namens der Mirjam mit dem des Brunnens Mara wohl nur eine künst-

[1] Drews: Christusmythe (1924) 181 ff. [2] Num. 20, 1 f.

liche Zurechtlegung, wie ja so manche Erzählung in der Bibel nur aus einem Namen und umgekehrt herausgelesen ist.[1]

Was ist aber alsdann die eigentliche Bedeutung jenes Namens? Darüber herrscht keine Einigkeit. Nach Bardenhewer[2] ist der Name kein zusammengesetzter, sondern ein einziges und einfaches Wort und bedeutet entweder „widerspenstig" oder „wohlbeleibt" im morgenländischen Sinne von „schön". Dabei denkt man in der ersten Beziehung wieder an eine biblische Erzählung, nämlich jene, nach welcher Mirjam wegen seines Weibes gegen Moses murrt, sich widerspenstig zeigt und dafür von Jahwe mit Aussatz bestraft und sieben Tage vom Lager ausgeschlossen wird.[3] Nach anderer Erklärung soll der Name „Herrin" (Sara): „Herrin des Meeres" im Hinblick darauf bedeuten, daß Mirjam die Anführerin des Volkes oder doch seines weiblichen Teils beim Durchzug durch das Rote Meer gewesen sein soll. Oder man deutet ihn auch wohl als „Meeresstern" (stella maris), „Meerestropfen" (stilla maris), ja, sogar als „Meeresmyrrhe", wofern man ihn nicht etwa mit „glühen", „brennen", „leuchten" oder mit „reichlich fließen" in Zusammenhang bringt.

Möglich, daß schon die alten Israeliten alles dies und ähnliches aus dem Namen der Mirjam herauszuhören geglaubt und sich in diesem Sinne die Gestalt der Mirjam zurechtgelegt haben. Dabei stand jedoch im Hintergrunde die Gestalt der Himmelskönigin und jungfräulichen Gottesmutter; man dachte sich diese im „feuchten" Monde verkörpert; ihr Sternbild war dasjenige der Jungfrau, an die sich schon durch die gleichzeitig mit ihr aufgehende Argo der Gedanke an das Wasser knüpfte, und ebenso meinte man, sie auch im Venusstern am Himmel zu erblicken. Ob indessen der Name der Maria ursprünglich überhaupt ein israelitischer war und die Israeliten nicht eher einen fremden Namen nur in ihrem Sinne ausgedeutet haben? Vielleicht ist die ganze Frage rein sprachlich überhaupt nicht zu lösen, da es sich vielmehr um die

[1] K. Schmidt: Das schaffende Wort 1920; Raschke: Die Werkstatt des Markusevangelisten 1924, 3ff. [2] „Der Name Maria" in Bibl. Studien I 1896. [3] Num. 19, 1ff.

Herübernahme eines Namens handelt, der mit den angeführten Bedeutungen von Hause aus rein gar nichts zu tun hat.

Nun führt nach Oppert[1] in der indischen Legende auch die jungfräuliche Mutter des Jes Krishna, der neunten Verkörperung des Vishnu, den Namen Maryamma, wobei amma so viel wie „Mutter" oder „Amme", Maryamma mithin „Mutter Maria" bedeutet und die Göttin auch Ganga-gamma, „Mutter Gottes", genannt wird. Andere Namen für sie sind Lakshmi, Decki, Devaki, Adita, Vasudeva oder Maya, welch letztere wir bereits als die Mutter des Buddha kennenlernten. Sie wird in ganz Indien, besonders aber in Mathura, dem angeblichen Geburtsorte Krishnas am Yamunaflusse zwischen Delhi und Agra, verehrt, und ihre Feste pflegen mit großem Prunke begangen zu werden. Ihr Dienst kam von Indien zu den Bewohnern der Krim, die mit den thrakischen Jazygen verwandt waren, und kann bis nach Kleinasien, nach Pontus, Bithynien usw. verfolgt werden, wo viele Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung ihr ein Altar zu Pessinus in Mariandynien (Galatien) errichtet wurde, einer Provinz, die ihren Namen von jener Göttin erhalten hat. Wie in Indien, wurde sie auch zu Pessinus in der Gestalt eines schwarzen Steines, vermutlich eines Meteorsteines, angebetet, der durch einen assyrischen König geraubt, aber durch Assurbanipal 645 v. u. Z. wieder an seine Stelle gebracht wurde. Es war derselbe schwarze Stein, der im Jahre 204 v. u. Z. feierlich nach Rom gebracht und hier besonders von den Frauen verehrt wurde.

In Pessinus führte die Göttin den Namen Ma und Ammas. Das ist offenbar nur das indische Maryamma und bedeutet soviel wie „Amme" oder „Mutter Ma".[2] Sie wurde als „Große Mutter" (magna mater), als Bergmutter, Idaia, Dindymene, Berekyntia, Sipylene (nach den ihr geweihten Gebirgen) oder als mütterliche Erdgöttin schlechthin, auch unter dem Namen Rhea oder Kybele und so als die Mutter des Zeus verehrt und floß zusammen mit den Gestalten der Artemis, Aphrodite und anderer jungfräulicher Muttergottheiten, wie

[1] „Aborigines of Bharata-Varsa" 1893. [2] Preller: Griech. Mythol. 640, 1.

wir solche auch in der babylonischen Istar und der ägyptischen Isis kennenlernten. So wundern wir uns nicht, daß auch die Artemis von Ephesus eine schwarze Göttin war. Nach Plinius dem Älteren war das Bild der Göttin aus Ebenholz oder Rebenholz und wurde durch Einreibungen mit Öl erhalten, wovon seine Farbe eine dunkle war.[1] Aber auch die Astarte zu Paphos wurde nach Tacitus in einem schwarzen Steine angebetet. Schwarze Meteorsteine wurden als Amulette getragen und als Fetische der Aphrodite verwendet. In Korinth und Böotien betete man zur Aphrodite Melainis, in Elis zur Demeter Melainis, angeblich im Hinblick darauf, daß Demeter, erzürnt über den Raub ihrer Tochter Persephone durch Hades, aus einer freundlichen in eine finstere oder schwarze Göttin (Demeter Erynnis) sich verwandelt habe, und zwar zur selben Zeit, wo auch Isis auf der Suche nach dem verschwundenen Osiris ihren Anblick der Welt entzogen und diese in Finsternis zurückgelassen habe, in Wahrheit aber doch wohl wegen der ursprünglichen Art ihrer Verehrung in Gestalt eines schwarzen Steines, wie einen solchen noch jetzt die Mohammedaner in der Kaaba zu Mekka anbeten.[2] Übrigens waren auch die Bilder der Isis dunkelfarbig,

[1] Plinius: Hist. nat. XVI 79. [2] Auch Rösch, der den Marienkultus auf den der Artemis zu Ephesus zurückführt, erinnert bei der schwarzen Farbe der ephesischen Göttin an den schwarzen Stein der pessinuntischen Göttermutter und den in der Kaaba, dessen Venuscharakter schon der mohammedanische Wochenfeiertag am Freitag genügend verbürge (Rösch: „Astarte-Maria" in Theol. Stud. u. Kritiken 1888, 296). Es erleidet kaum einen Zweifel, daß auch die schwarzen Marienbilder, wie solche sich an den verschiedensten Orten, in Neapel, Regensburg, München, Czenstochau und anderswo, vor allem auch in Rußland befinden und die meist im Rufe besonderer Heiligkeit stehen, von hierher ihren Ursprung haben und nicht, wie die ausweichende Antwort der Priester lautet, aus dem Hohenliede 1, 5 stammen, wo es heißt: „Schwarz bin ich, doch lieblich, ihr Töchter Jerusalems." Mit Recht sagt Rösch: „Die Antwort scheitert an der Gegenfrage, warum denn nicht schon das Altertum die schwarze Braut des Hohenliedes zum Musterbilde für das Kolorit seiner Marienbilder genommen, und, wenn man die Frage mit dem Umstande pariert, daß erst Ambrosius die Deutung der Braut auf Maria aufgebracht habe, warum die spätere Kunst das biblische Muster nicht für alle Marienbilder vorgeschlagen

und ihr Gatte Osiris war ebenso dunkel, wie Horus und Krishna, dessen Name ihn als den „Schwarzen" kennzeichnet, vielleicht als einen Dämon oder Gott der vorarischen dunklen Urbevölkerung Indiens[1]. Der Perserkönig Cyrus der Ältere gab sich nach Herodot für einen auf wunderbare Weise geborenen Sohn der Jungfrau Mandane, der Tochter des Königs Astyages, aus.[2] Der Name Mandane aber ist verderbt aus Mariane (Maryamma), deren Provinz Mariandynia unter der Herrschaft des Cyrus stand.[3]

Die Göttermutter ist ursprünglich keine andere als die Erdmutter, wohl eines der ältesten göttlichen Wesen. Ihr Kultus hängt, wie Bachofen gezeigt hat, aufs engste mit der mutterrechtlichen Einrichtung der menschlichen Urgemeinschaften zusammen. Sie hatte daher auch ihre Hauptverehrer unter den Frauen. Ihr Gatte ist der Himmel, der sie im Regen befruchtet (Zeus und Danae), ihr Sohn die Sonne: allmorgendlich steigt sie aus ihrem Schoß empor, um am Abend wieder in diesen zurückzukehren. Und auch mit ihr verknüpfte sich seit alters her die Vorstellung der Jungfrauenschaft, wie wir denn noch heute von der „jungfräulichen Erde" sprechen.[4]

Dabei pflegt sie auch zugleich die Mutter der Verstorbenen zu sein, die ihre Geschöpfe zeitweilig immer wieder in

---

habe. Das Motiv der schwarzen Marienbilder wird also irgendwoanders zu suchen sein als in dem Teint der Braut des Hohenliedes." Es liegt nach Rösch eben darin, daß Ephesus als die Heimat der schwarzen Marienbilder anzusehen sei (a. a. O. 295). Nicht hierher gehört jedoch das Gnadenbild zu Loreto, das bei dem Falle des Königreiches Jerusalem 1291 mit dem Hause Marias aus Nazareth nach Dalmatien und 1294 in den Wald einer gewissen Laureta bei Recanati von Engeln durch die Luft getragen sein soll. Das Gesicht des angeblich vom heiligen Lukas (!) angefertigten Holzbildes ist nämlich mit nachgeahmtem Silber überzogen, das nur durch den Kerzenrauch geschwärzt worden ist. Indessen verbürgt die ursprüngliche Silberfarbe nach Rösch nur um so sicherer den Zusammenhang des Bildes mit der morgenländischen Venus, da die Alchimisten nach Bar Bahlul auch weißes Kupfer Balati, d. h. Venus, nennen. A. a. O. 298. [1] Plutarch: De Isid. et Osir. 22, 23; Robertson: a. a. O. 146ff. [2] Herodot: I 107, 204. [3] Alexander del Mar: The worship of Augustus Caesar 1900, 89ff. 144, 159. [4] S. A. Dieterich: Mutter Erde 1913.

ihren mütterlichen Schoß zurücknimmt. Als solche führte sie bei den Römern den Namen Mania und galt als Totenmutter, Mutter der Laren, ursprünglich eine milde Göttin, die in den Compitalien gefeiert wurde, aber später immer mehr zu einem bösartigen Gespenst, zum bloßen Kinderschreck herabsank.[1] Der Name Mania aber deutet zugleich auf den Mond (skr. Wurzel man = messen: der Mond als Zeitmesser), wie denn auch die abgeschiedenen Seelen oder Manen ursprünglich die Mondleute waren, sofern der Mond als der himmlische Aufenthaltsort der Toten angesehen wurde, und der Mond galt als Vertreter der Erdgottheit unter den Gestirnen wegen seiner Beziehung zur Zeugung und Fruchtbarkeit.

Eine der Mania verwandte Göttin war die latinische Maia oder Bona Dea, die Erdgöttin als Vertreterin des Frühlings und der Fruchtbarkeit, die Göttin der Frauen und der Empfängnis; von ihr hat der Maimonat seinen Namen, der heute der Maria geweiht ist. In Ostia wurde sie unter dem Namen Maiuma als eine Form der Ma, der asiatischen Muttergöttin, wie es heißt, in ausschweifendem Kultus den ganzen Monat Mai hindurch verehrt.[2] Maia galt als Tochter des Faunus. Lange sollte sie ihre Jungfernschaft gegen die brünstigen Triebe ihres Vaters verteidigt haben, bis dieser ihr heimlich in Gestalt einer Schlange beiwohnte (Jungfrau-Herbstschlange!).[3]

[1] Preller: Röm. Mythol. 3. Aufl., 1881, II, 66ff. [2] Preller: a. a. O. II, 399. [3] Die latinische Maia-Bona Dea scheint frühzeitig mit der sizilischen Kore-Persephone zusammengeflossen zu sein und hat in dieser Verschmelzung neben der Maria noch eine andere christliche Heilige ins Leben gerufen: die heilige Agathe, deren Name, die „Gute", nur einfach eine griechische Übersetzung der Bona Dea darstellt. Die wichtigsten Züge ihrer Legende sind dem Kulte der Persephone entlehnt. Ihre angeblichen Geburtsorte Catania und Panormos sind altberühmte Stätten des heidnischen Koredienstes. Sie soll eine Weberin gewesen sein. Auch das gehört dem Mythenkreise der Persephone an. Ihr Martyrium soll am 5. Februar stattgefunden haben, wo die wichtigste Totenfeier der Römer, die neuntägigen „parentalia" stattfanden und der ganze Monat dem mit Hades gleichgesetzten Februus heilig war, Gebräuche, die ganz ebenso auch von den Griechen auf Sizilien begangen wurden. Maibäume werden am Fest-

In Rom war Maia eine jungfräuliche Göttin schlechthin. Ihre mütterliche Würde erinnert an die auch sonst mit ihr gleiche Juno, Proserpina oder Ceres, und, wie jene, wurde sie durch die Beinamen sancta, sanctissima, caelestis geehrt.[1] Ihr Name: das „Mütterchen" oder die „Amme"[2] war bei den Griechen der Name einer der Plejaden, jener in Taubengestalt vorgestellten Nymphen, die, als Sternbild, die Bedeutung von himmlischen Wassergottheiten hatten und zugleich auf Fruchtbarkeit deuteten, weil das Siebengestirn durch seinen Aufgang Mitte Mai die Nähe der Ernte verkündigte, durch seinen Untergang im Oktober, wo der Regen und die Stürme einsetzten, das Zeichen zur neuen Aussaat gab und somit die Vorstellung der Feuchtigkeit und des Erntesegens erweckte. So hing denn auch ihr Name mit dem Wasser (skr. ma, kopt. mo) zusammen, und dessen Vorstellung fanden wir ja bereits mit den göttlichen Jungfrauen und Muttergöttinnen verknüpft.[3] Als Wassergottheit, Plejade oder himmlische Taube

---

tage der heiligen Agathe in feierlichem Umzuge herumgetragen, ganz so wie die Alten einen Baum als Bild der heiligen Jungfrau Persephone umhertrugen, um ihn vierzig Nächte zu beweinen und schließlich zu verbrennen, was an den Feuertod der Agathe erinnert. Wie Maia wegen ihres Sträubens gegen seine Umarmung von ihrem Vater mit Myrtenreisern gezüchtigt sein soll (ein alter Hochzeitsbrauch und Fruchtbarkeitszauber!), so soll Agathe gleichfalls mit Rutenstreichen gepeinigt sein. Und wie Bona Dea von ihrem eigenen Vater umbuhlt, berauscht und geschändet sein soll, so soll die christliche Heilige im Hause einer Kupplerin den schwersten Versuchungen ausgesetzt gewesen sein. Das Abschneiden ihrer einen Brust durch ihren Henker geht auf den gleichen Brauch im Kulte der sizilischen und kleinasiatischen Kore zurück. Davon haben die „Amazonen" ihren Namen, und die Worte, welche die Heilige in der Legende ihren Peinigern zuruft, die Gleichsetzung ihrer Marterqualen mit dem Leidenswege der Halmfrucht bis zur Brotbereitung, lassen sie unzweideutig als die verchristlichte heidnische Brotgöttin erscheinen, wie denn bezeichnendererweise geweihte Brote auf Sizilien am Festtage der heiligen Agathe an das Volk verteilt werden. Rob. Eisler: Weltenmantel 140ff. [1] Preller: a. a. O. I 398ff. [2] Porphyrius: De abstinentia IV 16. [3] Pege = Quelle heißt die gebärende Jungfrau (Hera) im sogenannten Religionsgespräch am Hofe der Sassaniden, wie denn auch Hesychius von einer Hera Pege (pegaia) bei den Babyloniern spricht und Istar den Semiten in Gestalt einer nie

aber floß die Nymphe Maia, die Tochter des Atlas, um so leichter mit der Fruchtbarkeits- und Liebesgöttin Aphrodite zusammen, als auch diese aus dem Wasser entstanden sein sollte, die Taube zu ihrem Sinnbild hatte und sie auch sonst zu Atlas in mythologischer Beziehung stand.[1]

Nach Pausanias soll die Tochter des Atlas Maira oder Maera geheißen haben und als Jungfrau gestorben sein; ihr Grab wurde an verschiedenen Orten Griechenlands, z. B. im Mantinea und Tegea, gezeigt. Maira aber hieß bei den Griechen auch zugleich der weiblich gedachte Sirius oder Hundsstern. So verstehen wir, wenn Hermes, der Götterbote, der „Mittler" zwischen Himmel und Erde, Ober- und Unterwelt, der im späteren Altertum immer mehr mit dem mittlerischen „Wort", dem Logos der Stoiker und heiligen Geist zusammenfloß, als Sohn einer Jungfrau, sei es der jungfräulichen Aphrodite, sei es der in der Vorstellung mit ihr zusammenfallenden Maia oder Maira, angesehen wurde, wenn der Hundsstern der Isis nicht weniger heilig war als der Atargatis, und sein Erscheinen mit Festlichkeiten zu Ehren des Osiris und Adonis, des Sohnes der Myrrha, der unglücklichen Tochter des Kinyras, verknüpft war, die von diesem in einen Myrrhenbaum verflucht sein sollte. Ob nicht am Ende hiermit auch die „Meeresmyrrhe" Mirjam zusammenhängt, zumal auch Mihr (Himmel und Liebe), die Mutter des persischen Weltheilandes Saoshyant oder des mit diesem gleichen Mithra, des Mittlers zwischen Gott und Mensch, gewesen sein soll, und so in den Namen Mirjam hineingelangt ist? Merkwürdigerweise

---

versiegenden Quelle, des Lebensquells, verkörpert schien. Aber auch der Name Rhe oder Rheia für die Erdgöttin scheint mit rhein = fließen zusammenzuhängen im Hinblick auf die vom Himmel durch den befruchtenden Regen befeuchtete „triefende", von Quellen, Flüssen und Meer bewässerte Erde. Eileithyia (Kassiopeia) befindet sich im „Fruchtwasser" der Milchstraße. Artemis wurde mit Vorliebe an Quellen, Seen, Sümpfen und Teichen verehrt (Artemis limnaia, limnotis), und Nymphen bilden ihre ständige Umgebung (Preller: Griech. Mythol. 301). Nicht zufällig wird daher auch Maria gern als „Quelle" bezeichnet (Eisler: 378ff.). [1] Preller: Griech. Mythol. 390, 464ff.; Gruppe: Griech. Mythol. 1906, II 1314.

führte auch Hera, wie wir aus dem von Bratke herausgegebenen sog. Religionsgespräch am Hofe der Sassaniden (aus dem fünften Jahrhundert u. Z.) ersehen, den Beinamen Myria, und dies war auch zugleich ein anderer Name der Muttergöttin Isis, ja Maria selbst wird öfter Myria genannt, wie Isis[1].

In jedem Falle haben wir es hier überall mit einer und derselben Gottheit zu tun, die sowohl jungfräulicher wie mütterlicher Natur ist, und deren Name überall so unverkennbar an Mirjam, Mariam, Maria anklingt, daß ein Zusammenhang nicht zu bezweifeln ist, wenn dieser natürlich auch nur volksetymologisch, aber nicht rein sprachlich zu verstehen ist. Es ist daher auch gewiß nicht bedeutungslos, daß Mirjam, Mariamma, wie Josephus sie geradezu nennt, eine Amme holt, um das im Nil gefundene Mosesknäblein zu nähren; ist sie doch eben selbst in zwei Personen auseinandergefallen: die jungfräuliche Schwester des Moses und dessen Mutter oder Amme (Ex. 2, 7; Josephus: a. a. O. 5). Auch in dem Namen Semiramis scheinen sich die Worte „mir" und „amma" zu verbergen, wobei alsdann die Deutung semiram als „Taube" (s. oben Fußnote) von derselben Art wäre, wie diejenige des Namens Mirjam als „bitteres Wasser". Es ist dieselbe Gottheit, die als Atlastochter Elektra in den samothrakischen Mysterien mit der Ma (Maia), der Rhea und Demeter zusammenfloß und als solche von Zeus den Heiland Jasos oder Jasion empfangen haben sollte, und der wir auch in der bekannten Göttin Maya der späteren vedischen Texte begegnen. Hier ist sie die aus Brahmas Ei hervorgegangene Urmutter aller Dinge, mit welcher das Urwesen alles erschuf, als es das Sein durch Beschaulichkeit aus dem Nichts hervorrief. Sie gilt, sofern das Sein von den Indern für ein bloß scheinhaftes angesehen wird, für die Göttin des Scheins, des Sinnentruges, der Unwahrheit und Täuschung („Schleier der Maya") in geradem Gegensatze zur Spenta Armaiti, der jungfräulichen Tochter des persischen Ormuzd, seines Wortes, wodurch er die Welt ins Leben rief, oder zur jungfräulichen Weisheit, der „Beisitzerin des Thrones Gottes", wie sie auch nach Pseu-

[1] A. Dieterich: Abraxas 1891, 103f.

dosalomo dem letzteren bei seiner Schöpfung als Künstlerin zur Seite gestanden haben soll, in geradem Gegensatz auch zum heiligen Geiste, dessen Urbild die Alten im „Himmelswasser" der Milchstraße zu erblicken meinten.[1]

Wie eng in der Vorstellung des Altertums der Name Maia mit der Annahme einer wunderbaren Geburt des Weltheilands verknüpft war, das beweist u. a. auch der Umstand, daß Atia, die Mutter des Augustus, die diesen von einem Gott, dem Apollo in Schlangengestalt, empfangen haben sollte, von den Zeitgenossen „Maia" genannt wurde.[2] „Maias geflügeltes Kind" reden Horaz und eine Lyoner Inschrift den Augustus an. Und dieser galt schon seinen Zeitgenossen als ein Gott, als Heiland und Retter der Welt von der Bedrängnis durch den Bürgerkrieg, als der von allen solange sehnsüchtig erwartete Welterlöser.[3]

Wunderbare Vorzeichen sollten seiner Geburt vorangegangen sein. Die Mauern seiner Geburtsstadt Velitrae wurden durch einen Blitzstrahl getroffen, und ein deswegen befragtes Orakel gab zur Antwort, daß in jenem Orte der künftige Weltherrscher das Licht der Welt erblicken werde. Einige Monate vor seiner Geburt ereignete sich in Rom ein Wunder, durch welches dem römischen Volk ein Herrscher in Aussicht gestellt wurde. Daraufhin beschloß der erschreckte Senat, der für seine Herrschaft fürchtete, kein in jenem Jahre geborenes Kind männlichen Geschlechts solle aufgezogen werden, ein Beschluß, der jedoch nicht zur Ausführung gelangte.[4] Merkwürdige Träume beunruhigten die Eltern des Augustus. Sein Vater träumte, aus dem Leibe seiner Gattin strahle der Glanz der aufgehenden Sonne. Seine Mutter fühlte ihren Leib im Traume durch schreckliche Wehen zerrissen. Ihr war, als ob ihre Eingeweide zu den Gestirnen emporgetragen würden und sich über die ganze Welt ausbreiteten, ein Traum, bei welchem Norden mit Recht an das Sonnenweib der Offenbarung erinnert, das ebenfalls unter furchtbaren Wehen den Welt-

[1] Weisheit 7, 22. [2] Übrigens war Atia auch ein Beiname der asiatischen Muttergöttin in ihrem Verhältnisse zu ihrem Liebhaber Attis. [3] Lietzmann: Der Weltheiland 1909. [4] Sueton: Augustus 94, 3.

heiland gebiert.[1] Als Säugling verließ Augustus abends die Wiege und wurde am nächsten Tage auf einem hohen Turme liegend gefunden, das Gesicht der aufgehenden Sonne zugekehrt, die Augen sonnenhaft leuchtend.[2] Soll er doch auch am 23. September im Zeichen der Wage geboren, mithin in der Zeit der Wintersonnenwende gezeugt worden sein und also zur Sonne in nächster Beziehung gestanden haben. Zahllose Tempel wurden ihm schon zu seinen Lebzeiten geweiht. Er selbst errichtete einen solchen nahe dem tarpejischen Felsen zu Rom mit der Inschrift: „Augustus, dem Erstgeborenen Gottes." Und die Zahl der Wunder, die er verrichtet haben soll, war groß. So soll u. a. ein Blitzstrahl den Buchstaben C seines Titels von einer seiner Statuen zerstört und damit aus „Cäsar" das Wort „Äsar" gemacht haben; das aber war in der etruskischen Sprache der Name für Gott. Bei einer privaten Festlichkeit, die unter der Bezeichnung „Mahl der zwölf Götter" bekannt wurde, und bei welcher zwölf nähere Freunde des Augustus als Götter und Göttinnen verkleidet waren, erschien er selbst in der Rolle des Apollo. Und der Astronom Theogenes fiel vor ihm nieder und betete ihn an als den „Allmächtigen", als er erfuhr, an welchem Tage er geboren sei.

Die bequeme Ausrede, daß man es bei den angeführten Ähnlichkeiten der Geburtsgeschichte des Augustus mit einer Nachahmung der Evangelien zu tun habe, ist nicht aufrechtzuerhalten. „Jedesmal," sagt Norden, „wo wir zwischen profaner und heiliger Geschichte ein derartiges Abhängigkeitsverhältnis konstruierten, hat sich ein Fehlschluß herausgestellt."[3] Es handelt sich in allen diesen Fällen übereinstimmender Geburtsgeschichten und hiermit zusammenhängender Züge um Motive, die viel älter sind als die Evangelien, und diese deuten sämtlich letzten Endes auf die Sonne in deren Beziehung auf das Sternbild der Jungfrau am Himmel hin und erweisen sich nur als nähere Ausgestaltungen dieser himmlischen Beziehung.

Das führt uns wieder zur indischen Göttin Maryamma, der Mutter des Jes Krishna, zurück.

[1] Norden: a. a. O. 159. [2] Sueton: Ebenda 79, 2. [3] Norden: a. a. O.

5. DIE ÜBEREINSTIMMUNGEN IN DEN MYTHEN DER JUNGFRÄULICHEN MÜTTER

In seinem Aufsatze „Festivals to village goddesses" im „Journal of the Anthropological Society of Bombay"[1] berichtet Fawcett, daß der Vater des Krishna ein Dorfzimmermann mit Namen Josa, Jesa, Nanda oder Jamadagni gewesen sei und daß daher die Dienstleistungen bei dem jährlichen Feste zu Ehren jener Göttin durch einen Zimmermann verrichtet werden müßten. Nach anderen Angaben soll er ein Hirte gewesen sein und jedenfalls aus der königlichen Linie der Yadu oder Yudava stammen, sowie der Zimmermann Joseph aus dem Stamme Davids. Ein Stern verkündete Krishnas Geburt in der Wintersonnenwende, und er wurde in einem Gefängnis oder einer Höhle unter Kuhhirten zur Welt gebracht, wobei seine Geburt sich unter einem Regen von Blumen und beim Klange himmlischer Musik vollzog und Hirten kamen, um ihm Geschenke darzubringen. Sein Oheim Kansa trachtete dem Neugeborenen nach dem Leben. Er verrichtete zahllose Wunder, nahm teil an einem letzten Mahle mit seinen zehn Schülern und wurde zum Tode verurteilt durch Kansa und, dreiunddreißig Jahre alt, in der Frühlingsgleiche zu Kusinara gekreuzigt, nach anderen durch einen Schuß in die Ferse getötet, wie Achilleus. Um die Toten zu richten, stieg er in die Unterwelt hinab, verweilte dort drei Tage und drei Nächte, worauf er wieder auf der Erde erschien, um leiblich zum Himmel aufzufahren, ein Ereignis, das alljährlich im Hulifeste gefeiert zu werden pflegt. Zu seinen Heiltümern(Sakramenten) gehören das Abendmahl und die Taufe, zu seinen Sinnbildern gehört das Kreuz, wie denn auch sein Tempel zu Mathura in Kreuzesform gebaut ist.[2]

Eine Form oder Wiederverkörperung des Krishna führt den Namen Vicramaditya oder Salivahana: „der Gekreuzigte", der Sohn einer Jungfrau Maya und des Zimmermannes Daksha. Seine Geschichte ist im ganzen diejenige des Krishna, und auch zu seinen Sinnbildern gehört das Kreuz. Es ist aber

[1] Vol. II 1886, 164—224. [2] A. del Mar: a. a. O. 91f., 96.

nicht sicher, wieviel hierbei auf christliche Einflüsse zurückzuführen und inwieweit der ursprüngliche Stoff der evangelischen Erzählung angenähert ist.[1]

Sehr beachtenswert ist es jedenfalls, daß gewisse Hauptzüge des hier angedeuteten Mythus sich auch bei den übrigen der Maya-Maryamma verwandten Gottheiten wiederfinden. So soll auch die idäische Ma-amma oder Rhea den Zeus in einer Höhle geboren und ihn darin vor den Nachstellungen des Kronos verborgen gehalten haben, wie denn auch die Göttin auf dem Berge Dindymon bei Pessinus in höhlenartigen Heiligtümern verehrt wurde. In derselben Weise soll Mihr, die jungfräuliche Mutter des Saoshyant-Mithra, ihren Sohn in einer Höhle zur Welt gebracht haben, weshalb der Kult des Gottes in Grotten oder höhlenartigen Gebäuden begangen wurde. Nach anderer Auffassung hingegen soll Mithra unmittelbar aus einem Felsen herausgekommen sein; darum hieß er auch der „Felsgeborene" (petrogenes, saxigenus), und das erinnert unmittelbar an die Felsen- oder Steinnatur der „Mutter Erde", die in einem Stein verehrt und in Gebirgshöhlen angebetet wurde. Dionysos oder Jakchos, der Sohn des Zeus und der Jungfrau Maia (Semele, Kybele, Demeter oder Persephone), galt als Höhlengeborener. Er soll in Nysa in Indien oder nach anderen in Nysa oder Nyssa in Thrakien zur Welt gekommen sein, und man erzählte sich von ihm ganz Ähnliches, wie von dem indischen Krishna.[2]

Aber auch die griechische Maia soll nach dem Hymnus der auf Homer getauften Sammlung den Hermes von Zeus in einer einsamen verborgenen Gebirgsgrotte und in dunkler Nacht empfangen haben. Und etwas Ähnliches muß man sich auch von dem babylonischen Tammuz erzählt haben, denn nach Hieronymus wurde von der Zeit Hadrians bis auf diejenige Constantins in der sog. Geburtshöhle Jesu zu Bethlehem Tammuz oder Adonis beklagt.[3] Hiernach soll also auch

[1] A. del Mar: 167ff. Über das Verhältnis des Krishna zum Christusmythus vgl. J. M. Robertson: „Christ and Krishna" in Christianity and Mythology 137—276. [2] A. del Mar: 98ff. [3] Hieronymus: Epist. LVIII ad Paulinum.

die Geburt Jesu in einer Höhle stattgefunden haben.[1] Es ist ja nur natürlich, daß die Erdgöttin in einer Höhle wohnt. Daraus ist alsdann, als ihr Mythus an den Himmel versetzt wurde, die Vorstellung der „Winterhöhle", des von der Milchstraße überwölbten Teils des Tierkreises, hervorgegangen, den die Sonne während der dunklen winterlichen Jahreszeit durchwandert und in welchem sie in der Winterwende im Steinbock neu geboren wird. Auch auf Delos befand sich nach Porphyrius eine solche Höhle, in welcher die Sonnenwenden gezeigt wurden; sie führte davon den Namen „Sonnengrotte".[2]

Aber auch der Zug, daß der Gatte der jungfräulichen Mutter ein Zimmermann oder doch jedenfalls ein Handwerker ist, wie der Gatte der Maryamma, findet sich in den Mythen der übrigen Erlösergötter wieder. So galt Ea, der Vater des babylonischen Marduk und Gatte der Damkina, einer Form der jungfräulichen Muttergöttin, als der Gott der Kunsthandwerker, Schmiede, Steinmetzen und Zimmerleute. Kinyras, der Vater des syrischen Adonis, soll ein Metallarbeiter gewesen sein und den Hammer, den Hebel, das Dach sowie den Bergbau erfunden haben. Hephästos, der, wie besonders die lemnische Kultlegende noch erkennen läßt, neben Zeus für den Vater des Mittlergottes Hermes und Gatten der Aphrodite (Maia) angesehen wurde,[3] war der Gott der Schmiede. Und ebenso ist der römische Vulcanus, der kunstreiche Schmied und Vorsteher der Gewerbe, der Gatte der Maia (Bona Dea), auf deren nahe Verwandtschaft mit Maria schon hingewiesen wurde. Hephästus und Vulcanus entsprechen dem indischen Tvastar, wie der Vater des vedischen Feuer- und Erlösergottes Agni heißt, und Tvastar ist der göttliche Künstler schlechthin, insbesondere ein Schmied oder Zimmermann, als welcher er dem Brihaspati die Axt schärft und mit einem Beil oder Ham-

[1] Justin: Dial. contra Tryph. 78; Origenes: Contra Celsum I 51: „Man zeigt in Bethlehem die Höhle, wo er geboren, und die Krippe, wo er in Windeln gewickelt wurde. Und was man zeigt, das ist überall bekannt in der Umgegend auch unter den Andersgläubigen, daß nämlich in dieser Höhle der von den Christen angebetete und bewunderte Jesus geboren sei." [2] Porphyrius: De Styge bei Stobaeus: Eklog. phys. I 4. [3] Gruppe: a. a. O. 1307.

mer dargestellt wurde. Erst seit der Erfindung der künstlichen Feuererzeugung gibt es ja eine Kunst, insbesondere eine Schmiedekunst, und auch die geforderte Auswahl und Zubereitung der beiden Hölzer, durch deren Reibung das Feuer unter priesterlicher Anleitung ursprünglich hervorgerufen wurde, hängt mit dem Berufe des Zimmermanns zusammen. So erscheint auch der Vater des Mithra, der Zeitgott (Chronos, pers. Zrvan akarana), als der Weltbaumeister, als göttlicher Himmelsschmied oder Zimmermann, indem er dargestellt wird mit der Zange und dem Hammer, die zu seinen Füßen liegen.[1] Und in dem bereits erwähnten Religionsgespräch am Hofe der Sassaniden heißt Chronos der „Zimmerer des dreifachen Himmelsdaches", und seine Gemahlin ist Hera-Myria, die den rettenden Fisch, Ichthys, gebiert.[2]

Zu den wiederkehrenden Zügen gehört es ferner, daß das Kind auf der Flucht oder auf einer Reise geboren wird. So gebiert Mandane den Cyrus auf der Reise von Persien nach Medien. Isis flieht in die Sümpfe des Nildeltas, um den Horus zu gebären, und ernährt das Kind in der Einsamkeit an einem unbekannten Orte. Rhea rettet den Zeus vor den Nachstellungen des Kronos nach Kreta. Leto flüchtet mit Apollo vor der Hera, und Maryamma oder Devaki entweicht noch in der Nacht seiner Geburt mit ihrem Kinde und Gatten vor Kansa über den Yamunafluß. So wird Auge aus ihres Vaters Land vertrieben wegen ihrer Liebschaft mit Herakles und gebiert unterwegs den Telephos. Und der Danae geschieht dasselbe, nachdem sie dem Zeus den Perseus geboren hat. Aber auch Myrrha muß vor ihrem Vater fliehen und wird in einen Myrrhenbaum verwandelt, bevor ihr Kind Adonis zur Welt kommt. Ja, selbst Hera muß sich weit von Zeus entfernen, um den Typhon, Ares oder Dionysos zu empfangen und zu gebären,[3] während Maya den Buddha unter einem Palmenbaum auf dem Wege zum Hause ihres Vaters zur Welt bringt.

[1] S. mein Werk: Der Sternhimmel usw. 177, Abb. 18. [2] Kampers: a. a. O. 54. [3] Homers Hymnen an Apollo 326ff.; Ovid Pasti 231ff.; Diodor. Sic. III 66.

Endlich spielt auch der gewaltsame Tod sowie das Kreuz in den Geschichten der genannten Jungfrauensöhne eine bedeutsame Rolle. Denn nicht nur Krishna und Salivahana, auch Attis, der Geliebte der großen Muttergöttin der Phryger, soll eines gewaltsamen Todes unter einer Fichte gestorben sein, an welche angebunden man ihn darzustellen pflegte. Er soll der Sohn der Nana, der Tochter des Flußgottes Sangarius, gewesen sein, die als Jungfrau durch eine in ihren Schoß gefallene Mandel befruchtet wurde. Der Baum aber, von welchem die Mandel stammte, soll aus den Schamteilen eines riesigen Wesens namens Agdistis entstanden sein, das Zeus mit der Rhea auf dem Berge Agdos zeugte, und das die Götter entmannten, weil es ihnen zu mächtig zu werden drohte. Es kann aber wohl kein Zweifel sein, daß Agdistis ursprünglich derselbe war, wie Attis. Attis wurde als Sohn der jungfräulichen Erdgöttin angesehen, in welchen diese sich verliebte. Er soll sich, um den Liebkosungen der Göttin zu entgehen, selbst entmannt haben, und die Fichte, unter welcher dies geschah, ist in seinem Kultus bedeutungsvoll und kehrt in dem Baume wieder, an welchem Apollo den Marsyas, eine Form des Attis, aufgehängt haben soll.[1]

Aber auch Cyrus, der Sohn der Jungfrau Mandane (Mariane-Maryamma), soll auf Befehl der Skythenkönigin Thomyris den Kreuzestod erlitten haben. Und Cyrus wurde, weil er sie aus der babylonischen Gefangenschaft entlassen hatte, von den Israeliten als Messias gefeiert.[2]

Eine dem Attis verwandte Gestalt war der syrische Adonis (Tammuz), der Sohn der Myrrha. In ihn verliebte sich die jungfräuliche Aphrodite (Maia), die aber auch hier ursprünglich als seine Mutter aufzufassen sein wird. So scheint auch der persische Mithra, der Sohn der Jungfrau Mihr oder der im Felsen verkörpert gedachten Erdmutter, nach einem kampfreichen und arbeitsvollen Leben, in dem er sich für das Wohl der Menschheit einsetzte, nach der Feier eines gemeinsamen Mahles mit den Seinigen den Tod am Herbst-

[1] Preller: Griech. Mythol. 645ff.; Hepding: Attis 1903. [2] Jes. 44, 28; 45, 1f.; Diod. Sic. II 44.

kreuz (Schnittpunkt von Himmelsgleicher und Sonnenbahn) erlitten zu haben. Gehörte doch auch zu seinem Kultus das Kreuz, wie es den Gläubigen auf Hände und Füße gemalt und in die Gewänder eingewebt zu werden pflegte. Seine Mutter führte auch den Namen Nana oder Nanaia; das ist aber nur wieder der Name der Mutter des Attis oder der jungfräulichen Erd- und Gottesmutter, mit deren Kultus derjenige des Mithra vielfach verschmolzen war, wie denn zu Rom auf dem Vatikan an der Stelle der heutigen Peterskirche Mithra zusammen mit Attis und der Kybele verehrt wurde.[1]

Daß auch Dionysos ein leidender, sterbender und auferstehender Gott war, wie die vorher genannten, und auch zu seinen Merkzeichen das Kreuz gehörte, daran braucht hier nur erinnert zu werden. Merkwürdig aber ist, daß das Kreuz auch in Verbindung mit dem Maiasohne Augustus vorkommt: er trug nämlich auf dem Kopfe eine Priestermütze, überragt von einem lateinischen Kreuze, wie man dies bei Harduini: De nummis antiquis, Taf. 1, nach dem Bilde einer Münze des Kaisers ersehen kann. Das ist aber auch nur selbstverständlich, wenn man bedenkt, daß es sich hier überall um göttliche Vertreter der Sonne handelt, jener Sonne, die in der Winterwende geboren wird, am Herbstkreuz „stirbt" und am Frühlingskreuze wieder auferstehen, aus dem winterlichen Bogen ihrer Bahn emporkommt, um der Welt das neue Heil zu bringen.

Faßt man alles dies zusammen, so versteht man, wie leicht der Kultus der Jungfrau und Gottesmutter Maria in den ersten Jahrhunderten u. Z. sich entwickeln konnte. Es war ja im Grunde keine neue Gottheit, die man in ihr den Gläubigen zur Verehrung darbot, jedenfalls wurde sie nicht als eine solche empfunden, sondern man erblickte in ihr nur einfach eine christliche Form jener jungfräulichen Gottesmutter, deren ganzer Kult überall im Altertum verbreitet war. Wie hätte man also an der jungfräulichen Geburt Anstoß nehmen und Maria nicht vielmehr mit Freuden in den Kreis der verwandten Gottheiten aufnehmen sollen, die sich ja im

[1] Del Mar: a. a. O. 133.

Grunde nur durch ihren Namen, aber kaum in der Sache voneinander unterschieden, und deren Geschichten samt und sonders auf die Mutter Erde bzw. auf das Sternbild der Jungfrau am Himmel zurückgingen?

Jeremias freilich lehnt es entschieden ab, daß die christliche Überlieferung von der Jungfrauengeburt ein Erzeugnis des morgenländischen Mythus und Maria nur eine Form der jungfräulichen Muttergöttin des antiken Heidentums sei. Er will in jenem Mythus nur das „Schattenbild einer religiösen Idee" erblicken, „die in die Erscheinung trat, als die Zeit erfüllet war", gleichsam eine unvollkommene Vorahnung dessen, was erst vollkommen wirklich wurde in der christlichen Maria.[1] Und auch Boll gibt sich verzweifelte Mühe, trotz der auch von ihm angenommenen astralen Beschaffenheit des Sonnenweibes der Offenbarung und trotzdem er meint, daß zwischen den kosmischen Vorstellungen der Offenbarung und der evangelischen „Geschichte" unmittelbar so gut wie gar keine Verwandtschaft besteht, die Vision jenes Weibes doch noch irgendwie mit dem „geschichtlichen" Jesus und seiner Geburt in Verbindung zu bringen und sie auf diese zurückzuführen. Der Seher „lebt in der Anschauung eines am Himmel von der Himmelskönigin, nicht von einem geringen sterblichen Weibe, geborenen Gottessohnes, der zunächst von Gott im Himmel verborgen gehalten wird, für dessen Jugend Michael und die Engel in den Kampf eintreten, der dann als Weltenrichter wiederkommen soll".[2] „Wie kann", so fragt Boll, „der Christ eine solche Erzählung übernehmen, wenn er nicht irgendwie sich mit ihr identifizieren kann?"[3] Und seine Antwort lautet, daß der Seher die Jungfrau von Jes. 7, 14, die den Messias gebiert, mit der Gestalt der Jungfrau im Tierkreise gleichgesetzt habe, die schon längst die Stelle der Muttergottheiten und jungfräulichen Göttinnen am Himmel vertrat. „Das alte Rätsel, was ihn darauf führen konnte, vom Messias fast die ganze Sage von der Geburt des Lichtgottes zu erzählen, ist durch den Mittelbegriff der Isis als gynē (Weib) oder par-

[1] Jeremias: Babylonisches im Neuen Testament 48. [2] Boll: a. a. O. 119. [3] Ebenda.

thénos (Jungfrau) des Himmels zu lösen. Er folgt der Neigung der Zeit, die immer mehr sich gewöhnt hatte, jede Lichtgottheit und zuletzt fast jeden Gott und Heros in bestimmten Sternen oder Sternbildern zu lokalisieren. Der Apokalyptiker gibt sich den mächtigen Bildern, die aus der religiösen Empfindung der Vorzeit vor ihm aufsteigen, mit einer Offenheit und Kühnheit hin, der kaum ein Bedürfnis zu bleiben scheint, mit der irdischen Existenz des Messias noch eine Verbindung zu suchen".[1]

So Boll. Wie aber, wenn es überhaupt keinen irdischen Messias (Jesus) gegeben haben sollte? Wenn vielmehr die ganze Vorstellung des Messias ursprünglich astraler Art, vom Himmel abgelesen und insbesondere auch diejenige seiner Geburt durch die Stellungen der Gestirne zueinander und zur Sonne bestimmt war und nur nachträglich in ein geschichtliches Gewand gekleidet wurde? Boll möchte immerhin einen, wenn auch noch so geringen, Rest geschichtlicher Erinnerung in dem Umstand erblicken, daß die Himmelskönigin der Offenbarung auf die Erde flüchtet. „Schwerlich hätte", meint er, „der Seher sogar die Flucht seiner Himmelskönigin auf die Erde dem Mythus nachgedichtet, wäre ihm nicht auch das Erdendasein des in Jesus verkörperten Messias eine Tatsache gewesen; nur dadurch, daß das göttliche Himmelskind zugleich Mensch geworden ist, läßt sich die seltsame Doppelrolle des Weibes — Sternenkönigin und dann doch auf Erden verfolgt — ausreichend erklären."[2]

Hier haben wir ein Beispiel des, wenn auch noch so dürftigen, Tributes, den auch unsere fortgeschrittensten Philologen in ihrem christlichen Vorurteile der Theologie glauben, zahlen zu müssen. Als ob nicht auch das Tierkreisbild der Jungfrau, nachdem es den Scheitelpunkt des Himmels überschritten hat, von der Herbstschlange verfolgt, zur Erde sänke! Und als ob unter der „Wüste", wohin das Sonnenweib sich flüchtet, überhaupt ein irdischer Ort zu verstehen sein müßte und nicht vielmehr die Wintergegend des Himmels, die sich der Jungfrau gerade gegenüber befindet, und in welche diese

[1] Ebenda 122f. [2] a. a. O. 123.

hinabzusinken scheint! Es ist daher auch ganz unbegründet, wenn Boll einen jüdischen Ursprung der Offenbarung ablehnt und das zwölfte Kapitel dieses Werkes der Zeit des vordrängenden Glaubens an die wunderbare Geburt Jesu meint, zuweisen zu müssen.[1] Es handelt sich um eine Schrift aus dem Gedankenkreise eines vorchristlichen jüdischen Gnostizismus, der vorerst nur einen rein astralen Messias kannte, und dessen ganze Geschichte man vom Himmel ablas.[2] Mit Christentum im evangelischen Sinne und einem geschichtlichen Menschen Jesus hat diese ganze Schrift so wenig zu tun, wie man etwa die Gestalten eines Attis, Adonis, Tammuz usw. dem christlichen Vorstellungskreise zuweisen kann. —

Welche Veranlassung haben wir überhaupt, bei der Geburtsgeschichte Jesu an einen geschichtlichen Vorgang zu denken? Diese Frage kann nur aus dem Neuen Testament heraus beantwortet werden.

[1] Ebenda. [2] S. mein Werk: Die Entstehung des Christentums usw. 128ff.

DIE JUNGFRÄULICHE MUTTER IM NEUEN TESTAMENT

1. IN DEN PAULINISCHEN BRIEFEN

Für die ältesten Bestandteile des Neuen Testamentes pflegen die Briefe des Apostels Paulus angesehen zu werden. Was hat uns Paulus über die Geburt des Heilands mitzuteilen?

Gal. 4, 4 lesen wir die Worte: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, unter das Gesetz getan, damit er die unter dem Gesetze loskaufe, auf daß wir die Sohnschaft empfingen." „Faßt man dies ganz unbefangen ins Auge," bemerkt hierzu der Katholik v. Lehner, „so läßt es sich offenbar ohne Zwang so verstehen, daß es zur Menschwerdung des von Ewigkeit her existierenden Sohnes Gottes bloß eines Weibes bedurfte, keines Mannes."[1] Lehner glaubt infolge hiervon, vermuten zu dürfen, „daß in den Gemeinden, welche der Apostel Paulus gegründet hatte, der Glaube an das Empfängniswunder zu Hause war" (!).

Leider ist nur der Sinn jener Stelle im Galaterbriefe der, daß Gott seinen Sohn wie einen gewöhnlichen Israeliten geboren werden ließ, weil er andernfalls den „Fluch des Gesetzes" für die dem Gesetz unterstellten Menschen nicht hätte unwirksam machen können. Damit ist aber die Annahme einer übernatürlichen Geburt des Heilands ausgeschlossen. Denn eine solche würde ihn zu einem Ausnahmemenschen machen und ihn dadurch unfähig erscheinen lassen, den „Fluch des Gesetzes" aufzuheben. Nur weil er selbst unter das Gesetz getan, ein Jude und durch seine Geburt mit seinem Volke aufs engste verbunden war, konnte er nach Paulus den Zwang des Gesetzes brechen. Die Stelle beweist also in Wirklichkeit gerade das Gegenteil von dem, was die Gläubigen aus ihr herauslesen möchten. Und übrigens hat der Ausdruck „geboren von einem Weibe" bei Paulus auch offenbar nur eine rein formelhafte Bedeutung, ohne daß man etwas Besonderes

[1] v. Lehner: Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten 2. Aufl. 1886, 9.

dahinter zu suchen brauchte. Dient doch dieser Ausdruck schon im Alten Testamente zur Kennzeichnung echter Menschlichkeit. „Der Mensch," heißt es Hiob 14, 1, „vom Weibe geboren, kurz von Tagen und gesättigt mit Unruhe: wie eine Blume geht er auf und welkt dahin, wie der Schatten flieht er und hat nicht Bestand." Sollte auch Paulus jenen Ausdruck wohl in einem anderen Sinne verstanden haben als in dem, daß er die reine Menschlichkeit Jesu und den doketischen Gnostikern gegenüber, die Jesus bloß einen Scheinleib zuschrieben, dessen fleischliche Natur dadurch betonen wollte? Vorgeburtlicher Gottessohn und doch bloßer Mensch! Das ist ja für den Apostel das große Wunder und Außerordentliche der Erscheinung Christi. Nichts widersinniger daher, als aus dem angeführten Ausspruch des Apostels die jungfräuliche Geburt Jesu herauslesen zu wollen. Matth. 11, 11 sagt Jesus: „Ein Größerer ist nicht erstanden unter denen, die vom Weibe geboren sind, als Johannes der Täufer." Wollte er diesem damit eine jungfräuliche Geburt zuschreiben?

In Wahrheit weiß der Apostel von den geschichtlichen Umständen der Geburt Jesu so wenig etwas, daß er überhaupt gar keinen geschichtlichen Jesus kennt.[1] Er bezeichnet ihn im Anfange des Römerbriefes 1, 3 als den Davididen, „der gekommen ist aus Davids Samen nach dem Fleische". Aber das ist nur im Sinne jener allgemeinen jüdischen Auffassung gesprochen, nach welcher der Messias ein Abkömmling von David sein sollte, und kann unter keinen Umständen als Beweis dafür verwendet werden, daß der Apostel über Jesus genauer unterrichtet war.

[1] S. meine Entstehung des Christentums usw. 293ff. Christusmythe 1924, 122ff.

2. IN DEN EVANGELIEN

Und wie steht es mit der Geburt Jesu in den Evangelien?

a) BEI MARKUS / α. Die Geburt Jesu

Als das älteste der vier in den Kanon aufgenommenen Evangelien gilt dasjenige des Markus. Es kennt überhaupt keine Geburtsgeschichte im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes. Markus beginnt sein Evangelium mit der Taufe Jesu im Jordan, wobei eine Taube sich auf ihn herabläßt oder genauer in ihn eingeht und eine Stimme aus dem geöffneten Himmel spricht: „Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Beim Gang der Sonne durch den Tierkreis, der die Reihenfolge der Erzählungen bei Markus bestimmt, fällt dies Ereignis in das Tierkreisbild des Wassermannes, des himmlischen Täufers.[1] Sein alttestamentliches Vorbild ist die Salbung (Taufe) Davids durch Samuel, bei welcher auch auf jenen, das alttestamentliche Vorbild des Messias, der göttliche Geist kommt,[2] sowie Jes. 11, 2, wo es von dem „Sproß aus der Wurzel Jesse" heißt: „Der Geist Jahwes wird sich auf ihn niederlassen: ein Geist der Weisheit und des Verstandes, ein Geist des Rates und der Kraft, ein Geist der Erkenntnis und der Furcht Jahwes", und Jes. 42, wo Jahwe vom Gottesknechte sagt: „Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt." Ein geschichtliches Ereignis wird man hiernach in dem Erzählten nicht erblicken dürfen, auch keine „Vision", kein „inneres Erlebnis" des geschichtlichen Jesus, das dieser, wie unsere modernen, rationalistisch gesinnten sog. historischen Theologen meinen, seinen Jüngern nachträglich mitgeteilt hat. Hat doch der Evangelist selbst den geöffneten Himmel, die Himmelsstimme und die Taube, die in Jesus einging, ganz offenbar für wirkliche Dinge angesehen und will sie als solche aufgefaßt wissen, wie märchenhaft diese uns Heutigen auch immer erscheinen mögen. Sogar die Worte der Himmelsstimme hat der Evangelist dem Jesaia

[1] S. mein Werk: Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu 1921, 73ff. [2] 1. Sam. 16, 12f.

entlehnt: „Siehe da, mein Sohn (Knecht), den ich aufrecht halte, mein Erwählter, an dem ich Wohlgefallen habe!“[1] Indessen waren dies doch nicht die ursprünglichen Worte der Himmelsstimme. Durch Usener wissen wir, daß an Stelle der genannten Worte noch bis über die Mitte des vierten Jahrhunderts, also bis in die Zeit, wo der Marienkultus in die Halme schoß, die Ps. 2, 7 entnommenen Worte gelesen wurden: „Du bist mein Sohn; ich habe dich heute gezeugt“, wie wir es noch jetzt bei Lukas 3, 22 antreffen. Die Taufgeschichte Jesu war hiernach also ursprünglich die Geschichte seiner Geburt, und es ist insofern unrichtig, daß Markus überhaupt keine Geburtsgeschichte Jesu habe.

Eine Bestätigung hierfür liefert das unechte Ebionitenevangelium. Auch dieses beginnt mit Johannes dem Täufer und berichtet: „Als das Volk getauft war, kam auch Jesus und ließ sich von Johannes taufen. Und wie er aufgestiegen war vom Wasser, da öffneten sich die Himmel, und er sah den heiligen Geist in Gestalt einer Taube, die herabkam und in ihn einging. Und eine Stimme kam aus dem Himmel, die sagte: ‚Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.‘ Und wiederum: ‚Ich habe dich heute gezeugt.‘ Und alsobald umstrahlte den Ort ein gewaltiges Licht.“ Ähnlich heißt es im Hebräerevangelium: „Es geschah aber, als der Herr aus dem Wasser gestiegen war, stieg herab die Quelle alles heiligen Geistes und ruhte über ihm, und sie sprach zu ihm: ‚Mein Sohn, in allen Propheten wartete ich deiner, daß du kämest, und ich ruhte in dir. Denn du bist mein Trost, du bist mein erstgeborener Sohn, der du herrschest in Ewigkeit.“ Und in einem anderen Bruchstück des gleichen Evangeliums spricht Jesus in der Weise von Ezech. 8, 3: „Soeben ergriff mich meine Mutter, der heilige Geist, an einem meiner Haare und trug mich fort auf den hohen Berg Tabor.“ Hier erscheint also überall der heilige Geist als die Mutter des Heilands, wie denn auch die gnostischen Ophiten oder Naassener ihn als das erste „Weib“, die „Mutter alles Lebendigen“ und andere gnostische Sekten, wie die Va-

[1] Jes. 42, 1.

lentinianer, den in Gestalt der Taube herabkommenden Geist als das „Wort der Mutter von oben, der Sophia" auffaßten.[1]

In der Tat befinden wir uns mit dieser Vorstellung ganz und gar im Gedankenkreise des ursprünglichen Gnostizismus, und was uns in dem Vorgange seiner Taufe geschildert wird, ist in Wahrheit die Geschichte der Geburt Jesu, seiner geistigen Geburt nämlich oder seiner Durchseelung mit dem heiligen Geiste, die der Evangelist Johannes als „Wiedergeburt" oder „Geburt von oben", „aus dem Geiste" der gewöhnlichen Geburt „aus dem Fleische" entgegenstellt.[2] Bis dahin war Jesus ein bloßer Mensch, wie andere auch; der Evangelist hält es nicht für der Mühe wert, von seinem rein menschlichen Leben vor der Taufe zu berichten. Bei der Taufe aber wurde er zum Gottmenschen oder Übermenschen durch die Vereinigung mit dem heiligen Geiste, wurde Jesus zu Jesus Christus und damit zum Träger des Geistes und übernatürlichen Heilsvermittler, und dieses stimmt damit zusammen, daß nach dem Hebräerevangelium Jesu leibliche oder menschliche Mutter offenbar noch keine Ahnung von seiner geistigen Geburt hat, sondern ihn wider seinen Willen und seine Neigung zur Taufe drängt, ein Zug, der sich auch in anderen außerkanonischen Evangelien und Schriften findet.[3]

So wäre also der Heiland Jesus Christus hiernach nicht der Sohn einer menschlichen Jungfrau Maria, die ihn in übernatürlicher Weise empfangen hätte, sondern der Sohn des heiligen Geistes, den Gott mit diesem im Augenblick seiner Taufe im Himmel zeugt, worauf der Geist in Gestalt einer Taube herabkommt, in den Menschen Jesus eingeht und dieser so als Geistmensch wiedergeboren wird. Daß der Geist hierbei die Gestalt einer Taube hat, schreibt sich daher, weil in der Vorstellung des Evangelisten der geistige Christus und der heilige Geist in eins zusammengeflossen sind, die Taube aber, wie wir schon gesehen haben, das Sinnbild des heiligen Geistes war — so u. a. auch bei Philo, wenn er in der Taube ein Bild der Weisheit, des Nus bzw. des Logos erblickt.[4] Nun

[1] Usener: a. a. O. 38ff.; 59ff.; 116f. [2] Joh. 3, 1ff. [3] Usener: a. a. O. 60.
[4] Philo: Quis rer. div. haer. 25, 48.

war aber die Taube, wie gesagt, zugleich der Vogel und Vertreter der vorderasiatischen Muttergöttin, der Mariamma, Mirjam, Ma, Maia, Maria usw. So kam es, daß die irdische Mutter Jesu, sobald man dieser seine Teilnahme zuwandte, mit der himmlischen in eins zusammenfloß, dadurch selbst den Namen Maria erhielt und zur jungfräulichen Mutter Jesu wurde, ganz abgesehen davon, daß auch die schwesterliche Mutter des Moses den Namen Mirjam geführt haben sollte, Moses aber, der Stifter des alten Bundes, als das Vorbild des Stifters des neuen Bundes aufgefaßt und die Geschichte Jesu in wichtigen Punkten auch sonst derjenigen des Moses nachgebildet wurde.[1]

Das angeblich älteste kanonische Evangelium, dasjenige des Markus, kennt jedenfalls die jungfräuliche Geburt des Heilandes zunächst nur als eine solche vom heiligen Geiste. Sie vollzieht sich bei der Taufe und kommt durch das Eingehen des Geistes in ihn zustande, wobei der Geist sich selbst in Gestalt der vorderasiatischen Muttergöttin darstellt. Sehen wir zu, ob das, was Markus uns über die irdische Mutter Jesu mitteilt, Veranlassung dazu geben kann, ihm auch die Kenntnis einer leiblichen Geburt Jesu von einer jungfräulichen Mutter zuzuschreiben.

β. *Die Verwandten Jesu*

Die leibliche oder irdische Mutter Jesu begegnet uns bei Markus zum ersten Male in jener Erzählung Mark. 3, 20ff., wo die Seinigen sich aufmachen, um Jesus, der, von der Menge umdrängt, in einem Hause lehrt, zu greifen, weil sie ihn für wahnsinnig halten. „Und es kommen seine Mutter und seine Brüder", heißt es hier,[2] „und standen außen und ließen ihn rufen, und um ihn her saß eine Menge, und man sagte ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder sind draußen und suchen dich. Und er antwortete ihnen: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah von sich auf die, welche rings

[1] S. mein Markusevangelium. Vgl. zu obigem auch Leisegang: a. a. O. 81ff. u. Raschke: a. a. O. 118. [2] a. a. O. 31ff.

um ihn her saßen, und sagt: Siehe, meine Mutter und meine Brüder. Wer da tut den Willen Gottes, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter."

Wie nun? Sollen wir glauben, daß Maria, die ihren Sohn in übernatürlicher Weise empfangen hat, ihn nichtsdestoweniger für wahnsinnig halten konnte? Sie kennt ihn als einen vom Heiligen Geist Gezeugten, sie weiß, daß der Geist in ihm ist und aus ihm redet, und sie wundert sich über sein begeistertes (ekstatisches) Benehmen, sie macht ihm einen Vorwurf daraus, daß er, seiner geistigen Natur gemäß, seinen leiblichen Menschen gering achtet, um sich ganz der Belehrung und Begeisterung der Menge zu widmen? Das mag glauben, wer Lust hat. Jesus selbst nimmt den Seinigen ihr Vorgehen jedenfalls sehr übel, und er scheint dabei auch seine Mutter nicht mit auszunehmen. Sonst würde er sie wohl nicht mit seinen Brüdern in Gegensatz zu denjenigen stellen, die er als seine wahre Mutter und seine wahren Brüder anerkennt. Der rechtgläubige Theologe Grützmacher meint zwar zu ihrer Entschuldigung einwenden zu können, daß Maria, gerade weil sie das Wunder seiner übernatürlichen Geburt an ihm erlebt habe, andere Wunder von ihm erwartete und nicht ein Aufreiben in stetem niederen Dienst: „Maria irrte und ärgerte sich an der Gestalt Jesu trotz, ja, gerade um des Wunders seiner Geburt willen."[1] Aber Petersen hat in seiner Schrift über „Die Geburt des Heilands"[2] (1909) ihm mit Recht erwidert, daß es doch ein gewaltiger Unterschied sei, ob man sich in einzelne Handlungen eines Menschen nicht finden könne, oder ob man erkläre: Er ist von Sinnen. Gerade sein ganz und gar vergeistigtes Wesen, sein rein auf das Heil des Volkes gerichteter Geist hätte der Maria für etwas schlechthin Selbstverständliches gelten müssen, wenn sie sich seiner übernatürlichen Geburt aus dem heiligen Geiste bewußt war. Statt dessen vermag sie sich hierin ganz und gar nicht zu finden und beurteilt ihn am Maßstabe eines gewöhnlichen Sterblichen. Es ist nicht anders: „Das Verhalten

[1] H. Grützmacher: a. a. O. 17. [2] Vgl. zum folgenden auch Rohrbach: „Geboren von der Jungfrau Maria."

der Maria, wie es uns Markus 3, 20ff. schildert, schließt die wunderbare Geburt aus. Keiner Apologetik wird es gelingen, zu erklären, wie eine Mutter an dem Sohne irre werden könnte, der ihr durch ein so wunderbares Eingreifen Gottes geschenkt worden wäre. Von den Lippen der Jungfrau Maria kann das Wort: ‚Er ist von Sinnen!' nicht gekommen sein."[1] Die leibliche Mutter Jesu bei Markus hat ihren Sohn auf leibliche Weise, wie jede andere Mutter auch, empfangen. Und damit stimmt zusammen, daß auch Matthäus und Lukas, die Jesus auf wunderbare Weise durch Maria geboren werden lassen, von einem Verdachte der Maria, ihr Sohn sei wahnsinnig, nichts berichten. Sie empfanden diesen Zug mit Recht unvereinbar mit der Vorstellung der übernatürlichen Geburt des Heilands.

Damit ist nun aber nicht gesagt, daß Markus einen treueren Bericht der Tatsachen biete, als die beiden genannten Evangelisten und daß man sich für die Geburt Jesu an seine Auffassung halten müsse. Auch die Erzählung des Markus ist aus alttestamentlichen Andeutungen zusammenphantasiert worden. „Seine Lebensweise hielten wir für eine Verrücktheit", sagen Weish. 5, 4 die Ungerechten vom Gerechten. „Ich bin meinen Brüdern fremd geworden und unbekannt den Söhnen meiner Mutter", heißt es Ps. 69, 9. Und Sach. 13, 3 steht zu lesen: „Wenn einer alsdann (in den Tagen der Errettung Jerusalems) noch als Prophet aufzutreten wagt, so werden sein Vater, seine Mutter, seine eigenen Eltern zu ihm sprechen: Du sollst nicht am Leben bleiben, weil du im Namen Jahwes Lügen geredet hast. Und seine Eltern, sein Vater und seine Mutter, werden ihn durchbohren, wenn er als Prophet auftritt." Der Evangelist handelt nur von der Mutter und den Brüdern Jesu. Denn die Geschichte spielt sich bei Markus im Zeichen der Jungfrau, der himmlischen Gottesmutter, ab, und die Brüder dienen nur zur Belebung des Bildes. Dieses selbst aber hat er Exod. 18 entnommen, wo Jethro, der Schwiegervater des Moses, mit seinen Söhnen und dessen Weibe zu Moses in die Wüste geht, ihn aus der Menge

[1] Petersen: a. a. O. 6.

herausrufen läßt und ihm Vorwürfe darüber macht, daß er sich in der Arbeit für das Volk aufreibe.[1] Man kann also aus der ganzen Geschichte überhaupt nichts über die Mutter Jesu als geschichtliche Persönlichkeit entnehmen.

Das ist nicht anders bei der Erzählung Mark. 6, 1 ff. Hier kommt Jesus in seine Vaterstadt und beginnt, in der Synagoge in einer solchen Weise zu lehren, daß die Vielen, die ihm zuhören, betroffen werden und sagen: „Woher hat er das, und was ist das für eine Weisheit, die ihm verliehen ward? Und daß solche Wunder geschehen durch seine Hände? Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Und sind nicht seine Schwestern hier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm. Und Jesus sagte zu ihnen: Ein Prophet ist nirgends unwert außer in seiner Vaterstadt und bei seinen Verwandten und in seinem Hause. Und er konnte daselbst keine Wunder tun, außer daß er einige Schwache durch Handauflegen heilte, und er wunderte sich über ihren Unglauben." Auch hier also werden die Verwandten Jesu und die mit ihm in demselben Hause leben, der Verständnislosigkeit gegenüber dem Propheten bezichtigt; das wäre wieder unbegreiflich, wenn jene etwas von seiner wunderbaren Geburt gewußt haben sollten. Darüber sind Matthäus und Lukas sich auch völlig klar. Matthäus läßt die Verwandten bei dem Worte Jesu, daß ein Prophet in seiner Vaterstadt nichts gilt, fort, und Lukas außerdem auch noch das „in seinem Hause". Sie finden das Benehmen der Angeführten mit Recht unvereinbar mit der Vorstellung der übernatürlichen Geburt des Heilands.

Übrigens ist auch diese Geschichte eine reine Dichtung. Sie ist bloß um den Spruch von dem Propheten herumgeschrieben, der aber nicht ein urtümlicher Ausspruch Jesu ist, sondern, wie der Grenfell-Huntsche Papyrus aus Oxyrhinchus zeigt, eine allgemeine sprichwörtliche Redensart war: „Ein Prophet ist in seinem Vaterlande nicht willkommen; ein Arzt kann keine Heilungen an solchen vollziehen, die ihn kennen." Der Evangelist hat den ersten Teil des Doppelspruches Jesus

[1] S. mein Markusevangelium 114ff.

in den Mund gelegt, den zweiten zu einer Erzählung von der mangelnden Wunderkraft Jesu unter den Seinigen verarbeitet, und zwar im Hinblick auf das Zeichen des Schützen, in welchem dies Ereignis in der Reihenfolge seiner Erzählungen sich abspielt. Der Schütze nämlich ist das himmlische Nazareth, der „Vaterstadt" Jesu, und in diesem Zeichen angelangt, hat die Sonne ihre Kraft verloren und wird mit jedem Tage schwächer, wie die Ägypter dies in der Gestalt des Harpokrates auszudrücken suchten, den sie im Zeichen des Schützen als einen schwächlichen Knaben oder als Greis darstellten.[1]

Es bleibt also hiernach dabei, daß das älteste Evangelium, dasjenige des Markus, von einer jungfräulichen Geburt des Heilands nichts weiß oder dies doch jedenfalls nur in dem Sinne, daß die himmlische Jungfrau (Taube) seine Mutter ist. Seine Auffassung der Verwandten Jesu hat nur einen Sinn unter der Voraussetzung, daß seine irdische Mutter ihn in der gewöhnlichen Weise geboren hat. Aber freilich nur seine irdische oder leibliche Mutter. Denn der Jesus des Markus wird zweimal geboren. Er hat auch eine geistige Mutter, und diese gebiert ihn als Geistmenschen bei der Taufe. Sie erst, als Taufe mit dem heiligen Geist, vollendet die Wassertaufe durch Johannes und erhöht den Menschen Jesus zum Gottmenschen Jesus Christus. —

Ob Matthäus in dieser Hinsicht eine andere Auffassung vertritt?

b) BEI MATTHÄUS | α. Das Geschlechtsregister Jesu

Er leitet sein Evangelium mit dem Geschlechtsregister Jesu ein. Es war, wie gesagt, eine feststehende jüdische Auffassung, daß der Messias ein Davidide sein werde. Dementsprechend sucht Matthäus in dreimal vierzehn Geschlechtern die Abstammung Jesu von Abraham und weiterhin von David abzuleiten, wobei Joseph die Vermittelung herstellt. Über das einzelne dieser Aufstellung braucht kein Wort verloren

[1] S. mein Werk: Das Markusevangelium 140ff.

zu werden. Sie ist vom Evangelisten rein aus den Fingern gesogen oder vielmehr aus alttestamentlichen Andeutungen künstlich zusammengedichtet worden, wobei er noch dazu mit erstaunlicher Sorglosigkeit und Keckheit sich über die geltende jüdische Rechtsauffassung hinweggesetzt hat. Nach jüdischer Auffassung war für die Abstammung allein die männliche Linie entscheidend. Nichtsdestoweniger führt Matthäus vier Frauen im Stammbaume Jesu auf, und was für welche! Thamar, die sich nach Gen. 38 durch ihre Kleidung unkenntlich machte, ihrem Schwiegervater Juda gegenüber sich als Hure ausgab und ihn so zum Verkehr mit ihr verleitete! Rahab, eine öffentliche heidnische Dirne, die nach dem zweiten Kapitel des Buches Josua zwei israelitische Kundschafter in Jericho bei sich verborgen hielt und ihnen so das Leben rettete, um ihre Vaterstadt an die Feinde zu verraten! Das ehebrecherische Weib des Uria und endlich Ruth, die in den biblischen Geschichten, wie sie für den Schulgebrauch zurechtgestutzt sind, zwar vom Lichte einer zarten Poesie umflossen auftritt, in der Bibel selbst jedoch eine in bezug auf ihre Weiblichkeit höchst zweifelhafte Rolle spielt!

Man fragt sich kopfschüttelnd, wie der Evangelist dazu kam, ausgerechnet diese nichts weniger als einwandfreien Frauen zu Stammüttern des Messias zu machen. Jeremias sucht den Grund hierfür in einer Geheimlehre, die im Kinde der Hierodule (Tempeldirne) ein göttliches Geheimnis der Geburt erblickt und den Bringer der neuen Zeit über das eheliche Kind hinaushebt,[1] wie denn ja auch die Mutter Sargons als Tempelmädchen gekennzeichnet wird. In den Augen des Erzählers scheint demnach die Hurenschaft keinen Makel, sondern eher einen Vorzug bedeutet haben. Das ist jene uralte babylonische Anschauung, nach welcher die Tempeldirnen für heilig galten. Sie gehörten zum Dienste der Istar, die in der Sternenjungfrau ihr himmlisches Urbild hatte. Jene Vorstellung würde somit darauf hindeuten, daß dem Evangelisten die Geburt Jesu von

[1] Jeremias: Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. 3. Aufl. 1916, 435.

der himmlischen Jungfrau vorgeschwebt hat. Aber auch sonst ist das Geschlechtsregister des Matthäus voller Wunderlichkeiten und Willkür gegenüber seiner alttestamentlichen Vorlage, nur um die dreimal vierzehn Geschlechter (vierzehn ist die messianische Zahl!) herauszubringen, wie es den Vorstellungen des Judentums, und nicht bloß des Judentums, in bezug auf den Erlöser entsprach.

Nun aber heißt es bei Matthäus 1, 16: „Jakob zeugte den Joseph, den Mann der Maria, von welcher Jesus, den man Christus heißt, geboren ist." Hier liegt die Absicht klar zutage: die jungfräuliche Geburt Jesu soll hervorgehoben werden. Jesus war nur ein Sohn der Maria, aber nicht des Joseph! Allein wozu alsdann das ganze Geschlechtsregister, das ja nur die davidische Abstammung des Joseph, aber nicht diejenige Jesu uns vorführt, worauf es doch allein ankommt? Denn hiernach erscheint Jesus ja gar nicht als der Sohn des Joseph, sondern lediglich der Maria und — eines vorläufig noch unbekannten Vaters. Was soll aber alsdann der ganze Stammbaum?

Die gläubigen Theologen entgegnen, nach jüdischer Vorstellung habe Jesus trotz seiner wunderbaren Geburt als der rechtliche Sohn des Joseph und demnach für einen vollwertigen Nachkommen Davids gelten können. Sie verweisen dabei auf die sog. Levirats- oder Schwagerehe, nach welcher beim Tode eines jüdischen Mannes, der keine Nachkommenschaft hinterlassen hatte, sein Bruder dessen Witwe heiraten mußte und der etwa vorhandene erste Sohn aus dieser Ehe rechtlich für einen Sohn des Gestorbenen angesehen wurde, um auf diese Weise dessen Geschlecht nicht aussterben zu lassen.[1] Indessen ist dies doch bloß eine nichtige Ausflucht. Bei der Schwagerehe bestand ja ein Band der Blutsgemeinschaft zwischen dem Sohne des Schwagers eines Verstorbenen und diesem selbst, da hier ja nur ein leiblicher Bruder für den anderen eintrat. Bei Jesus fehlt ja aber jeder Blutszusammenhang zwischen dem Sohne der Maria und ihrem Manne Joseph. Wie kann man ihn da für einen Abkömmling

[1] Deut. 25, 5.

von David ausgeben? „Ein Stammbaum", sagt Petersen mit Recht, „hat doch lediglich den Zweck, die leibliche Deszendenz nachzuweisen und die ununterbrochene Reihenfolge der Ahnen aufzustellen. Es ist daher völlig ausgeschlossen, in einen Stammbaum Personen aufzunehmen, welche nur durch irgendeinen Rechtsakt in die Familie eingetreten sind und dadurch an Rechten und Gütern der Familie teilzunehmen berechtigt sind. Ein Stammbaum Josephs kann nimmer zum Stammbaum Jesu werden, wenn Joseph nicht der leibliche Vater Jesu ist."[1] Es ist daher schlechthin unangängig, mit den gläubigen Theologen zu sagen: um die gesetzliche Herkunft Jesu von David zu erweisen, brauchte Jesus nicht dessen leiblicher, sondern nur dessen rechtlicher Sohn zu sein oder brauchte er nicht von Joseph gezeugt zu sein, wenn er nur gesetzlich als ein Sohn des Joseph gelten konnte.

Hier scheint nun eine im Jahre 1892 in einem Sinaikloster aufgefundene syrische Übersetzung der vier Evangelien Licht in das Dunkel der Angelegenheit zu bringen, die einen älteren Text als unser auf das vierte Jahrhundert zurückgehendes Neues Testament zu enthalten scheint. In dieser Handschrift nämlich liest man Matth. 1, 16: „Jakob zeugte Joseph, Joseph, dem die Jungfrau Maria verlobt war, zeugte Jesus, der genannt ist Christus." Hier ist der Zusatz: „dem die Jungfrau Maria verlobt war" offenbar sehr seltsam. Denn er läßt den armen Joseph in einem recht zweideutigen Licht erscheinen, wofern er nicht einfach — Unsinn ist. Man glaubt sich demnach berechtigt, anzunehmen, daß es sich um eine später hinzugefügte Bemerkung handle und der Text ursprünglich gelautet habe: „Jakob zeugte Joseph, Joseph zeugte Jesus." Damit wäre alsdann erwiesen, daß der Verfasser des Geschlechtsregisters Jesus in der Tat ganz einfach für einen Sohn des Joseph nicht bloß in rechtlichem, sondern in leiblichem Sinne gehalten hat, oder daß m. a. W. dem ursprünglichen Geschlechtsregister die Jungfrauengeburt noch nicht bekannt war. Und da nun die Geschichtserzählung des Evangeliums im folgenden damit beginnt, daß Jesus nicht der leib-

[1] Petersen: a. a. O. 7.

liche Sohn des Joseph war, so muß, ist die Meinung, das Geschlechtsregister dem Evangelium später vorgesetzt und bloß nachträglich im Sinne des Folgenden verändert oder vielmehr durch die angeführten Zusätze erweitert worden sein.

Das ist möglich. Allein so sicher, wie es von liberaltheologischer Seite hingestellt wird, ist es doch nicht. Völter meint, die ursprüngliche Fassung von Matth. 1, 16 sei den Anhängern der Jungfrauengeburt nicht deutlich genug erschienen — aus dem gewöhnlichen Matthäustext konnte ja immer noch herausgelesen werden, daß Joseph, durch den die Abstammung von David vermittelt erscheint, der eigentliche Vater Jesu war: so wurde, um jedes Mißverständnis auszuschließen, die Veränderung im syrischen Texte vorgenommen. Joseph durfte zur Zeit der Geburt Jesu nicht als der Mann der Maria erscheinen, sondern diese mußte damals noch seine jungfräuliche Verlobte sein. Daß hiermit Joseph arg bloßgestellt wurde oder alle Logik in die Brüche ging, bekümmerte den Einschalter so wenig, wie der ursprüngliche Verfertiger des Geschlechtsregisters sich darüber Gedanken gemacht haben wird, daß dies Register durch das Dazwischentreten des Heiligen Geistes ja eigentlich sinnlos geworden war. Mit der Logik haben es die Verfasser der Schriften des Neuen Testaments nirgends sonderlich genau genommen, obwohl sie vom Heiligen Geiste selbst unmittelbar erleuchtet gewesen sein sollen. Auch rechneten sie auf gläubige Leser, die an derartigen Widersprüchen, wie dem hier vorliegenden, keinen Anstoß nahmen. Und daß sie sich hierbei nicht verrechnet haben, zeigt die Gedankenlosigkeit, mit welcher die Gläubigen noch heute die Geschichte von der jungfräulichen Geburt der Maria hinnehmen, die nichtsdestoweniger einen Sohn aus Davids Geschlecht zur Welt gebracht haben soll.[1]

Wie nun? Stammte denn wenigstens Joseph von David ab? Er soll nach Matth. 13, 55 ein Zimmermann gewesen sein. Es ist aber nicht gerade sehr wahrscheinlich, daß die Nachkommen des Königs David bescheidene kleine Handwerker

[1] Völter: Die evang. Erzählungen von der Geburt u. Kindheit Jesu 1914, 83ff.

waren und in irgendeinem abgelegenen Landstädtchen oder Dorfe Palästinas ein vergessenes Dasein führten. Markus 6, 3 heißt Jesus selbst in dem nämlichen Zusammenhange ein Zimmermann. Das beruht aber möglicherweise nur auf einem Wortspiel. Jesus hieß der Nazaräer, ein Wort, dessen Wurzel nasar (von neser: Zweig oder n-s-r: hüten) wie nasar, d. h. Zimmermann, klingt. Soll doch nach Halevy Nazareth seinen Namen geradezu von seinen Einwohnern, den „Zimmerleuten" (n'serath) haben. Für Origenes besaß die Lesart bei Markus, wie aus seiner Streitschrift gegen Celsus hervorgeht, keine kanonische Geltung, und die Angabe des Matthäus findet durch Lukas und Johannes keine Bestätigung, könnte demnach ein späterer Zusatz auf Grund der angeführten Lesart bei Markus sein, die selbst nur zu sehr den Verdacht erweckt, bloß durch eine entsprechende Stelle bei Paulus angeregt zu sein.[1] Und übrigens haben wir schon gesehen, daß die Väter der Erlösergötter und Gatten der jungfräulichen Mütter auch sonst in der mythischen Vorstellungsweise der Alten für Zimmerleute oder Kunsthandwerker galten, wie denn auch der griechische Ausdruck tekton, dessen sich der Evangelist in bezug auf Jesus und seinen Vater bedient, diese weitere Bedeutung hatte. Daß aber der Nährvater Jesu gerade Joseph heißt und einen Jakob zum Vater hat, das hat eine mythische Bedeutung, sowie der Name seiner Mutter, Maria den entsprechenden mythischen jungfräulichen Müttern nachgebildet ist.

β. *Der Nährvater Joseph*

Wie wir aus den „Testamenten der zwölf Patriarchen", einer Schrift aus den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung, ersehen, galt der alttestamentliche Joseph den damaligen Juden als das Urbild des guten und barmherzigen Mannes und zugleich als Ideal der Keuschheit. Welcher Name also konnte wohl passender für den gutherzigen Gatten der Maria erscheinen, den Matthäus 1, 19 selbst als einen „recht-

[1] S. mein Markusevangelium 142f.

schaffenen" Mann bezeichnet, der seine Frau zu schonen bestrebt war und in keuscher Zurückhaltung sich der Ausübung seiner ehelichen Rechte gegenüber seinem Weibe enthielt, als derjenige des Patriarchen Joseph?

Und dieser selbst? Es mag dahingestellt bleiben, was der Josephsgeschichte im Alten Testament an geschichtlicher Wirklichkeit zugrunde liegt, und ob ihr überhaupt eine geschichtliche Bedeutung zukommt: sicher ist, daß in sie eine Fülle von mythologischen Zügen verflochten ist, die uns in Joseph einen alten Sonnen- und Jahrgott zu erkennen geben. Darauf deuten schon seine Träume hin: die Garben seiner elf Brüder beugten sich vor den seinigen,[1] weil die Ähre bei den Hebräern ein Sinnbild des Jahres und der wichtigste Monat des Jahres, der Ährenmonat, ihnen heilig war. Es ist derselbe Grund, weswegen Joseph auch als Traumdeuter die sieben fetten und die sieben mageren Ähren auf ebenso viele fruchtbare wie trockene Jahre beziehen konnte.[2] Auch verneigen sich im Traume Sonne, Mond und elf Sterne vor Joseph;[3] die elf Sterne aber sind, wie wir aus Gen. 49, dem sog. Jakobssegen, ersehen, die elf Tierkreisbilder, während das zwölfte, dasjenige des Joseph (Stier),[4] sich hinter der Sonne verbirgt und mit dieser in eins verschmolzen erscheint: „Joseph wird also mit dem den ganzen Jahr- und Weltjahrzyklus regierenden Herrscher verglichen, d. h. aber im altorientalischen Mythus Tammuz-Marduk."[5] Und wirklich soll Joseph nach dem Buche der Jubiläen[6] am ersten Tage des Monats Tammuz geboren sein. Tammuz aber ist der Sohn und Geliebte der Istar, in deren Kult das rote oder bunte Kleid eine ebenso eigenartige Rolle spielt, wie der Sternenmantel (Astrochiton) in demjenigen des Herakles, das gefleckte Pantherfell in demjenigen des Dionysos und der bunte Mantel in der Geschichte des Joseph: eine Versinnbildlichung der bunten, in Farben prangenden Natur oder des buntfarbigen Wolkenvorhanges

[1] Gen. 37, 7. [2] Gen. 41, 22f. [3] Gen. 37, 9. [4] Jeremias: Das Alte Testament im Lichte des a. O. 343ff.; R. Eisler: a. a. O. 266ff. [5] Jeremias: Babylonisches im Neuen Testament 40, Anm. 2. [6] a. a. O. 28, 32.

beim Aufgang der Sonne[1] oder das Himmelskleid.[2] Berichtet doch auch Herodot von Cyrus, daß das Kind gekleidet war in Gold und ein Gewand von bunter Farbe[3].

Im babylonischen Mythus muß die Göttin Istar ihr Gewand ablegen, als sie um des geliebten Tammuz willen ihre Wanderung in die Unterwelt antritt. So muß sich auch Joseph seines bunten Rockes entledigen, den Jakob seinem Lieblingssohne geschenkt hat, als er von seinen Brüdern in den Brunnen (bôr), d. h. die Unterwelt, hinabgestoßen wird, und auch dieses Kleid erscheint als rot, nachdem die Brüder es in Blut getaucht haben und es so dem Vater Jakob bringen. Der aber bricht in Wehklagen aus: „Ein böses Tier hat ihn gefressen, ein reißendes Tier hat Joseph zerrissen!" Wer hört hier nicht mit Hugo Winckler die Klage um den Tammuz (Adonis) heraus, der durch einen wilden Eber den Tod gefunden haben soll? Drei Monate und fünf Tage soll Joseph nach dem „Testament der zwölf Patriarchen" im „Brunnen" zugebracht haben.[4] Das deutet auf die drei Wintermonate und fünf Zusatztage (Epagomenen) vor der Wintersonnenwende hin, während welcher die Sonne in der „Unterwelt" weilt.

Und wieder taucht das Gewandmotiv in der Erzählung auf, wie die Gattin des Potiphar den Joseph, der schön ist wie der Sonnengott,[5] zu verführen sucht und dieser flüchtend den Mantel in ihren Händen zurückläßt, um abermals in die Unterwelt, bzw. das Gefängnis, hinabzusteigen. Aber Tammuz steht aus dem Grabe wieder auf und bringt der Welt einen neuen Frühling. So wird auch der aus dem Gefängnis befreite Joseph der Spender des Überflusses (sein Name bedeutet der „Vermehrer") und führt eine Freudens- und Segenszeit für das gesamte Land herauf.[6] Heißt er doch auch in unverkenn-

[1] Creuzer: Symbolik III 455. [2] Eisler: a. a. O. 284ff. [3] Herodot I 111. [4] Kautzsch: Pseudepigraphen 500. [5] Gen. 39, 6. [6] Jeremias: a. a. O. 120; ders.: Das Alte Testament im Lichte des a. O. 329; ferner H. Winckler: Geschichte Israels II 66f. Den eingehenden Nachweis für die Gleichheit des alttestamentlichen Joseph mit Tammuz haben neben den Genannten auch Stucken (Astralmythen 1896—1907 III 161), Zimmern (in Schrader: Die Keilschriften und das Alte Testa-

barer Anspielung an seine göttliche Wesenheit in Ägypten Psontomphanech, d. h. Welterlöser, und galt er doch auch später den Israeliten als ein Vorbild des Messias! Ja, es scheint, daß auch Lukas ihn als einen solchen empfunden hat. Denn die Erzählung von den beiden Mitgefangenen des Joseph, dem Bäcker und dem Mundschenk des Pharao, von denen der eine, wie Joseph es ihm vorhergesagt hat, gehenkt, der andere vom König in Gnaden wiederaufgenommen wird,[1] ist von ihm zur Erzählung von den beiden Schächern umgebildet worden, die mit Jesus zugleich hingerichtet werden, und von denen der eine den Heiland am Kreuze schmäht, der andere ihn bittet, seiner zu gedenken, wenn er in sein himmlisches Königreich komme.[2]

Joseph erscheint im Alten Testament als der Lieblingssohn seines Vaters Jakob, von welchem er den bunten Mantel erhält als Zeichen der Herrschaft über seine Brüder.[3] Dieselbe Rolle spielt Tammuz unter den zwölf Monatsgöttern. Auch er ist der „Liebling", als der Geliebte der Istar, und führt als solcher den Namen Dôd, Dâud oder David; das aber kann, wie allgemein zugestanden wird, nie ein hebräischer Personenname gewesen sein. So brauchen wir uns nicht zu wundern, auch in der Geschichte Davids Züge des Tammuzmythus anzutreffen. Auch Davids Schönheit wird gerühmt, und es ist gewiß kein Zufall, daß er Hirte gewesen und sich

ment, 3. Aufl. III 626ff.) und Jensen: Das Gilgameschepos 1906, 256ff. geführt; s. auch Eisler: a. a. O. 272ff. Nach diesem ist Joseph der „Korngott von Sichem", ein kananäischer Pluto, der Getreide aufhäuft, wie Sand am Meer, in ungeheuren Haufen, bis man abstehen mußte, es zu messen (Gen. 41, 49) und obenauf in die Kornsäcke den Brüdern auch noch Goldschätze hinzulegt. Die Legende seines alljährlich am 17. Tammuz gefeierten Trauerfestes, wie es noch heute von den gesetzestreuen Juden durch Buße und Zerknirschung begangen wird, ist es, die in mehreren Fassungen Gen. 37 vorliegt. Der „Oberste der Schlächter", dem Joseph in Ägypten, dem West- oder Totenlande, wohin die Sonne abends hinabsinkt, dienen muß, ist der Todesdämon Ischum, der Beherrscher der Unterwelt. Die buhlerische Frau des Potiphar aber ist ein Gegenstück zur Götterdirne Istar, der keusche Joseph ein Abklatsch eines ihrer spröden Geliebten, des Gilgamesch oder Ischullanu. [1] Gen. 40. [2] Lukas 23, 39ff. [3] Eisler: a. a. O. 286.

auf das Saitenspiel verstanden haben soll; es erinnert das an den Kinnorspieler Adonis, der den „Kinyras" zum Vater gehabt haben soll. Hinter der Geschichte seiner Besiegung des Riesen Goliath verbirgt sich ein Jahreszeitenmythus.[1] Denn Goliath, der „Mann des Zwischenraums", ist der Vertreter des „Zwischenraums" zwischen dem alten und neuen Jahre, wie dies schon seine Größe ($6^1/_4$ Ellen) verrät, d. h. der hier zu $6^1/_4$ gerechneten überschüssigen Tage eines Schaltjahres,[2] und sein Name, der zu babylonisch „galittu": Ozean gehört, kennzeichnet ihn als „Wassermann", d. h. als eine Art Winterriesen, wie denn auch sein Bruder Lahmi,[3] der von Elhanan, dem Doppelgänger des David, erschlagen wird, dem babylonischen Luhmu, d. h. Fisch, entspricht, also gleichfalls ein Vertreter der Wassergegend des Himmels ist.[4]

David und Joseph sind demnach Parallelgestalten: beide sind Vermenschlichungen des Gottes Tammuz und aus diesem Grunde alttestamentliche Vorläufer des Messias, den man auf sie als seine Vorfahren zurückzuführen bestrebt war. Dabei spiegelt sich der alte Gegensatz zwischen dem Nordreich und dem Südreich, den abgefallenen Stämmen Israels oder dem späteren Samaria und den Juden, darin, daß jene ihn zu einem Abkömmling des Joseph, diese ihn zu einem solchen des David machten. In der späteren jüdischen Überlieferung wird der Messias, Sohn des Joseph, auf den die Samaritaner hofften, im Hinblick auf Deut. 33, 17 („Hoheit umgibt seinen [Josephs] erstgeborenen Stier, wie eines Wildochsen seine Hörner") mit einem Stier verglichen, wie denn auch im Jakobssegen, wie gesagt, Joseph auf den Stier bezogen wird („Ein Stier ist Joseph, ein Stier . . . mein erstgeborener Sohn ein Alistier").[5] Daher heißt der Messias hier auch der „Gehörnte" oder „Zweigehörnte" (Dulkarnaim), wie Moses, der bald als Vorläufer des Messias, bald aber als dieser selbst erscheint.

Der Messias, Sohn des Joseph, heißt es, wird sich selbst darbringen und seine Seele in den Tod ausschütten, und sein

[1] 1. Sam. 17, 4 u. 23. [2] Jeremias: Das Alte Testament usw. 450. [3] 1. Chron. 20, 4. [4] Eisler: a. a. O. 307. [5] Jeremias: a. a. O. 347.

Blut wird das Volk Gottes versöhnen. Er wird nämlich die Stämme in Galiläa (!) versammeln und gegen Jerusalem führen, aber im Kampfe gegen Gog und Magog unter der Anführung des Armillus (Ahriman?) wegen der Sünde Jerobeams, d. h. wegen des Abfalls der Israeliten von den Juden, umkommen. Dann aber wird der andere Messias, der Sohn des David, der Messias der Juden, erscheinen und die dem Volke Israel gegebenen Verheißungen erfüllen. Am 15. Nisan, zur Zeit der Frühlingsgleiche, wo die vorderasiatischen Erlösergottheiten aus dem Grabe aufzuerstehen pflegten, wird er kommen, den Armillus in einer furchtbaren Schlacht besiegen und ihn mit dem Hauche seines Mundes töten. Es scheint, daß Sach. 12, 10ff. u. 14, 3ff. diese spätere Messiasüberlieferung beeinflußt haben, wie es denn auch auf Sach. 9, 9 zurückgeht, wenn die Juden den Messias, Sohn des David, mit einem Esel verglichen. Allein die betreffenden Stellen bei Sacharja spiegeln schon selbst den Glauben an den sterbenden und wiederauferstehenden Erlöserkönig wider, und daher beweist es auch nichts gegen das hohe Alter dieser ganzen Vorstellung, wenn sie uns erst aus verhältnismäßig später Zeit überliefert ist.[1]

Die christliche Überlieferung bei Matthäus hat den Gegensatz der beiden Messiasvorstellungen dadurch zu überwinden versucht, daß sie Jesus zwar zu einem Abkömmling des David machte, ihm aber auch zugleich den Joseph als Vater gab, zumal sie in dem von diesem überlieferten Zuge der Keuschheit und Rechtschaffenheit gerade dasjenige zu finden meinte, dessen sie zur Kennzeichnung des „Nährvaters" Jesu vor allem bedurfte. Nicht die geschichtliche Tatsächlichkeit also, sondern die mythologische Zurechtmachung hat die Veranlassung dazu gegeben, daß Joseph als Vater Jesu erscheint. Joseph, der „Nährvater", ist so gut ursprünglich ein Gott gewesen, wie Maria, seine Mutter, eine Göttin; und so klar, wie die Gründe zutage liegen, die dazu geführt haben, daß

[1] Dalman: Der leidende und der sterbende Messias der Synagoge im ersten nachchristlichen Jahrtausend 1888; Bousset: Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter 1903, 218f.

die alttestamentliche Mirjam zur jungfräulichen Muttergöttin wurde, so deutlich erkennt man auch die Spuren, die vom „Nährvater" Jesu zum alttestamentlichen Joseph führen.

γ. *Joseph und Maria*

Matthäus beginnt seine Erzählung von Jesus mit den Worten: „Da seine Mutter Maria dem Joseph verlobt war, fand es sich, ehe sie zusammenkamen, daß sie schwanger war vom Heiligen Geiste."[1] Hier stutzen wir schon. Die Vorstellung ist offenbar die, daß Maria bereits längere Zeit mit Joseph verlobt war, als ihre Schwangerschaft an den Tag kam. Wir werden uns das Erstaunen des guten Joseph vorstellen können und auch seine jedenfalls sehr berechtigte Entrüstung. Denn daß er sich, wie der Evangelist alsbald uns mitteilt, daraufhin von ihr zu trennen gedenkt, beweist, daß er von dem „wunderbaren Erlebnis" seiner Braut nichts wußte, sie dieses ihm also verheimlicht hatte. Hätte er doch sonst auch keine Veranlassung gehabt, sie aufzugeben, und sei es auch in aller Stille, um sie, wie es heißt, nicht an den Pranger zu stellen. Damit aber bleibt auf Maria der Makel haften, daß sie ihrem Gatten nicht sofort von dem Erlebnis Mitteilung gemacht und damit seine Absicht von vornherein vereitelt hat. Es mag den Verteidigern der kirchlichen Überlieferung überlassen bleiben, dies Benehmen der Maria mit der von ihr gerühmten Reinheit und Makellosigkeit in Übereinstimmung zu bringen. Uns anderen wird jedenfalls die Verwunderung darüber erlaubt sein, daß Joseph mit dem Gedanken umgegangen sein soll, sein Verlöbnis zu lösen, wenn er den wahren Zusammenhang der Dinge gekannt hätte.

Indessen ein Engel tröstet ihn hierüber. Er verkündigt ihm im Traume, daß er Maria, sein „Weib", nur ruhig zu sich nehmen solle, da ihre Leibesfrucht vom Heiligen Geiste sei und sie einen Sohn gebären werde, dem er den Namen „Jesus" geben solle, weil er sein Volk von seinen Sünden erretten werde. „Dies alles aber ist geschehen," setzt der Evangelist

[1] Matth. 1, 18.

hinzu, „damit in Erfüllung gehe, was der Herr durch das Wort des Propheten gesprochen hat: Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel geben, was in der Übersetzung heißt: Gott mit uns. Als aber Joseph vom Schlafe erwacht war, tat er, wie ihn der Engel angewiesen hatte, und nahm seine Frau zu sich und er erkannte sie nicht, bis sie einen Sohn geboren hatte, und gab demselben den Namen Jesus."[1]

Die letzten Worte zeigen deutlich, daß der Evangelist diese ganze Geschichte nur erzählt, um einerseits die jungfräuliche Geburt durch den Entschluß des Joseph zur Ehe nicht beeinträchtigen zu lassen, und andererseits das Recht zu gewinnen, trotz der übernatürlichen Erzeugung die an der Person des gesetzlichen Vaters haftende davidische Abstammung für Jesus in Anspruch nehmen zu können.[2] Dabei hat er den Gedanken der Verkündigung aus Gen. 17, 9 genommen, wo Gott dem Abraham prophezeit: Dein Weib Sara wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak nennen. Richt. 13, 3 kündigt der Engel Jahwes dem Weibe Manoahs die Geburt seines Sohnes Simson an, und Ps. 130, 8 heißt es von Jahwe: „Er wird Israel von allen seinen Verschuldungen erlösen." Der Evangelist selbst aber beruft sich hierbei auf Jes. 7, 14, indem er diese Stelle nach der Septuaginta anführt, wo das hebräische alma durch parthenos = Jungfrau wiedergegeben ist. Dabei ändert er das „sie wird ihn nennen" in „sie werden ihn nennen", damit nicht etwa Immanuel als der eigentliche Name des Messias erscheinen könnte, und weil es Jes. 62, 2 heißt: „Man wird dich mit einem neuen Namen benennen, den der Mund Jahwes bestimmen wird." Dieser neue Name Jesus, der soviel wie „Gott hilft" bedeutet, ist aber im Grunde doch nur der alte Name des israelitischen Heilbringers und Erretters, nämlich des alttestamentlichen Josua, dessen Gestalt denn auch die wesentlichsten Züge zu derjenigen Jesu geliefert hat.[3]

[1] Matth. 1, 22ff. [2] Völter: a. a. O. 90. [3] S. mein Werk: Die Christusmythe 1924, 32ff. und „Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus" 102ff.

Über den Widersinn, der darin liegt, daß der Evangelist sich für die Jungfrauenschaft der Maria auf ein Prophetenwort beruft, das mit einer solchen im Grunde gar nichts zu tun hat, braucht wohl kein Wort weiter verloren zu werden. Wir haben schon gesehen, daß das hebräische Wort „alma" bei Jes. 7, 10 ff. nur einfach soviel wie „junge Frau" bedeutet und nur erst in der griechischen Übersetzung der Septuaginta die Bedeutung „Jungfrau" angenommen hat. Der Prophet hat an jener Stelle nur einfach eine Schwangere im Auge und verkündet dem Ahas, daß seine Feinde überwältigt sein werden, bevor das Kind dieser Frau herangewachsen sein werde. Was dieses Ereignis, das sich achthundert Jahre vor der Geburt Jesu abgespielt haben mag, mit der jungfräulichen Geburt der Maria zu tun haben soll, bleibt das Geheimnis des Evangelisten und — der Kirche, die es noch heute fertig bringt, die wunderbare Geburt des Heilands durch Jesaia vorherverkündigt sein zu lassen.

8. *Die Geburt Jesu*

Matthäus läßt nun jene Geburt zu Bethlehem in Judäa vonstatten gehen, entsprechend der Weissagung des Micha 5, 1, nach welcher das kleine Bethlehem zur Geburtsstätte des Erlösers werden sollte, wie er denn überhaupt die Eltern Jesu von vornherein in Bethlehem angesiedelt sein läßt. Und zwar soll, wie früher schon bemerkt wurde, die Geburt des Heilandes nach der sonstigen Überlieferung in einer Höhle oder Grotte stattgefunden haben. Nun lasen wir aber bereits, daß diese Höhle in den Zeiten des Hieronymus eine Kultstätte des Tammuz oder Adonis war, und da drängt der Verdacht sich unwillkürlich auf, daß sie vielleicht niemals etwas anderes gewesen sein möchte und Bethlehem nur deshalb zur Geburtsstätte des Heilandes ausersehen war, weil sich hier die Geburt des Tammuz vollzogen haben sollte.

„Man könnte", sagt Greßmann, „die Frage aufwerfen, ob nicht die Osirislegende mit dem Osiriskult nach Bethlehem gewandert sei und man nicht diesen Osiriskult, der in der Zeit

Christi vorauszusetzen wäre, mit dem später von Hieronymus bezeugten Adonis-Tammuzkult identifizieren dürfe, da ja Adonis und Osiris gerade auf ägyptischem Boden miteinander verschmolzen sind. Auch das späte Judentum ist von Götzendienst nicht ganz frei gewesen, und Psalm Sal. 8, 9 scheint auf einen unzüchtigen Astartekultus in den Höhlen Judäas zur Zeit des Pompejus anzuspielen."[1] Nach der Vernichtung des Judentums durch den großen Krieg, meint Greßmann, sei ein heidnischer Kultus in Bethlehem sehr begreiflich. „Wenn man dazu die Geburtshöhle des Christkindes wählte, so muß eben diese Höhle damals im Rufe besonderer Heiligkeit gestanden haben, obwohl dort schwerlich, solange die jüdische Obrigkeit regierte, irgendein Gottesdienst geduldet wurde. Aber bei dem zähen Konservatismus, der den Orient auszeichnet, war die sakrale Bedeutung der Höhle von Bethlehem nicht auszurotten, ebensowenig wie die der Höhle von Machpela, deren Schicksale uns genauer bekannt sind."[2] Dann aber liegt die Annahme nur zu nahe, daß die Geburtshöhle zu Bethlehem seit alters her ein Heiligtum des Tammuz war und dadurch die Veranlassung dazu gegeben hat, daß auch die Geburt Jesu sich in ihr vollzogen haben soll.

Tammuz führte in Syrien, wie gesagt, auch die Namen Dâud, Dodo, Dôd oder David: der Liebling. Bedarf es noch einer weiteren Erklärung, warum Bethlehem die Stadt des David war? Die Juden dachten hierbei natürlich daran, daß ihr König David in Bethlehem geboren sei. Allein wir sahen schon, daß in die Geschichte des Königs David frühzeitig Züge aus dem Mythus des göttlichen Erlöserkönigs, des Tammuz-Adonis-David, eingegangen sind.[3] So führt David, der Sonnenheiland, der von seinem Vater, dem Himmelskönige, zur Erlösung der Menschen auf die Erde herabgesandt ist, auch die Himmelsschlüssel, d. h. die Schlüssel der beiden Tore, durch welche die Sonne bei ihrer jährlichen Wanderung

[1] Greßmann: Das Weihnachtsevangelium 1914, 26, 2. [2] Greßmann: a. a. O. [3] S. auch H. Winckler: Geschichte Israels II 122; Jeremias: Das Alte Testament 445ff.; Baentsch: David u. s. Zeitalter, Wissenschaft u. Bildung 1907.

durch den Tierkreis hindurchmuß.[1] Und Jahwe spricht beim Propheten Jesaia zu dem Haushofmeister Sebna: „Ich will ihm die Schlüssel zum Hause Davids übertragen, daß, wenn er öffnet, niemand verschließe, wenn er verschließt, niemand öffnen soll",[2] Worte, die übrigens die alttestamentliche Vorlage zu jenen Worten Jesu bilden, mit welchen er Matth. 16, 19 dem Petrus die Schlüsselgewalt überträgt.[3]

Jetzt verstehen wir, wie Matthäus dazu kommt, den bethlehemitischen Kindermord durch das Wort des Propheten Jeremia 31, 15 vorausverkündigt sein zu lassen: „Ein Ruf ward gehört in Rama, großes Weinen und Klagen: Rahel, die ihre Kinder beweint und will sich nicht trösten lassen, denn sie sind nicht mehr."[4] Es ist die uralte Adonisklage, die von den Weibern beim Tode des Gottes angestimmt wurde, und wie sie nach den angeführten Worten des Hieronymus auch zu dessen Lebzeiten in der Geburtshöhle zu Bethlehem erscholl. Sie fiel bei dieser Gelegenheit dem Evangelisten ein, als er nach einer alttestamentlichen Begründung für den Kindermord in Bethlehem suchte, auf den er im übrigen durch den Befehl des Pharao geführt worden war, alle neugeborenen Knaben umzubringen, weil er sich vor Moses, dem Heilande des Alten Testaments fürchtete.[5] Adonis, Tammuz und David sind eben nur verschiedene Namen für die gleiche Gottheit, den Sohn und Liebling der „großen Göttin" Istar oder Maryamma (Mutter oder Amme Ma, Maja, Maria). Ja,

[1] S. meine Schrift: Die Petruslegende 1925, 46f. [2] Jes. 22, 22. [3] Siehe auch Offenbarung Johannis 3, 7. [4] Matth. 2, 18. [5] Auf positiver, zumal auf katholischer Seite gilt natürlich auch der bethlehemitische Kindermord als geschichtliche Tatsache. So glaubt Graber sich für ihn einsetzen zu können mit dem Hinweis darauf, daß es bei der Schilderung, die Josephus von Herodes gibt, dem letzteren „zuzutrauen" sei, den Befehl zu jenem Morde gegeben zu haben, ja er weiß sogar ganz genau, daß es sich dabei „nur um einige zwanzig Säuglinge" handelte. O. Graber: Im Kampfe um Christus 1927, 41 f. Indessen ist der ganze geschichtliche Rahmen der Evangelien ausschließlich dem Josephus entlehnt, und die Tatsache allein, daß, wie oben angegeben wurde, die Nachstellungen nach dem Kinde im Altertum zu den stehenden Zügen der Geschichte des Heilbringers gehört, entzieht allen solchen Überlegungen die Grundlage.

es scheint, als ob der Messias ursprünglich von dem Gotte David überhaupt nicht verschieden gewesen sei und erst die Zurückdrängung der zahlreichen Einzelgötter, die den Israeliten ursprünglich mit den Ureinwohnern Kanaans gemeinsam waren, sowie das Umsichgreifen der monotheistischen Gottesidee in Verbindung mit dem Einfluß der persischen Vorstellung von Saoshyant, dem Mann aus dem Samen Zarathustras, einer dem Messias verwandten Gestalt, den Gott David mit dem König gleichen Namens verschmolzen und den Messias zu einem leiblichen Abkömmling des letzteren gestempelt hat. Soll doch nach Jeremia 30, 8 ff. nicht ein Nachkomme Davids, sondern dieser selbst als Messias erscheinen und Israel in seiner alten Herrlichkeit wieder aufrichten: „Es soll aber geschehen zu derselbigen Zeit, spricht der Herr Zebaoth, daß ich sein Joch von deinem Halse zerbrechen will und deine Bande zerreißen, daß du darin nicht mehr den Fremden dienen mußt, sondern dem Herrn, deinem Gott und deinem König David, welchen ich dir erwecken will." Und der Prophet Ezechiel läßt den Herrn sprechen: „Ich will seiner Herde helfen, daß sie nicht mehr soll zum Raube werden, und will richten zwischen Schaf und Schaf. Und ich will ihnen einen einzigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, meinen Knecht David. Der wird sie weiden und ihr Hirte sein, und ich, der Herr, will ihr Gott sein, aber mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen sein."[1] „Sie sollen wieder im Lande wohnen, das ich meinem Knechte Jakob gegeben habe, darin eure Väter gewohnt haben. Sie und ihre Kinder und Kindeskinder sollen darin wohnen in Ewigkeit, und mein Knecht David soll ihr Fürst sein ewiglich."[2] Hier erscheint also der Messias als der wiedererweckte David selbst, der sein Herrscheramt über Israel im Auftrage und unter dem Beistande Jahwes ausübt.

Nun galt der Messias, der „Gesalbte", ein Ausdruck, der ursprünglich den König Israels als Vertreter Jahwes vor dem Volke bezeichnet, insofern als der „Sohn" des himmlischen „Vaters", als er nur dessen Willen ausführt, wie er denn

[1] Ezech. 34, 22 f. [2] Ebenda 37, 25.

im Psalm 2 geradezu als der „Sohn Gottes" angeredet wird. „Sohn Gottes" aber hieß zugleich der göttliche Erlöserkönig, der nach der Vorstellung des Morgenlandes sich für sein Volk als Opfer darbringt, dann aber von den Toten aufersteht, und der auch selbst den Namen David führt. Da liegt die Annahme wohl nicht fern, daß wir bei dem Namen David in der Verbindung mit der Messias-Idee ursprünglich an ein göttliches Wesen zu denken haben und Bethlehem von diesem seine messianische Bedeutung erhalten hat. Der Gott David ist der Sohn und Liebling der jungfräulichen Gottesmutter, die im Sternbilde der Jungfrau ihre himmlische Vertreterin hat. Die Jungfrau war das Tierkreiszeichen des Erntemonats und hieß davon im Hebräischen Beth Lehem: Haus des Brotes. Können wir noch zweifeln, daß hierher die Vorstellung von der Geburt des Heilands, d. h. des Tammuz-David oder Joseph, des „Korngottes von Sichem",[1] zu Bethlehem stammt, nämlich eben der neuen Jahressonne, die um die Mitternacht der Wintersonnenwende im Zeichen des Steinbocks geboren wird, wenn Beth Lehem, das Sternbild der Jungfrau, am östlichen Himmel aufsteigt, und daß somit David und Joseph aus dem gleichen mythischen Grunde zu Vätern oder Vorvätern Jesu geworden sind?

Jedenfalls ist der Stern zu Bethlehem, der den Magiern wegweisend voraufgegangen und über der Geburtsstätte stehengeblieben sein soll (!), rein mythischer Natur und kein anderer als Spica in der Jungfrau oder dieses ganze Sternbild selbst, an dessen nächtlichem Aufstieg im Osten die Priester die Geburtsstunde der neuen Sonne ablasen. Dabei mag immerhin das alttestamentliche Vorbild jenes Sternes auch Num. 24, 17, der Stern Bileams, gewesen und die Geschichte bei Matthäus außerdem durch Num. 23, 7 beeinflußt sein, von wo der Ausdruck „vom Aufgang her" (apo anatolōn) unmittelbar in die evangelische Erzählung Matth. 2, 2 übergegangen ist. Auch mag Jes. 9, 1 und 5 die Vorstellung des im Finstern wandelnden Volkes, das ein großes Licht erblickt, das Bild der Geburt des Weltheilandes vervollständigt haben.

[1] S. oben S. 72 Anm.

Die ganze Geschichte, wie Matthäus sie erzählt, mit den drei Magiern, die zu dem Neugeborenen kommen, um ihm zu huldigen, mit dem für seine Herrschaft fürchtenden Herodes, der dem Kinde nach dem Leben trachtet, dem Kindermord und der Flucht der Eltern nach Ägypten, wozu Joseph durch ein Traumbild aufgefordert wird, kehrt, wie gesagt, zu oft in den Geschichten der Erlösergötter und Weltheilande des Altertums wieder, als daß man ihr irgendwelche geschichtliche Bedeutung zuerkennen könnte.

Dabei bildet die äußerliche Veranlassung zu dieser ganzen Geburtsgeschichte bei den verschiedensten Völkern der Anblick des Sternhimmels in der Nacht der Wintersonnenwende, wo die himmlische Jungfrau, von der Herbstschlange verfolgt, mit ihrem neugeborenen Kinde, dem Sonnenknäblein, zu flüchten scheint: ein Anblick, der innerhalb des jüdischen Schrifttums seinen deutlichsten und wohl auch frühesten Ausdruck im zwölften Kapitel der Offenbarung erhalten hat. Und wenn es gerade Ägypten ist, wohin der Evangelist die Eltern Jesu flüchten läßt, so ist er hierzu außer durch das Prophetenwort Hosea 11, 1 („Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen"; s. auch Ps. 80, 9: „Einen Weinstock hobst du aus Ägypten aus, vertriebst Heiden und pflanztest ihn dafür ein") abermals durch den Sternhimmel veranlaßt worden, nämlich dadurch, daß die Vorstellung des Messias sich bei den Juden mit derjenigen des Widders oder Lammes verknüpfte und das himmlische Lamm beim Aufstieg der Jungfrau unterging, sich vor Herodes, der Herbstschlange, zu flüchten, und zwar nach Ägypten zu flüchten schien, denn dieses vertrat im Astralmythus das „Unterland" oder „Südland", die südliche, untere, dunkle Hälfte des Tierkreises, wo die Israeliten die große Finsternis erlebten.[1]

Bei alledem hält der Evangelist folgerichtig an der Vorstellung fest, daß Joseph nicht der eigentliche Vater des Jesuskindes gewesen sei; spricht er doch beständig nur von dem „Kind und seiner Mutter". Ein Blick auf den Sternhimmel aber belehrt uns sofort darüber, daß die ihm zugeschriebene

[1] Jeremias: Babylonisches im Neuen Testament 40, 56, 120.

Rolle des bloßen „Nährvaters" dem Joseph am Ende auch nur durch die Sterne zuerteilt ist. Denn Joseph hat in der Jesusgeschichte sein himmlisches Urbild im Sternbilde des Bootes oder Ochsentreibers, wie schon Dupuis erkannt hat. Bootes geht gleichzeitig mit der Jungfrau auf, wandert mit ihr zusammen als treuer Begleiter über den Himmel, aber geht nicht zugleich mit jenem Bilde unter, sondern bleibt noch fast die halbe Nacht am Himmel sichtbar, während die Jungfrau schon längst unter den Horizont hinabgesunken ist. Joseph hält sich demnach während der Nacht von ihr fern. Und wenn das bezügliche Sternbild die „Jungfrau" heißt, so dürfte vielleicht auch der hier geschilderte Umstand zur Namengebung mit beigetragen haben.[1]

Sternhimmel und Altes Testament haben auch die weitere Erzählung des Matthäus bestimmt. Ein Traumgesicht fordert Joseph auf, in seine Heimat zurückzukehren. Dabei bedient der Evangelist sich hierzu genau derselben Worte, mit denen Jahwe (Exod. 4, 19) den Moses zur Rückkehr aus Midian nach Ägypten veranlaßt: „Auf, nimm das Kind und seine Mutter und ziehe in das Land Israel; denn sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben trachteten." Joseph tut, wie ihm geheißen ward. „Da er aber hörte, daß Archelaus in Judäa an Stelle seines Vaters Herodes König sei, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Auf eine göttliche Weisung im Traume aber zog er sich in die Landschaft Galiläa zurück, und daselbst ließ er sich nieder in einer Stadt mit Namen Nazareth, auf daß erfüllt würde, was durch die Propheten geweissagt ist: Er wird ein Nazoräer heißen."[2] Das ist nun also das drittemal, daß der gute Joseph zu seinem Handeln durch eine Traumerscheinung angeregt wird. Wem fiele da nicht der „Träumer" Joseph aus dem Alten Testament ein, dessen Bild dem Evangelisten mehr oder weniger deutlich bei seiner Erzählung vorgeschwebt hat?

Und nun der Ort, in welchem Jesus aufgewachsen sein soll! Er soll durch ein Prophetenwort vorausverkündigt sein. Da-

[1] Vgl. hierzu mein Werk: Der Sternhimmel in der Dichtung u. Religion der alten Völker u. d. Christentums 1923, 221 ff. [2] Matth. 2, 22 f.

mit kann nur Jes. 11, 1 gemeint sein, eine Stelle, nach welcher der Messias als Zweig (nazar) aus der Wurzel Jesse hervorgehen soll. Jesus führt im Evangelium den Beinamen: der Nazoräer. Das deutet der Evangelist auf Nazareth, die „Zweigstadt", von der es übrigens zweifelhaft ist, ob sie zu Jesu Zeit überhaupt schon existierte. Wohl aber scheint der Name „Nazoräer" tatsächlich auf den „Zweig" des Jesaia zurückzugehen und zugleich auf die Tätigkeit des „Hütens" oder „Bewahrens" hinzudeuten, die gleichfalls in der Wurzel N-S-R enthalten liegt. Der Name ist ursprünglich derjenige einer Sekte, indem er deren Anhänger als Verehrer des Zweiges von Jes. 11, 1 oder als „Hüter" (von göttlichen Geheimnissen, „Observanten"?) kennzeichnet, und dieses stimmt damit zusammen, daß das astrale Nazareth in den Schützen fällt: bei dessen Aufgang tritt der Zweig des Herakles aus der Dämmerung hervor, und der Schütze war bei den Babyloniern mit dem vorangehenden Skorpion zum Bilde des Skorpionmenschen als Hüters der himmlischen „Unterwelt" zusammengezogen.[1] Wir haben demnach gar keinen Grund, in dem Aufenthalt Jesu und seiner Eltern in Nazareth etwas mehr zu sehen als eine reine Erdichtung des Evangelisten. Das heißt aber nichts anderes als: wir wissen von den irdischen Eltern Jesu nichts, rein gar nichts, wenigstens soweit wir das Matthäusevangelium ins Auge fassen.

c) BEI LUKAS

Es fragt sich, ob das Evangelium des Lukas uns näheren Aufschluß geben kann.

α. Die Vorgeschichte der Geburt Jesu

α'. Die Verkündigung der Geburt des Täufers

Lukas beginnt sein Evangelium mit der Versicherung, die Geschichte von Jesus genauer als seine Vorgänger erforscht und sie wahrheitsgetreuer als jene seinen Lesern mitteilen zu wollen, und selbst ein Gelehrter, wie der Historiker Eduard

[1] S. mein Markusevangelium 62ff.; 141, 320.

Meyer, hat sich dadurch veranlaßt gesehen, ihn wirklich für einen Geschichtschreiber zu halten. Allein schon seine Eingangserzählung von der Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers straft seine treuherzige Versicherung Lügen.

Sie handelt zunächst vom Priester Zacharias. Wie dieser eines Tages im Tempel opfert, erscheint ihm der „Engel des Herrn", Gabriel, und teilt ihm mit, daß seine Frau Elisabet ihm trotz ihres hohen Alters einen Sohn gebären werde, dem werde er den Namen Johannes geben. Er werde Freude und Wonne von ihm haben, und viele würden sich seiner Geburt freuen. Die Geschichte ist zu offensichtlich gewissen alttestamentlichen Vorlagen nachgebildet, als daß sie irgendwelchen Glauben verdiente. Sie erinnert zunächst an die Verkündigung der Geburt Isaaks an Abraham (Gen. 17, 15ff. u. 18, 10ff.). Wie dort die Verheißung auf Unglauben stößt wegen des hohen Alters der beiden Eltern, so auch hier. „Woran soll ich das erkennen?", fragt Zacharias den Engel Gabriel. „Bin ich doch ein Greis, und meine Frau ist vorgerückt in Jahren."[1]

Aber auch die Geburtsgeschichte Samuels[2] spielt in die Erzählung des Lukas hinein. Am entschiedensten aber hat dieser sich an Richt. 13, die Geburtsgeschichte des Simson, gehalten. Auch hier wird die Geburt eines Sohnes dem Manoah und dessen Frau, die bisher unfruchtbar gewesen ist, durch einen Engel vorherverkündigt. Und wie diese Verkündigung dem Zacharias bei Gelegenheit eines Rauchopfers zuteil wird, genau so auch dem Vater Simsons, als er gerade opfert.[3] „Deine Frau Elisabet wird dir einen Sohn gebären", spricht der Engel zu Zacharias. „Er wird groß sein vor dem Herrn. Wein und Gebranntes wird er nicht trinken und wird mit dem Heiligen Geist erfüllt sein vom Mutterleib an, und viele der Söhne Israels wird er bekehren zu dem Herrn, ihrem Gott."[4] Und im Buche der Richter 13, 4f. sagt der Engel zu der Frau des Manoah: „Nimm dich in acht, trinke weder Wein noch berauschendes Getränk. Dann wirst du demnächst einen Sohn gebären, auf dessen Haupt darf kein Schermesser kommen, denn der Knabe soll von Mutterleib an ein Gottgeweihter sein,

[1] Luk. 1, 18. [2] I. Samuel 1. [3] Richt. 13, 19. [4] Luk. 1, 13ff.

und er wird anfangen, Israel aus der Gewalt der Philister zu erretten." Der Gottgeweihte heißt im Hebräischen nasir. Das ist, wie Völter richtig gesehen hat, die alttestamentliche Vorlage für den Ausspruch bei Lukas 1, 15: „Denn er wird groß sein vor dem Herrn." „Wie heißest du?" fragt Manoah den Engel. „Denn wenn dein Wort eintrifft, so wollen wir dich ehren." Und der Engel antwortet: „Was fragst du doch nach meinem Namen? Ist er doch wunderbar."[1] Bei Lukas aber fragt Zacharias den Engel: „Woran soll ich das erkennen?" Und der Engel entgegnet: „Ich bin Gabriel, der da steht vor Gott."[2] Um ihn für seinen Unglauben zu strafen, verkündigt der Engel dem Zacharias, daß er stumm sein werde bis zu dem Tage der Geburt seines Sohnes. Zacharias aber geht, nachdem er seinen Dienst im Tempel verrichtet hat, nach Hause, seines Sprachvermögens beraubt. Und Elisabet, seine Frau, wird schwanger und verbirgt sich fünf Monate lang in dem freudigen Bewußtsein, daß Gott ihre Schmach weggenommen habe vor den Menschen.

Lukas berichtet nun weiter: „Im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine galiläische Stadt mit Namen Nazareth zu einer Jungfrau, die einem Manne mit Namen Joseph verlobt war, aus dem Hause David, und die Jungfrau hieß Mariam." Diese wundert sich über den Gruß des Engels, und er verkündigt ihr, daß der Heilige Geist über sie kommen und sie den Sohn Gottes gebären werde. Auf ihre erstaunte Frage aber, wie das geschehen könne, da sie doch mit keinem Manne Umgang gepflogen habe, teilt er ihr mit, daß Elisabet, ihre Verwandte, gleichfalls trotz ihres Alters einen Sohn empfangen habe und sich jetzt im sechsten Monat befinde, indem er sie daran erinnert, daß vor Gott kein Ding unmöglich sei. Damit gibt Maria sich zufrieden mit den Worten: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; es geschehe mir nach deinem Wort." Und der Engel wich von ihr. „Maria aber", heißt es alsdann, „stand auf in diesen Tagen und wanderte aufs Gebirge eilig einer Stadt in Judäa zu. Und trat in das Haus des Zacharias und begrüßte die Elisabet. Und es

[1] Richt. 13, 17f. [2] Luk. 1, 18f.

geschah, wie Elisabet den Gruß der Maria hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe."

Es ist das Verdienst Völters, dem Norden zustimmt, erkannt zu haben, daß hier die Erzählung, die von der Maria handelt, eingeschoben und hineingearbeitet ist in eine andere, die ursprünglich sich allein auf Elisabet bezog. Schon die Anknüpfung der Erzählung von Maria durch den Hinweis auf den sechsten Monat der Schwangerschaft der Elisabet gibt zu Bedenken Anlaß. Denn diese Zeitangabe, die doch nur für Elisabet bedeutsam ist, wird hier künstlich auf Maria bezogen und dazu verwendet, als Zeitangabe für den Besuch des Engels bei der letzteren zu dienen. Auch ist das Hüpfen des Kindes im Leibe der Elisabet und ihr Erfülltwerden mit dem Heiligen Geiste hiermit in einen Zusammenhang gebracht, der auffällig und gezwungen, wenn nicht sinnlos ist. Denn erstens soll beides durch das Kommen der Maria, als der Mutter des Messias, veranlaßt sein, und sodann soll es nicht für Elisabet selbst und ihre eigene Mutterschaft beziehungsvoll, sondern der Maria und ihrem Kinde zu Ehren geschehen sein. Gewiß, der Evangelist will die größere Bedeutung Jesu gegenüber dem Johannes herausstreichen. Soll dieser nur aus einem unfruchtbaren Elternpaar hervorgegangen sein, so soll der Messias Jesus selbst aus der Jungfrau Maria geboren werden. Schon bei der bloßen Zusammenkunft mit der Mutter Jesu begrüßt das Kind der Elisabet durch Hüpfen im Leibe seiner Mutter die jungfräuliche Mutter des Herrn. Und Elisabet wird voll Heiligen Geistes und bricht mit lauter Stimme in die huldigenden Worte aus: „Gesegnet bist du unter den Weibern, gesegnet die Frucht deines Leibes. Und woher wird mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, wie die Stimme deines Grußes in mein Ohr drang, da hüpfte im Jubel das Kind in meinem Leibe. Und selig, die geglaubt hat, daß zur Vollendung kommen wird, was vom Herrn zu ihr geredet ist."[1]

Die Sache erscheint recht sonderbar. Elisabet befindet sich bei der Zusammenkunft mit Maria im sechsten Monat der

[1] Luk. 2, 42ff.

Schwangerschaft, wo die ersten Zeichen des erwachenden Lebens sich bei den Frauen bemerkbar zu machen pflegen. Wie kann da die Bewegung des Kindes in ihrem Leibe ihr sofort den Gedanken eingegeben haben, daß ihre Verwandte Maria vom Heiligen Geiste schwanger sei und den Heiland in ihrem Schoße trage, wie dies in ihren Worten zum Ausdruck kommt? Es heißt zwar, daß sie „voll Heiligen Geistes ward" und demnach in einer Art hellseherischen Zustandes den Zusammenhang erschaute. Allein Völter weist mit Recht darauf hin, daß das Erfülltwerden vom Heiligen Geiste sich viel einfacher erklärt, wenn man es auf Luk. 1, 15 bezieht, wo es in der Botschaft des Engels an Zacharias heißt, daß sein Sohn Johannes noch vom Mutterleibe her mit Heiligem Geist erfüllt sein werde, und demnach dieser Heilige Geist sie beim Besuche des Engels erfüllt und von ihr aus sich dem Kinde in ihrem Schoße mitteilt. Der Besuch, den Elisabet empfing, und bei welchem das Kind in ihrem sechs Monate schwangeren Leibe hüpfte, war folglich ursprünglich nicht ein solcher der Maria, sondern des Engels. Und damit stimmt überein, daß in der Geschichte von der Geburt des Simson, die dem Evangelisten bei der Geburtsgeschichte des Johannes als Vorlage gedient hat, der Engel ebenfalls zweimal erscheint, nämlich zuerst der Mutter Simsons und nachher sowohl ihr wie ihrem Gatten. Der ursprüngliche Verfasser der Geburtsgeschichte des Johannes hat demnach das Verhältnis umgekehrt: er ließ den Engel Gabriel zuerst dem Vater des Johannes, Zacharias, erscheinen und sodann seiner Mutter Elisabet, indem er dieser die Geburt ihres Sohnes ankündigt und durch das Hüpfen des Kindes in ihrem Leibe ihr die Bestätigung ihrer Mutterhoffnung gibt. Hiernach hätte denn also der Besuch des Engels im sechsten Monate der Schwangerschaft der Elisabet nicht sowohl der Maria in Nazareth, als vielmehr der Elisabet gegolten, und Lukas hätte jenen Besuch in einen solchen der Maria bei Elisabet verändert: „Im sechsten Monate wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt aufs Gebirge in eine Stadt in Juda. Und er trat in das Haus des Zacharias und grüßte die Elisabet. Und es geschah,

als Elisabet den Gruß des Engels hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe, und Elisabet wurde voll Heiligen Geistes und rief mit lauter Stimme und sprach usw."

Daß so in der Tat die Worte ursprünglich gelautet haben müssen, ist von Völter aus äußeren und inneren Gründen so wahrscheinlich gemacht, daß daran kaum ein Zweifel sein kann. Möglich, ja, vielleicht sogar wahrscheinlich, daß der Überarbeiter hierbei den Gruß des Engels an Elisabet[1] zum Teil in dessen Gruß an Maria verwertet hat: „Sei gegrüßt, du Begnadigte, der Herr sei mit dir. Und siehe, du wirst einen Sohn gebären und sollst seinen Namen Johannes nennen." Wir hätten es demnach in diesem ganzen Berichte ursprünglich mit einer bloßen Geburtsgeschichte des Johannes zu tun. Lukas hat sie für seine Geburtsgeschichte Jesu benutzt und ihr dadurch zugleich die Spitze abgebrochen, daß er die Geburt des Johannes in einen künstlichen Gegensatz zu derjenigen Jesu brachte, um diesen als den Größeren zu erweisen.

Dies Bestreben zieht sich ja auch sonst durch unsere Evangelien hindurch und tritt besonders beim vierten Evangelisten hervor, vermutlich im Hinblick auf eine Sekte oder Jüngerschaft, die Johannes als Messias ansah und diesem ihre Verehrung darbrachte. Es ist aber mehr als zweifelhaft, daß hierbei an eine geschichtliche Persönlichkeit jenes Namens zu denken ist, da wir keinerlei irgendwie zuverlässiges Zeugnis über den geschichtlichen Johannes besitzen.[2] In dem von Lidzbarski herausgegebenen „Johannesbuch der Mandäer" (1915) erscheint Johannes als ein göttliches Wesen, und die mittelalterlichen Sagen vom Priesterkönig Johannes weisen auf den babylonischen Wasser- und Taufgott Ea-Oannes zurück.[3] Vielleicht handelt es sich in dem Obigen um die Verdrängung eines gnostischen Johannes- (Ea-Oannes) -Kultus der Mandäer oder Täufersekte durch die Jesusanhänger, und Johannes galt bei den letzteren nur deshalb als der Vorläufer des Messias Jesus, als des „wahren Lichtes", sofern er ebenso zum Wassermann in Beziehung gedacht, wie dieser durch seine Geburt

[1] Luk. 1, 41. [2] S. mein Markusevangelium 56ff., 149ff.; ferner Sternhimmel 243. [3] Markusevangelium 56ff.

mit dem Steinbock in Zusammenhang gebracht wurde, der Steinbock aber auf Grund des Vorrückens der Tagundnachtgleiche den Wassermann als das Sternbild der Geburt des Heilands ablöste. Der Bericht des Lukas selbst läßt jedenfalls nichts davon erkennen, daß Johannes der bloße Vorläufer des Messias Jesus gewesen sei. Es heißt nur, daß er vor Gott dahingegeben werde im Geiste und der Kraft des Elia.[1] Das aber ist nur einfach die Weissagung des Maleachi 3, 23: „Fürwahr, ich werde euch den Propheten Elia senden, bevor der große und furchtbare Tag Jahwes hereinbricht, daß er die Väter mit den Söhnen und die Söhne mit den Vätern aussöhne, damit ich nicht komme und den Bannfluch an dem Lande vollstrecke, zu wenden die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zum Sinne der Gerechten, zu bereiten dem Herrn ein gerüstet Volk".[2]

Auf die Seligpreisung der Maria durch Elisabet läßt Lukas nun die letztere mit einem Lobgesang, dem sog. Magnifikat, antworten.[3] Dieser Lobgesang ist ganz und gar aus alttestamentlichen Stellen zusammengestoppelt und hat sein Vorbild im Lobgesang der Hanna nach der Geburt des Samuel.[4] Auch das hat Völter im einzelnen nachgewiesen, und es ist überflüssig, hierauf genauer einzugehen.[5] Der Lobgesang paßt aber auch gar nicht in den Mund der Maria. Dies geht u. a. aus 1, 48 hervor, wo es vom Herrn heißt, „daß er angesehen habe die Niedrigkeit seiner Magd". Denn diese Niedrigkeit, genauer Erniedrigung (tapeinosis) trifft ja gar nicht auf die jungfräuliche jugendliche Verlobte des Joseph zu, sondern bezieht sich, wie bei der Hanna I. Sam. 1, 11, ursprünglich auf die bisherige Unfruchtbarkeit der Elisabet, die von ihr als eine Schmach empfunden sein soll.[6] Elisabet, nicht Maria, wäre demnach als diejenige anzusehen, welcher der Lobgesang ursprünglich in den Mund gelegt war, wie denn auch die Worte der weiteren Erzählung: „Maria aber blieb bei ihr gegen drei Monate"[7] nur dann verständlich werden, wenn das Magni-

[1] Luk. 1, 17. [2] Vgl. auch Sir. 48, 10; Völter: a. a. O. 12—22; Norden: a. a. O. 102ff. [3] Luk. 1, 46—55. [4] I. Sam. 2, 1ff. [5] Völter: a. a. O. 23f. [6] Luk. 1, 25. [7] Luk. 1, 56.

fikat ein Lobgesang der Elisabet und diese die 1, 46 zuletzt genannte Person ist. Tatsächlich fehlt es denn auch nicht an Handschriften, die den Lobgesang von der Elisabet gesprochen sein lassen. Das Magnifikat gehört also nach dem Nachweise von Völter zur ursprünglichen Grundlage von Lukas 1, und zwar als ein solches der Elisabet, das unmittelbar auf 1, 42 folgte, während die Bemerkung über das Bleiben der Maria und ihre Rückkehr in die Heimat Luk. 1, 56 ein Zusatz des Bearbeiters ist.[1]

Zu dieser Grundlage ist nun auch der weitere Fortgang der Erzählung zu rechnen. Johannes wird geboren zur Freude der Nachbarn und Verwandten seiner Eltern, nach acht Tagen beschnitten und auf Veranlassung der Elisabet mit dem angeführten Namen bedacht, wobei Zacharias diesen auf ein Täfelchen schreibt und seine Sprache zurückerlangt. Dafür preist er Gott. Über die Nachbarn aber kommt Furcht. Die Dinge werden im ganzen Gebirge Judäas besprochen, und man fragt sich überall, was aus dem Kinde werden möge, mit welchem die Hand Gottes war. Darauf nimmt Zacharias noch einmal das Wort, weissagt voll Heiligen Geistes und preist Gott in einem Lobgesange. Von dem Knaben aber heißt es, daß er wuchs und stark ward im Geist und in der Wüste war bis auf den Tag seiner Darstellung vor Israel.

Die Worte sind Richt. 13, 24f. nachgebildet, wo es von Simson heißt: „Der Knabe wuchs heran, und Jahwe segnete ihn. Und der Geist Jahwes begann ihn zu treiben im Lager Dans zwischen Zorea und Esthaol." Sie standen auch in der ursprünglichen Grundlage der Erzählung. Was aber dieser jedenfalls nicht angehört, ist der zweite Teil des Lobgesanges des Zacharias,[2] der den Johannes als den bloßen Vorläufer des Messias behandelt, denn er steht in offenbarem Widerspruche zum ersten Teil, nach welchem Johannes selbst der Erlöser sein soll, und hiermit im Zusammenhange sind auch die Verse 65—67 eingeschoben, um diesen zweiten Teil des Lobgesanges vorzubereiten.[3]

Wir haben es also ursprünglich mit einer Erzählung zu tun,

[1] Völter: a. a. O. 24—26. [2] 1, 76—79. [3] Völter: a. a. O. 27ff.

die lediglich der Verherrlichung des Täufers diente und diesen als den von Maleachi verheißenen Vorläufer Gottes selbst bei seiner Ankunft zum Jüngsten Gericht auffaßte. So wird diese Erzählung jedenfalls nicht in christlichen, sondern in jüdischen Kreisen, denjenigen der Anhänger des Täufers, d. h. des Ea-Oannes, entstanden sein, und sie schloß mit dem ersten Teile des Lobgesanges des Zacharias, als eines Seitenstückes zum Lobgesange der Elisabet. Erst der Evangelist hat die ursprüngliche Erzählung zugunsten des christlichen Messias Jesus abgeändert und aus Johannes, den von Gott für die Endzeit bestimmten Leiter seines Volkes, den heiligen Priesterkönig der mittelalterlichen Legende, einen bloßen Vorläufer Jesu gemacht.

β′. *Die Verkündigung der Geburt Jesu*

Schon diese Willkür und schriftstellerische Unselbständigkeit erweckt kein gutes Vorurteil für die Wahrheit und Zuverlässigkeit der übrigen Erzählung des Lukas. Und wirklich macht er es auch in seinem Einschub von der Verkündigung des Engels an Maria dem Leser schwer, an seine eigene Gutgläubigkeit und schriftstellerische Aufrichtigkeit zu glauben. Er läßt Maria mit Joseph „verlobt" sein, indem er dabei ausdrücklich bemerkt, daß dieser aus dem Hause Davids stammte. Und dabei soll Maria sich darüber verwundert haben, aus dem Munde des Engels zu erfahren, daß sie einen Sohn bekommen werde! „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann kenne", erwidert sie dem Engel. Offenbar wollte der Evangelist dem Leser zu Gemüte führen, daß sie nicht von Joseph, sondern vom Heiligen Geiste ihren Sohn empfangen werde.

„Heiliger Geist", verkündigt ihr der Engel, „wird über dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich beschatten." Der Ausdruck ist, wie Leisegang und Norden nachgewiesen haben, der mystischen Formelsprache entnommen. Er beruht auf der durch Philo überlieferten Vorstellung, daß, wenn der Geist Gottes über den Menschen kommt, die menschliche Vernunft, das unmittelbare Bewußtsein verdunkelt werde. Der Eintritt

des göttlichen Geistes in den Menschen wird als ein Vorgang der Zeugung aufgefaßt, etwa wie wir sagen, daß wir von einer Wahrheit, die uns einleuchtet, über„zeugt" sind. Damit aber die Sonne des Geistes in uns leuchte, muß zuvor das Licht unseres gewöhnlichen Bewußtseins untergehen, wie es bei Philo heißt: „Solange unser Verstand volle Leuchtkraft besitzt, indem er gewissermaßen mittägliches Licht in die ganze Seele ergießt, sind wir bei uns selbst und nicht im Zustande der Besessenheit. Wenn er sich aber gen Untergang senkt, so fällt auf uns gotterfüllte Verzücktheit und Wahnsinn, begreiflicherweise: denn wenn das göttliche Licht aufleuchtet, geht das menschliche unter; wenn jenes untergeht, taucht dieses empor. Ein derartiger Vorgang tritt gern bei prophetisch veranlagten Naturen ein: beim Nahen des göttlichen Geistes wandert ihr Verstand aus, bei seinem Scheiden wandert er wieder ein. Ein Sterblicher darf nämlich einem Unsterblichen nicht beiwohnen. Deshalb pflegt das Untergehen der Vernunft und ihre Verdunkelung Ekstase und gottbegeisterten Wahnsinn zu erzeugen."

So ist, was Lukas in dem Worte „überschatten" ausdrückt, nichts anderes als „das mystische Erleben einer unmittelbaren und plötzlichen Vereinigung der Menschenseele mit der Gottheit, das Schwinden des Selbstbewußtseins vor einer als übernatürlich gewerteten, von außen in den Menschen eintretenden Kraft, die in ihm den religiösen Enthusiasmus, die Freude im Geist und die Gabe der ekstatischen Rede hervorruft".[1] Dies Erleben aber wird um so eher als übernatürliche Empfängnis durch den Heiligen Geist gedeutet, als ja der Zustand der mystischen Ekstase tatsächlich mit geschlechtlichen Empfindungen verbunden zu sein pflegt.[2]

[1] Leisegang: a. a. O. 67; vgl. 14ff. [2] Norden: a. a. O. 92ff. Auf den Abbildungen der Verkündigung (s. z. B. von Lehnen: Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten, Taf. 1, Bild 18; Taf. 7, Bilder 77, 79, 80, 81, 82) sehen wir vielfach Maria mit ausgebreiteten Armen dargestellt. Es ist die Gebärde des Betens. Beten aber heißt: zum Empfange des göttlichen Einflusses bereit zu sein, und dies Empfangen ist eine Art Empfängnis; man denke an das W, die wie zum Beten ausgebreiteten Arme der Kassiopeia und die an dieses Stern-

Nun handelt es sich aber bei Lukas nicht um eine bloße bildliche Redeweise zur Erklärung der Verzücktheit und Besessenheit eines religiös erregten Menschen, sondern vielmehr um eine wirkliche Zeugung. Und diese scheint sogar ursprünglich durch den Engel selbst vollzogen gedacht und erst nachträglich in ein zukünftiges Ereignis umgedeutet und in die Verkündigung einbezogen zu sein. Denn wie schon Reitzenstein bemerkt[1] und Norden eingehender entwickelt hat, weisen Spuren einer Auffassung hoch in das christliche Altertum hinauf, wonach der Engel, der die Empfängnis verkündigt, und der Heilige Geist, der sie bewirkt, ein und dasselbe Wesen darstellen, die Verkündigung demnach ursprünglich die Erzählung des Zeugungswunders selbst gewesen ist. So heißt es bei Origenes: „Die Engelsstimme sprach: ‚Empfange, Jungfrau, Gott in deinem unbefleckten Schoße.' Mit diesen Worten hauchte Gott ihr Gnade ein."[2]

Demgemäß haben wir es nach Nordens Darstellung mit jener schon früher erwähnten ägyptischen Vorstellung zu tun, nach welcher der Sonnengott Amon-Re sich der Königin in Gestalt ihres Gatten, des Königs, naht und mit ihr den künftigen Herrscher Ägyptens zeugt. Beim Scheiden verkündigt er ihr die Geburt eines Knaben, dem er beistehen wolle, und der die Erde mit seinen Wohltaten beglücken werde. „Er wird ein Königtum der Gnaden in diesem Lande ausüben," spricht Gott zu dem entzückten Weibe, „denn meine Seele ist in ihm." Und bei Lukas sagt der Engel zu Maria: „Du hast Gnade gefunden bei Gott. Du wirst einen Sohn gebären, den du Jesus nennen wirst. Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten heißen; und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und seines Königstums wird kein Ende sein."

So versteht man denn freilich die Verwunderung der Maria über die Verkündigung des Engels. „Du empfängst jetzt, du bist im Begriffe zu empfangen", verkündigt ihr der Bote Gottes

bild sich anschließenden geschlechtlichen Vorstellungen (s. oben S. 20 f., ferner A. Storfer: Marias jungfräuliche Mutterschaft. Ein völkerpsychologisches Fragment über Sexualsymbolik 1914, 36ff).

[1] Reitzenstein: Zwei religionsgeschichtliche Fragen 1901, 112ff.

[2] Origenes: Sib. VIII 466f.

in der ursprünglichen Fassung der Erzählung, und sie antwortet darauf: „Wie ist das möglich, da ich bisher noch keinen Mann erkannt habe?" Lukas hat dagegen den als gegenwärtig sich vollziehenden Vorgang der Schwängerung durch den Engel, wohl um den schreienden Widerspruch gegen die bereits hervorgehobene Vaterschaft des davidischen Joseph nicht gar zu schroff hervortreten zu lassen, in die Zukunft hineinverlegt und ihn den Engel nur verkündigen lassen, und das, obschon er gleich darauf[1] bemerkt, daß Maria sich alsbald „mit Eile" zu Elisabet begeben habe, also bereits als schwanger vorgestellt wird.

Hiernach kann mithin auch der Einschub über die Verkündigung der Geburt des Heilandes nicht für ein einheitliches und ursprüngliches Erzeugnis des Evangelisten angesehen werden. Er weist auf eine unter ägyptischer Denkart stehende Fassung zurück, nach welcher die Jungfrau Maria durch den Engel Gabriel bei Gelegenheit der Verkündigung geschwängert wird, und scheint erst durch die Bearbeitung des Lukas seine gegenwärtige Gestalt erhalten zu haben.[2] In dieser ursprünglichen Fassung der Erzählung war Maria vielleicht gar nicht als „Verlobte" dargestellt und dachte nicht daran, zu heiraten oder überhaupt mit einem Manne zu verkehren. So konnte sie die Frage an den Engel richten, wie sie denn zu einem Kinde gelangen sollte, die uns jetzt so wunderlich und widersinnig berührt, daß man sie, gewiß mit Unrecht, aus dem Texte ganz und gar hat streichen wollen. Aber der Messias sollte ja nach der allgemeinen Vorstellung ein Davidide sein. Darum hebt der Evangelist nach der Erzählung von der Abstammung Jesu vom Heiligen Geiste so geflissentlich die Herkunft des Joseph von David hervor und macht Maria, wo nicht zu dessen Frau, so doch wenigstens zu seiner „Verlobten", unbekümmert darum, daß die Abstammung Jesu von David durch das Dazwischentreten des Heiligen Geistes doch sowieso gegenstandslos geworden war.[3]

[1] Luk. 1, 39. [2] Norden: a. a. O. 87ff.; ferner Gunkel: Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments 1903, 67ff. [3] Völter: a. a. O. 20ff.; ferner Greßmann: a. a. O. 39f.

Man sieht: der Evangelist wollte auf Grund einer gegebenen dogmatischen Vorstellung Unvereinbares zusammenbringen: die Davidsohnschaft Jesu und seine Zeugung durch den Heiligen Geist. Das mußte ihm natürlich mißlingen, selbst wenn er ein größerer Schriftsteller gewesen wäre, als er es — trotz Eduard Meyer — tatsächlich ist. Es ist daher auch ganz hoffnungslos, in diese verworrenen Familienverhältnisse Jesu, wie Lukas und Matthäus sie uns schildern, irgendwelches Licht hineinzubringen oder der Wahrheit durch Streichungen und Textveränderungen näherkommen zu wollen. Aus der grundsätzlichen Unmöglichkeit, eine mythische mit einer geschichtlichen Vorstellung zu vereinigen und der Verschmelzung des hellenistischen Jungfrauenmotivs mit der ägyptischen Annahme der Erzeugung des neuen Herrschers durch den Gott, nicht, wie Norden will, aus der den Ägyptern entlehnten Vorstellung von der Vereinigung des Gottes Amon-Re mit der Gattin des Königs, erklärt sich die vielerörterte „Unstimmigkeit" des lukanischen Berichtes.[1] Der Evangelist konnte die Mutter des Heilands für seine Zwecke nur als Jungfrau brauchen, weil sie nur so als würdiges Gefäß für den Samen des Heiligen Geistes erschien, nur so durch dessen Vaterschaft die Göttlichkeit Jesu begründet werden konnte. Und er mußte sie doch zugleich irgendwie mit Joseph in Verbindung bringen, um die davidische Abstammung Jesu aufrechtzuerhalten. Verwunderlich bleibt unter allen Umständen nur, daß er meinen konnte, mit der Annahme ihrer Jungfrauenschaft und dadurch, daß er sie mit Joseph nur „verlobt" sein ließ, zugleich die davidische Herkunft ihres Sohnes sichergestellt zu haben.

β. *Der Stammbaum Jesu*

Auch Lukas gibt bekanntlich einen Stammbaum Jesu,[2] indem er dessen Geschlecht über Joseph auf David und Abraham, auf Adam und schließlich auf Gott selbst zurückführt, das letztere offenbar nur im Sinne des Paulus, wonach Jesus als der

[1] Norden: a. a. O. 81 ff. [2] Luk. 3, 23 ff.

„zweite Adam" hingestellt wird; entspricht es doch auch sonst der Haltung seines Evangeliums, Jesus nicht als den bloßen Heiland der Juden, sondern als den Weltheiland schlechthin erscheinen zu lassen. Die verschiedenen Überlieferungen des Stammbaumes weichen vielfach voneinander ab. Auch ist der Stammbaum des Lukas ein ganz anderer, als derjenige des Matthäus. Während bei diesem die Abstammung von David mit Salomo beginnt, läßt Lukas sie durch Nathan, einen Nebensohn des David, also durch eine Seitenlinie vermittelt sein, und auch die Zahl der Geschlechter in den beiden Stammbäumen steht nicht fest. Nicht einmal in bezug auf den Vater Josephs, den Großvater Jesu, stimmen beide Stammbäume überein, und jeder Versuch, sie miteinander auszugleichen, wie einen solchen schon Julius Africanus vorgenommen hat, erweisen sich als vergeudete Mühe. Der Stammbaum des Lukas ist unter allen Umständen ebenso rein erdichtet wie derjenige des Matthäus. Man kann ihn auch nicht dadurch retten, daß man ihn für den Stammbaum der Maria und nicht für denjenigen des Joseph ansieht. Dies ist schon dadurch ausgeschlossen, daß Maria alsdann ausdrücklich als Zwischenglied zwischen Jesus und seinem Großvater Eli hätte genannt sein müssen. Auch schreibt der Evangelist ja nur dem Joseph, nicht der Maria eine davidische Abstammung zu. Von dieser wird vielmehr vorausgesetzt, daß sie, als Verwandte der Elisabet, eine priesterliche Herkunft gehabt habe. Diese Verwandtschaft beruht in Wirklichkeit aber doch nur darauf, daß Elisabet die Frau des Hohenpriesters Aaron[1], des Bruders des Moses, ist und geht somit bloß auf das Verwandtschaftsverhältnis der Elisabet und Mirjam im Alten Testament zurück.[2]

Lukas selbst hat seinen Stammbaum offenbar als einen solchen des Joseph aufgefaßt sehen wollen. Und doch wird Joseph nach 3,23 von ihm selbst bloß für den vermeintlichen, nicht wirklichen Vater Jesu angesehen! „Jesus war der Sohn — so galt er — des Joseph." Mit diesem „so galt er" deutet der Verfasser des Stammbaumes auf die übernatürliche Erzeu-

[1] Exod. 6, 23. [2] H. Holtzmann: Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie 1896, 305.

gung Jesu aus der Jungfrau Maria hin. Wozu aber alsdann der ganze Stammbaum, der doch eben nur einen Sinn hat unter der Voraussetzung, daß Joseph der wirkliche Vater Jesu war? Oder will man sich auch hier wieder darauf berufen, daß Joseph doch immerhin der rechtliche Vater Jesu war und daher sein Stammbaum doch ein Interesse darbot? Das möchte, wie Völter mit Recht bemerkt, allenfalls hingehen, wenn der Stammbaum bloß bis David reichte. Nun aber bleibt er nicht bei David stehen, sondern ist bis auf Adam und Gott zurückgeführt. Dies aber ist doch wohl schlechthin sinnlos, wenn Jesus ein bloß vermeintlicher Sohn des Joseph und damit auch aller übrigen Glieder, also auch Abrahams, Adams und Gottes war!

Was also folgt hieraus? Daß die Worte „so galt er" nicht ursprünglich sein können, sondern ein bloßer späterer Zusatz eines Bearbeiters sein müssen, der sich die Folgerungen seiner Zutat in bezug auf den ganzen Stammbaum nicht klargemacht hat. Und da nun Joseph auch sonst bei Lukas durchaus als der wirkliche Vater Jesu erscheint, so werden wir füglich auch in die Bezeichnung der Maria als einer mit Joseph „verlobten" Jungfrau[1] die Hand desselben Verfassers zu erblicken haben, der die Erzählung von der Verkündigung der Geburt des Jesuskindes in diejenige von der Geburt des Johannes umgeändert und hineingeschoben hat. Wir hätten somit in den bezüglichen Stellen des Lukasevangeliums einen Text vor uns, der ursprünglich noch nichts von einer übernatürlichen Geburt des Heilands wußte, dann aber um dieses Dogmas willen in dem angeführten Sinne überarbeitet wurde, und wir sind zu dieser Annahme um so mehr berechtigt, als das ganze übrige Evangelium so abgefaßt ist, als ob Jesus, wie in demjenigen des Markus, wenigstens vor seiner Taufe ein Mensch, wie wir andern auch, gewesen sei.[2]

In der Tat spielt Lukas nur noch einmal auf die übernatürliche Geburt des Heilands an, nämlich 2,5, wo Maria offenbar mit Absicht als die „Verlobte", genauer als die „angetraute Frau" des Joseph bezeichnet wird. Daß dies nicht die

[1] Luk. 1, 27. [2] Völter: a. a. O. 61—75.

ursprüngliche Fassung des Textes sein kann, daran ist kein Zweifel möglich. Denn nicht nur lesen andere und ältere Handschriften als diejenige, die unserem Texte zugrunde liegt, so auch die früher angeführte Sinaihandschrift, „mit Maria, seiner Frau", anstatt mit seiner „angetrauten Frau": der letztgenannte Ausdruck stimmt auch gar nicht mit dem sonstigen Zusammenhange der Erzählung überein, worin er sich befindet.

γ. *Die Geburt des Heilands*

Lukas berichtet, daß Joseph mit Maria sich von Nazareth in Galiläa nach Bethlehem in Juda begeben habe, um sich hier gelegentlich der vom Kaiser Augustus angeordneten und vom Statthalter Quirinius vorgenommenen Steuerveranlagung schätzen zu lassen. Es war nämlich, heißt es, der Befehl ergangen, daß jeder sich zu diesem Zweck in den Heimatort seiner Familie begeben solle; dies aber war für Joseph, weil er aus dem Geschlechte und dem Hause Davids war, das kleine Bethlehem in Juda. Nun aber hatte Joseph höchstens nur dann einen Grund, Maria mit auf die Reise zu nehmen, wenn diese sein Weib und nicht bloß seine Verlobte war, obwohl es auch so schwer begreiflich ist, daß er sie überhaupt veranlaßte, mitzugehen, da sie doch bei der Steuerveranlagung nicht zugegen zu sein brauchte. Die Reise von Nazareth nach Bethlehem war ja doch kein Vergnügen, sondern eine recht umständliche und beschwerliche Sache. Und Maria war obendrein schwanger, sie, die — „Verlobte" Josephs! Man lächelt über die Unwahrscheinlichkeit, die der Evangelist hier seinen Lesern gläubig hinzunehmen zumutet. Heißt doch auch Jesus ausdrücklich der „erstgeborene", nicht der „einzige" Sohn der Maria; es werden also ihrer Ehe auch noch andere Kinder zugeschrieben.[1] Man darf es demnach in der Tat als sicher ansehen, daß nach der ursprünglichen Form der Erzählung Maria als die Frau des Joseph galt. Die ganze Geburtsgeschichte Jesu, so, wie wir sie bei Lukas lesen, hat die Heirat Marias mit Joseph zur unumgänglichen Voraussetzung.[2]

[1] Usener: Vorträge u. Aufsätze 1907, 182. [2] Greßmann: a. a. O. 11.

Freilich ist es dem Evangelisten auch so leider nicht gelungen, seine Erzählung von der Geburt des Heilandes auch nur zu einiger Wahrscheinlichkeit zu erheben. Wie Matthäus diese Geschichte an den König Herodes, so knüpft er die seinige an die Schätzung des Augustus, des heidnischen „Weltheilands", unter dessen Statthalter Quirinius an. Eine solche Schätzung hat allerdings in den Jahren 6 oder 7 u. Z. stattgefunden und scheint für Judäa die erste römische Reichsschätzung gewesen zu sein, wie Lukas annimmt.[1] Allein erstens war sie keine allgemeine für das ganze römische Reich, da sie sich bloß auf Judäa und Samaria, aber nicht auf Galiläa bezog, das gar nicht zum römischen Reiche gehörte, sondern unter eigener Verwaltung stand. Zweitens war sie nicht mit dem unsinnigen Befehl verbunden, daß jeder zu Schätzende sich in den Heimatsort seiner Familie zu begeben habe; denn nicht nur wäre es auf diese Weise für die Behörde ganz unmöglich gewesen, die Steuerangaben und die Kopfzahl nachzuprüfen: der Befehl hätte auch in ganz Palästina eine allgemeine Völkerwanderung zur Folge haben müssen, wie sie jedenfalls zu allerletzt geeignet war, um Einsicht in die Steuerverhältnisse der Bewohner zu erlangen, und nimmt sich etwa so aus, wie wenn die heutige Regierung befehlen würde, daß jeder sich an einem bestimmten Tage des Jahres an demjenigen Ort einzufinden habe, wo seine Vorfahren zur Zeit — Karls des Großen wohnten. Wie wir bei Greßmann lesen, fanden in Ägypten alle vierzehn Jahre Volkszählungen statt, um die Kopfsteuer und die sonstigen Verpflichtungen festzusetzen. Allein hier mußten die vom Hause Abwesenden schleunigst zu ihrem Heimatsorte zurückkehren, um die Schätzungspflicht zu erfüllen, während die Geburtsgeschichte Jesu das gerade Gegenteil von demjenigen voraussetzt, was uns sonst bezeugt ist.[2]

Übrigens soll Jesus nach Lukas ja auch „in den Tagen des Königs Herodes" geboren sein. Herodes aber starb bereits im

[1] Luk. 2, 2. [2] Greßmann: a. a. O. 8f.; vgl. auch Völter: a. a. O. 35, 103ff. Mit dem Obigen erledigen sich auch die Überlegungen, die Graber zugunsten der Schätzung anführt, a. a. O. 38ff.

Jahre 4 v. u. Z. Lukas hat sich den Zusammenhang der Geburt Jesu mit der Schätzung, die er übrigens auch Apg. 5, 37 erwähnt, willkürlich nach seinen Bedürfnissen zurechtgelegt. Diese aber bestanden nicht bloß darin, seiner ganzen Darstellung durch Anknüpfung an ein geschichtliches Ereignis eine höhere Glaubwürdigkeit zu verleihen, sondern die Schätzung des Quirinius, von der er übrigens nur durch Josephus wußte,[1] sollte ihm auch zugleich dazu dienen, die Reise des Joseph und der Maria von Nazareth nach Bethlehem, wo der Messias nun einmal nach der Überlieferung geboren werden mußte, zu begründen. Daß diese Begründung in Wirklichkeit gar keine solche ist, belastet weniger den Evangelisten als diejenigen, die, wie Eduard Meyer, glauben, ihn als „Geschichtsschreiber" rühmen zu müssen. Und auch das ist ganz verfehlt, mit Greßmann aus der zur Zeit der Abfassung des Evangeliums noch nicht ausgelöschten Erinnerung an die Schätzung auf einen frühen Ursprung der von Lukas berichteten Geburtsgeschichte Jesu zu schließen.[2] Denn in Wahrheit hat Lukas seine Kunde von der Schätzung offenbar nicht aus irgendwelcher persönlichen Erinnerung, sondern ganz einfach eben nur aus den Altertümern des Josephus[3] geschöpft. Es geht also auch nicht an, hieraus etwa einen Schluß auf die Geschichtlichkeit Jesu und den „tiefen und nachhaltigen Eindruck" zu ziehen, wodurch er die Phantasie frühzeitig zur Sagenbildung angeregt hat (!).[4]

Seltsamerweise findet das Motiv der Schätzung sich, wie gesagt, auch in der Geschichte des indischen Krishna wieder. Denn, wie Weber in seiner Studie über das Geburtsfest dieses Gottes bemerkt, begibt sich auch Nanda, der Pflegevater Krishnas, dem das Kind in derselben Weise zur Obhut übergeben ist, um es vor den Nachstellungen seines Oheims Kansa zu bewahren, wie Cyrus dem Hirten Harpagos, mit seinem Weibe Yasoda in die heilige Stadt Mathura, um dort seine Steuern zu bezahlen. Im übrigen sah Lukas sich zu seiner Hereinziehung der Schätzung unter Quirinius ganz einfach durch

[1] Altertümer XVII 13, 5; XVIII 1, 1; 2, 1. [2] Greßmann: a. a. O. 10.
[3] a. a. O. [4] Greßmann: a. a. O. 5 f.

Ps. 87, 6 bestimmt, wo es heißt: „Jahwe wird zählen, wenn er die Völker verzeichnet. Dieser ist dort geboren." Aus Nazareth aber ließ er die Eltern Jesu sich nach Bethlehem begeben, weil er den Namen „der Nazoräer", der ursprünglich derjenige einer Sekte auf Grund des „Wurzelsprosses" (nazar) von Jes. 11, 1 war, mit einer Stadt jenes Namens in eine nur allzu künstliche Verbindung brachte,[1] während die Eltern Jesu nach Matthäus erst nach der Rückkehr aus Ägypten mit ihrem Kinde nach Nazareth ziehen.

Lukas läßt nun Maria in Bethlehem ihren Sohn gebären, ihn in Windeln wickeln und in eine Krippe legen, weil sie keinen Platz in der Herberge fand. Dabei hat Weish. 7, 4 dem Evangelisten vorgeschwebt, wo es heißt: „In Windeln ward ich aufgenährt und in Sorgen, denn kein König hat einen anderen Anfang seines Werdens gehabt." Und Jes. 1, 3 heißt es: „Ein Ochse kennt seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn." Zum mindesten hat der letztgenannte Ausspruch die Veranlassung dazu gegeben, daß in gewissen „unechten" Evangelien Ochs und Esel bei der Geburt Jesu eine Rolle spielen und auf frühen Abbildungen dieses Ereignisses das Kind in einem sog. Krippenkorbe dargestellt erscheint, während Ochse und Esel auf es niederschauen.[2] Hiernach scheint also die Geburt in einem Stalle stattgefunden zu haben, wie einen solchen auch die Abbildungen zeigen. Aber vielleicht dachte der Evangelist selbst sich die Sache so, daß die Krippe sich auf freiem Felde befunden habe im Hinblick auf das Wort des Micha 4, 10: „Winde dich und kreise, Zion, wie eine Gebärende! Denn nun wirst du zur Stadt hinaus müssen und auf freiem Felde lagern", eine Auffassung, die auch dadurch begründet erscheint, daß die alsbald zu erwähnenden Hirten sich „auf demselben Felde" befanden.[3]

Nun heißt es aber Micha 4, 8 auch: „Was aber dich betrifft, Herdenturm, Hügel der Zionsbewohner, an dich wird kommen und gelangen die frühere Herrschaft, das Königtum der Bewohner Jerusalems", und darin glaubt Völter die

[1] S. oben S. 69, 84. [2] S. die Abbildungen bei F. A. v. Lehner: a. a. O. Taf. VI. [3] Luk. 2, 8.

Erklärung dafür zu finden, daß später die Vorstellung sich einbürgerte, die Geburt Jesu habe in einer Höhle oder Grotte stattgefunden, wie dieses schon Justin behauptete.[1] Nach Justin sollen auch die Magier des Matthäus das Kind in einer Höhle gefunden haben, obwohl die Eltern Jesu nach ihm in Bethlehem ihren ständigen Wohnsitz gehabt haben sollen. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß diese Vorstellung ohne Zweifel durch die in Bethlehem befindliche Tammuzgrotte hervorgerufen wurde, die überhaupt die Veranlassung dazu geliefert hat, daß man Bethlehem für den Geburtsort des Messias ansah und Matthäus den bethlehemitischen Kindermord durch das Geschrei der Rahel wegen des Todes ihrer Kinder zu begründen suchte. Im sog. Protevangelium des Jakobus, im apokryphen Matthäusevangelium, im arabischen Evangelium der Kindheit Jesu sowie in der sog. Geschichte Josephs wird die Geburt Jesu gleichermaßen in eine Höhle hineinverlegt. Dabei sollen nach dem genannten Matthäusevangelium Ochs und Esel das Kind in der Krippe im Hinblick auf die obenerwähnte Jesaiastelle angebetet haben (!). Ja, so verbreitet war jene Vorstellung, daß sie schließlich selbst in den Text der kanonischen Evangelien des Matthäus und Lukas hineingelangte.[2]

Wir sahen nun bereits, welche große Rolle die Höhle oder Grotte auch sonst im Mythus und besonders solcher Götter spielt, die, als Lichtgottheiten, zur Zeit der Wintersonnenwende geboren werden. Am nächsten liegt es wohl, trotz Völter, zur Erklärung jener Vorstellung an den Mithraismus zu denken. Sein Kultus fand in derartigen Höhlen statt, und seine Geburtsgeschichte muß derjenigen Jesu so ähnlich gewesen sein, daß wir von den bezüglichen Abbildungen oft nicht mit Bestimmtheit sagen können, ob sie christlichen oder mithrischen Ursprung haben. Mithra und Tammuz aber waren in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zu einer und derselben Gottheit verschmolzen und bildeten selbst wieder eine Einheit mit dem syrischen Adonis. Und auch die

[1] Justin: Dial. c. Tryph. cap. 78; Völter: a. a. O. 53. [2] Völter: a. a. O. 51.

Namen ihrer Mütter: Mihr, Semiramis, Myrrha und Mirjam (Mariam) entsprechen einander im Klange so sehr, daß an der Gleichsetzung von Mithra, Tammuz, Adonis und Jesus kein Zweifel sein kann. Dann aber entsteht die Frage, ob nicht auch der evangelischen Erzählung ursprünglich ein rein mythischer Kern zugrunde liegt, zumal auch hier wieder der Mythus des indischen Krishna, des Sohnes der Maryamma, damit übereinstimmt, daß der Gott unter dem Dache eines Hirten in einem Stalle geboren wird und die Krippe sowie Ochs und Esel bei seiner Geburt zugegen gedacht werden. Nach Weber tritt dies jedenfalls in der dramatischen Vorführung der Geburt des Gottes bei dessen Geburtsfest in die Erscheinung im Gegensatze zu der anderen Vorstellung, wonach die Geburt im Gefängnis des Kansa stattgefunden haben soll.

Aber auch der Krippenkorb kehrt in den Mythen zahlreicher anderer Götter wieder. Dionysos wurde bei feierlichen Umzügen zu Ehren des Gottes in einem solchen herumgetragen. Zeus und Hermes, die, wie er, in einer Höhle geboren wurden, sollen in einem solchen (liknon) gelegen haben.[1] Und Hermes wurde dargestellt in einem Krippenkorb in Windeln liegend, genau wie Jesus auf den Sargbildern der Katakomben. Ob aber dann nicht auch der Ochse und der Esel der antiken Mythologie entstammen? Rinder spielen schon in der vedischen Vorstellungswelt eine bedeutsame Rolle. Die Kuh ist bis auf den heutigen Tag den Indern heilig. Und im Dienste der Isis, der heiligen Kuh, die, als Jungfrau, übernatürlich durch einen Sonnen- oder Mondstrahl befruchtet sein soll, wurde am Abend der Wintersonnenwende eine Kuh siebenmal um deren Tempel herumgeführt, wie denn auch die kuhköpfige Isis das Sonnenkind Horus auf ihrem Schoße hält.[2] So soll auch Cyrus, dessen Geburtsgeschichte mit derjenigen des Krishna eine so große Ähnlichkeit besitzt, sich mit den Rindern in den Ställen seines Pflegevaters vergnügt und Hermes alsbald nach seiner Geburt die Rinder des Apollo gestohlen haben.

[1] Callimachus: Hymnen an Zeus 48; Homer: Hymnen an Hermes 21.
[2] Plutarch: De Isid. et Osirid. 52.

Aber auch der Esel war den Alten ein heiliges Tier. Er war insbesondere dem Dionysos zugesellt und wurde zusammen mit der Kuh in den Umzügen zu Ehren der Isis mitgeführt.[1] Ja, Makrobius berichtet, die ägyptischen Priester hätten an einem gewissen Tage ein Kind als den neugeborenen Sonnengott (Horus) zur Anbetung ausgestellt.[2] Und im Chronicon paschale (aus dem siebenten Jahrhundert) heißt es, daß sie eine Jungfrau verehrten und ein Kind anbeteten, das in einer Krippe (griech. phatne) liege. Spielen doch übrigens auch schon im vedischen Agnikultus die Rinder bei der Geburt des Gottes eine Rolle. Und soll doch auch dieser in einer Höhle geboren sein, nämlich in dem Loch der beiden übereinandergelegten Hölzer (arani), aus dem man das Feuer vermittels eines Quirlstabes (pramantha) herauszubohren pflegte.[3]

Hiernach wurzelt auch die Geburtsgeschichte Jesu ursprünglich rein im Mythus. Das kann nur die „fromme" Einfalt leugnen, zumal wir wissen, welchen ungeheuren Einfluß neben ägyptischen besonders mithrische Vorstellungen während der ersten Jahrhunderte u. Z. auf die religiöse Denkweise der Völker ausgeübt haben. Solche werden es auch wohl gewesen sein, die zwischen der Mythenwelt Indiens und derjenigen Vorderasiens vermittelt haben; dabei könnte der Mythus von Cyrus, wie Herodot ihn mitteilt, eine Art Zwischenglied gebildet haben. Wenn das Petrusevangelium, wie es nach Justin den Anschein hat, die Geburtsgeschichte nach Lukas mit der Magiergeschichte aus Matthäus verbunden enthielt, so kann dies nur als Bestätigung dafür dienen, daß in der Tat der Mithraismus die mythische Quelle der Geburtsgeschichten in beiden Evangelien gewesen ist. Der Ursprung aller hierher gehörigen Mythen aber ist, wie früher schon bemerkt wurde, am Sternhimmel zu suchen, nämlich im Anblick des letzteren in der Mitternacht der Wintersonnenwende, wenn die Sonne im Steinbock durch den unteren Meridian hindurchgeht und das Sternbild der Jungfrau (Beth Lehem) durch seinen Aufstieg im Osten diesen Vorgang ankündigt. Alsdann

[1] Apulejus: Metam. B XI. [2] Makrobius: Saturnal. I 18. [3] Robertson: Christianity and Mythology 2. Aufl. 1910, 191 ff.

nämlich befindet sich der Krebs im Scheitelpunkte des Beschauers: das Sternbild des Krebses aber besteht aus dem Sternhäuflein der „Krippe" und den beiden „Eseln" oberhalb und unterhalb der Krippe. Und da nun südlich vom Krebs die himmlischen Ochsen zu erblicken waren, die auf unseren Globen zur Gestalt des „Einhorns" zusammengezogen sind, so konnte auch aus diesem Grunde gesagt werden, daß der Christus, die neue Jahressonne, zwischen Ochs und Esel in einer Krippe gelegen habe und somit in einem Stalle oder einer Höhle geboren sei. Als solche aber haben wir die Milchstraße zu betrachten: sie erreicht beim Untergange des Steinbocks ihren höchsten Stand und wölbt sich wie eine Höhle oder Grotte über den Sternhimmel, den die Sonne während der dunklen Zeit des Jahres durchwandert.[1]

[1] S. Abb. 2 u. Taf. X in meinem Buche „Der Sternhimmel usw.". Daß wirklich astrale Beziehungen in die Jesusgeschichte hineinspielen, diese Tatsache scheint nachgerade auch unseren Theologen und Philologen aufzudämmern. Norden macht hiervon in seiner Schrift über „Die Geburt des Kindes" bereits einen so reichlichen Gebrauch, daß nicht recht einzusehen ist, warum er sich mit solcher Heftigkeit gegen die astralmythologische Annahme sträubt, daß auch Jesus ursprünglich nur ein Sonnengott gewesen und seine „Geschichte" vom Sternhimmel abgelesen ist. Er beruft sich dabei, ganz wie ein Theologe, auf den berühmten „geschichtlichen Sinn" der — Gnostiker (!) und die „Macht der Tradition", obwohl gerade er, als Philologe, wissen könnte, was sogar die Theologen teilweise zugestehen, daß von „geschichtlichem Sinne" während des ganzen Altertums überhaupt nicht gesprochen werden kann, am wenigsten im Morgenlande, schon deshalb nicht, weil der Wirklichkeitsbegriff jener Zeit ein ganz anderer war, als der unsrige (Raschke: Die Werkstatt des Markusevangelisten 1924, 19, 22ff.). Er lehnt es als „Aberwitz" (so!) ab, sich auf eine Erörterung der Frage, ob Jesus gelebt hat, einzulassen, und bittet die „in den letzten Jahren laut sich wieder vorwagenden Adepten des Astralgottes Jesus" nachdrücklichst, auch ihn unter die „Unbelehrbaren, Unbekehrbaren" zu rechnen. Inzwischen bedauert er es nicht, sich wenigstens mit der Geschichte dieser „Wahnidee" beschäftigt zu haben, zumal er dadurch ein Werk kennenlernte, „in dem zu blättern (!)" ihm lohnend war, nämlich Dupuis' „Origine de tous les cultes", denn die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn dieses Schriftstellers erscheinen auch ihm „bedeutend". Um so mehr muß man es bedauern, daß Norden, der Philologe, in dessen Werke nur „geblättert" hat. Vielleicht hätte er bei

Die astrale Grundlage der lukanischen Geburtsgeschichte wird auch durch das Auftreten der Hirten bestätigt, die sich „in demselben Orte auf dem Felde" befunden und ihre Nacht-

gründlicherem Studium sich am Ende doch besonnen, die Astralmythologie so hochfahrend vom Standpunkte der modernen Gelehrsamkeit aus in Bausch und Bogen zu verwerfen. Ob er mein „Markusevangelium" überhaupt gelesen hat? Und ob er den „Sternhimmel in der Dichtung und Religion usw." kennt? In einem Briefe an den Professor van den Bergh van Eysinga hat er zugestanden, von der holländischen Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu bisher nichts gewußt, sondern bei seiner Bemerkung über die Jesuslegenden „Drews und Konsorten" und deren „astrologischen (so!) Wahnsinn" im Auge gehabt zu haben. Er wird sich aber am Ende auch hierbei wohl nur von seinem Kollegen Eduard Meyer haben unterrichten lassen, der die Versuche „kindisch" nennt, Jesus aus der Geschichte streichen und religionsgeschichtlich in eine Idee verflüchtigen zu wollen, und sich dabei nicht geniert, zu schreiben, daß man gerade so gut, um in eine ganz andere Sphäre zu greifen, etwa Napoleon in eine mystische Verkörperung der napoleonichen Ideen umsetzen könne (!) (s. dessen „Ursprung und Anfänge des Christentums" III 219). Denn bei einer auch nur flüchtigen Einsicht in Dupuis könnte er unmöglich so wegwerfend von „astrologischem Wahnsinn" sprechen.

Im übrigen ist Norden so fest von der Geschichtlichkeit Jesu überzeugt, daß er die Annahme der ursprünglichen Sonnennatur des Heilands der Evangelien durch den Hinweis auf die „schlichte Menschlichkeit" Jesu glaubt, zurückweisen zu können: „Er kam nicht von der Sonne her, sondern wandelte über diese Erde, wie ein Mensch unter Menschen, auch von Seelenkämpfen erschüttert, wie sie, erschrocken über seine Mission, als er sich ihrer bewußt wurde. (Woher weiß Norden das?). Kein Stäubchen der Hoffart trübte den Seelenspiegel dieses Demütigen; er sah den Himmel offen und der Seligen Angesicht (!) — und dennoch schwellte kein herrischer Anspruch auf Prophetentum seine Geistesklarheit zur Ekstase (?). Es zogen Propheten und Heilande von Dorf zu Dorf und hielten Ansprachen, wie diese: ‚Ich bin Gott (Gottes Sohn, göttlicher Geist). Ich bin gekommen, ich will euch retten, und ihr werdet mich mit himmlischer Kraft emporsteigen sehen. Selig, der mich anbetet. Auf die andern werde ich ewiges Feuer werfen.' Die Theurgen, die so und ähnlich sprachen, standen inmitten einer Tradition. Wäre Jesus gewesen, wie diese Ekstatiker, die zu seiner Zeit in Phönizien und Palästina ihr Wesen trieben — Celsus, der christenfeindliche Platoniker, stellt ihn mit ihnen zusammen —, die Behörde hätte ihn gewähren lassen. So aber wurde sein Lebensgang ein Natürliches zugleich und ein Wunder (!) sowie sein Tod ein Notwendiges zugleich und ein Unerhörtes,

wachen bei ihrer Herde gehalten haben sollen. Schon die Babylonier scheinen die Zwillinge oder doch wenigstens den Stern γ in diesem Bilde als Hirten aufgefaßt zu haben,[1] und ebenso pflegte Kepheus, der beim Aufgang der Jungfrau untergeht, für einen Hirten mit seinen Schafen angesehen zu werden.

„Und ein Engel des Herrn", heißt es von den Hirten, „trat zu ihnen, und des Herrn Herrlichkeit umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: ‚Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkünde euch große Freude, welche dem ganzen Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute ein Heiland geboren, der der Christus ist, der Herr in der Stadt Davids.'" Wir vernehmen wieder die Stimme der Mysterienreligion, wie bei der Feier der alexandrinischen Kore in der Nacht der Wintersonnenwende, wo es hieß: „Heute gebar die Jungfrau den Äon,"[2] oder wie, wenn nach Plutarch bei der Geburt des Osiris aus dem Tempel des Amon-Re eine Stimme gerufen haben soll: „Der große König, der Wohl-

zum Erlebnis seiner Gemeinde, die Persönlichkeit mit ihrer glaubenerweckenden Kraft, ihrer gewissenschärfenden Herzensgüte, aber auch ihrem heiligen Zorn über das Böse blieb auch im Rankenwerke der Legende als geschichtliche Tatsache unvergessen und widerstrebte der Auflösung in einen solaren Mythus, dem die andern ‚Heilande' verfielen" (Norden: a. a. O. 110f.).

Wenn ein Philologe, wie Norden, wo er auf Jesus zu sprechen kommt, in solcher Weise zu schwärmen anfängt und Dinge aus den Evangelien herausliest, die gar nicht darinstehen, so ist das schon verdächtig. Man hat nur zu sehr die Empfindung, daß hier nicht der unbefangene Forscher, sondern der Mann spricht, dem die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn ehrenhalber die theologische Doktorwürde verliehen, und der ihr zum Dank hierfür seine Schrift gewidmet hat. Oder welche Gründe hat Norden für seine dichterische Verherrlichung Jesu? Kann er auch nur eine einzige Geschichte der Evangelien aufweisen, die, als wirkliche Geschichte, seine blumigen Worte rechtfertigt? Vom Philologen darf man doch wohl erwarten, daß er weiß, was er sagt, da er doch nicht von Amts wegen verpflichtet ist, bloße Pappe für geschichtlichen „Granit" auszugeben und aus Mücken Elephanten zu machen. Gewiß hat auch Nordens „Unbelehrbarkeit" und „Unbekehrbarkeit", deren er sich auch noch rühmt, wenn auch unbewußt, ganz andere als wissenschaftliche Gründe. [1] Boll: Sphaera 1903, 254f. [2] S. oben S. 15f.

täter Osiris ist geboren!“[1] Aber auch Jes. 9, 1ff. heißt es: „Das Volk, das in Finsternis wandelt, wird ein großes Licht erblicken; über denen, die im umnachteten Lande wohnen, wird ein Licht erglänzen“, und Jes. 60, 2 lesen wir die Worte: „Denn fürwahr: Finsternis bedeckt die Erde und tiefes Dunkel die Völker, doch über dir wird Jahwe aufstrahlen, und seine Herrlichkeit wird über dir erscheinen.“ Da haben wir den alttestamentlichen Hinweis auf die Erscheinung des Engels, der die Hirten in der Herrlichkeit des Herrn umleuchtet und ihnen die Geburt des Christus ankündigt.

Große Freude soll dem Volke nach den Worten des Engels widerfahren. „Du wirst reichen Jubel geben, wirst große Freude verleihen. Sie werden sich vor dir freuen, wie man sich in der Ernte freut, wie man jubelt, wenn man Beute teilt“, heißt es bei Jes. 9, 2ff. „Denn das Joch, das sie drückt, und den Stab auf ihrem Nacken, den Stock ihres Treibers zerbrichst du, wie am Tage der Midianiterschlacht. Denn ein Kind wird uns geboren, ein Sohn wird uns gegeben. Und die Herrschaft kommt auf seine Schulter, und sein Name ist Wunderrat, Gottheld, Ewiger, Friedensfürst. Groß ist die Herrschaft und Friede ohne Ende auf dem Throne Davids und über seinem Königreiche.“ Man erkennt deutlich, wie diese Worte dem Evangelisten bei der Ankündigung des Engels vorgeschwebt haben: er nennt das soeben geborene Kind einen Heiland (Retter), den Christus und Herrn in der Stadt Davids und läßt plötzlich bei dem Engel eine himmlische Heerschar sein, die Gott lobt und spricht: „Preis sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede unter Menschen des Wohlgefallens.“ Heißt es doch auch bei Micha 5, 4: „Er wird der Friede sein“, und im jüdischen Kaddisch wird gebetet: „Es werde uns und dem ganzen Hause Israel ein großer Friede und Leben vom Himmel gegeben. Derjenige, welcher Frieden in seinen Höhen macht, der wolle uns und dem ganzen Israel Frieden verschaffen.“ In den Sprüchen aber sagt die Weisheit (nach der Septuaginta), sie habe ihr Wohlgefallen an den Menschen, und Psalm 149, 4 wird Israel zur Freude

[1] Plutarch: a. a. O. 12.

aufgefordert, weil Jahwe an seinem Volke Wohlgefallen habe.[1]

Wie sehr sich der Evangelist auch mit dieser Vorstellung des Engelgesanges in uralter Überlieferung bewegt, das bezeugt wiederum der Krishnamythus. Auch Krishna kommt, wie Jesus, in der Niedrigkeit eines Stalles oder finsteren Kerkers zur Welt, in welchen der König Kansa seine Schwester nebst ihrem Gatten hat werfen lassen, weil er sich durch ihr Kind bedroht glaubt. Beim Eintritt der Geburt wird der ganze Raum von Licht erfüllt, Jubelchöre ertönen aus der Luft, vom Himmel steigen die Götter herab, und selige Geister tanzen und singen vor Freude. Und auch bei der Geburt des Buddha wiederholt sich die gleiche Erscheinung der vom Himmel im Lichtglanze herniederschallenden Geisterchöre, während im vedischen Agnimythus die Hirten vom Felde herbeieilen, um dem Feuerkinde ihre Huldigung darzubringen.

Bei Lukas machen die Hirten, denen der Engel verkündigt hat, daß sie ein Kind finden würden, eingewickelt in Windeln und in einer Krippe liegend, sich auf den Weg, das Kind zu suchen. Sie begeben sich eilends nach Bethlehem, treffen dort die heilige Familie an, besehen das Kind und teilen dessen Eltern mit, was sie selbst vom Engel erfahren haben. „Und alle, die es hörten," heißt es, „wunderten sich. Maria aber bewahrte alle diese Dinge nachdenkend in ihrem Herzen."[2]

Greßmann findet es mit Recht merkwürdig, daß die Hirten das Kind nur „besehen" und daß diejenigen, die von dem Ereignis auf dem Felde hören, sich nur darüber wundern, und meint, man erwarte sehr viel mehr. Er ist der Ansicht, daß hier eine Verdunkelung der ursprünglichen Legende eingetreten sei, nach welcher auch die Hirten, wie die Magier bei Matthäus, dem Kinde Geschenke dargebracht haben müßten, und er macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Geschichte bei der jetzigen Fassung keine Pointe habe. Dies sowie der sonderbare Hinweis des Engels auf die Krippe und das in Windeln gewickelte Kind, die doch als Erkennungszeichen, wozu sie dienen sollen, gar zu ungenügend sind,

[1] Völter: a. a. O. 53ff. [2] Luk. 2, 18f.

bringen Greßmann zu der Ansicht, Maria und Joseph gehörten eigentlich gar nicht in diese Geschichte hinein, und das Kind sei in der ursprünglichen Erzählung elternlos gewesen. Der Engel verkündigte den Hirten dessen Geburt und teilte ihnen das Zeichen mit, damit sie das Neugeborene aufsuchten, sich seiner annähmen und es aufzögen. So würden dann also die Hirten ursprünglich in einer viel innigeren Beziehung zum Kinde gestanden haben, als es jetzt der Fall ist: „Das Kind war ursprünglich in der Krippe geboren, die den Hirten gehörte, oder wenigstens dort gefunden worden, nachdem es im tiefsten Geheimnis zur Welt gekommen war."[1] Damit würde alsdann diese Geburtsgeschichte Christi auch ihrerseits in jene Gruppe von Geschichten hineingehören, nach welchen der geheimnisvoll erzeugte Heilbringer an einem einsamen Orte aufgefunden und von Hirten erzogen sein soll, wie wir deren früher schon erwähnt haben; man denke an Krishna, Cyrus, Romulus und Remus.

Das Motiv des Findelkindes ist ja auch sonst im antiken Mythus sehr gewöhnlich. Asklepios wird als Kind ausgesetzt, von Autolaos aufgefunden und von Trygon oder von einer Ziege ernährt.[2] Der in einer Grotte geborene Zeus soll von der Ziege Amalthea gesäugt sein. Antiope läßt ihre von Zeus empfangenen Zwillinge Amphion und Zethos in einer Grotte in Windeln gewickelt liegen, wo sie durch einen Hirten gefunden werden.[3] Aber auch Attis soll auf Befehl seines Vaters ausgesetzt und durch eine Ziege oder einen Ziegenhirten am Leben erhalten worden sein, sowie man sich auch von Semiramis (Istar) erzählte, daß sie in der Wüste ausgesetzt war und durch Tauben ernährt wurde, wie Kybele als Kind von ihrem Vater auf dem Berge Kybelos ausgesetzt und von Panthern und wilden Tieren gesäugt sein soll.[4] Kybele aber ist die Mutter des Adonis, der syrischen Form des Tammuz, dessen Mutter Istar ist, und der bei den Phrygern Attis hieß.

Es liegt demnach nichts näher als die Ansicht, daß die ursprüngliche Geschichte der Geburt Christi, wie sie noch

[1] Greßmann: a. a. O. 17. [2] Pausanias: VIII 25. [3] Pausanias: I 36, II 6. [4] Diodorus Siculus III 58.

bei Lukas durchschimmert, die Geburtsgeschichte des Tammuz war. Von diesem aber sahen wir schon, daß er zu Bethlehem in einer näheren Beziehung stand und dort in einer Grotte verehrt wurde. So kommt auch Greßmann zu dem Schlusse, daß die Geburtslegende Christi schon vor der christlichen Zeit in Bethlehem umlief und an eine zur Stadt gehörige Höhle anknüpfte, nur daß er ihren Ursprung nicht sowohl in der Geburtsgeschichte des Tammuz als in derjenigen des Osiris erblickt, der ja auch sonst vielfach mit Tammuz verselbigt wurde: „Das Christuskind ist auf wunderbare Weise geboren; plötzlich liegt es ohne (irdische) Eltern und fern von Menschen, hilflos und mit Windeln umwickelt, in einer Krippe. Aber durch die gleichzeitige Verkündigung des Engels werden die Hirten, die sich zufällig auf freiem Felde befinden, auf das Ereignis aufmerksam gemacht und zur Krippe gelockt. Da sie wissen, daß das Findelkind göttlichen Ursprungs ist und zu hohen Dingen bestimmt, so verbreiten sie nicht nur den Ruf des Engels, sondern nehmen sich zugleich auch des Säuglings an, geben ihm Milch zu trinken und ziehen ihn auf.“[1] So oder ähnlich wird ursprünglich in der Tat die Geburtsgeschichte Jesu, die der lukanischen zugrunde liegt, gelautet haben, wobei auch wieder an Mithra erinnert werden mag, bei dessen Geburt gleichfalls Hirten eine Rolle gespielt zu haben scheinen.[2]

Mit dem Hinweis auf Maria lenkt der Bericht des Lukas wieder in den bisherigen Gang der Erzählung zurück. Der Verfasser erinnert sich daran, daß er der Mutter des Kindes, die er früher erwähnt hat, doch auch jetzt irgendwie im Zusammenhange mit der Geschichte von Hirten gedenken müsse. Aber man wird zugeben müssen, daß es reichlich dürftig ist, wenn er nichts weiter zu sagen hat, als daß sie die wunderbare Geburt mit allen zu ihr gehörigen Erscheinungen nur einfach „nachdenkend in ihrem Herzen bewahrte“.

Was er nun weiter über die Beschneidung Jesu und seine Darstellung im Tempel vorbringt, das ist alles nur einfach den entsprechenden Vorgängen bei der Erzählung von Jo-

[1] Greßmann: a. a. O. 24. [2] Greßmann: a. a. O. 31.

hannes dem Täufer nachgebildet und entbehrt jeder schriftstellerischen Eigenart. Dort hatte der Hinblick auf die Geburt des Kindes und deren Eintritt Elisabet und Zacharias zu Lobgesängen auf den Herrn begeistert. Hier sind es zwar nicht die Eltern selbst, wohl aber ebenfalls zwei alte Leute, Simeon und Hanna, beide von prophetischer Veranlagung, die, vom Heiligen Geist erfüllt, Gott preisen und bezeugen, daß jetzt die Zeit der Erwartung vorbei und die Stunde gekommen sei, wo Gott seine dem Volke gegebenen Verheißungen verwirklichen werde. Dabei läßt der Erzähler Simeon die Eltern Jesu segnen und zu Maria sprechen: „Siehe, dieser (nämlich Jesus) ist gesetzt zum Fall und zum Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird — und dir selbst wird ein Schwert durch die Seele gehen —, auf daß offenbar werden die Gedanken von vielen Herzen." Der alte Simeon hat hierbei in seinem prophetischen Zustande zweifelsohne sogar den Wortlaut der künftigen paulinischen Briefe vorausgesehen, denn seine Ansprache ist unzweideutig durch Röm. 9, 24; 1. Kor. 1, 22, 24; 2. Kor. 2, 15f.; Gal. 5, 11 beeinflußt, während der Zwischensatz vom Schwerte, der den Zusammenhang in offensichtlicher Weise zerreißt, ein deutlicher späterer Zusatz ist.

In diesem Zusammenhange mit der Erzählung der Darstellung Jesu im Tempel finden sich nun Luk. 2, 23 die Worte: „Sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was ihm gesagt ward." In einigen Handschriften liest man statt dessen: „Joseph und seine Mutter." Der Schreiber des letztgenannten Ausspruches nahm offenbar an dem Ausdrucke „Vater" Anstoß im Hinblick auf die Jungfrauengeburt. Und worüber wunderten sich seine „Eltern", wie es sonst in der ganzen Erzählung heißt? Darüber, daß Simeon bei der vom Gesetz vorgeschriebenen Darstellung des Neugeborenen im Tempel ihn als das Heil der Welt anredet: „Licht zur Offenbarung für die Heiden und Herrlichkeit deines Volkes Israel."[1] Allein wie konnte Maria sich hierüber wundern, da doch der Engel ihr verheißen hatte, ihr Sohn werde groß sein und ein

[1] Luk. 2, 32.

Sohn des Höchsten genannt werden und Gott werde ihm den Thron seines Vaters David geben und er werde König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit?[1]

Noch einmal zeigen seine Eltern bei Lukas die gleiche Verständnislosigkeit, als sie ihren Sohn nach mehrtägigem Suchen im Tempel unter den Schriftgelehrten wiederfinden und Jesus seiner Mutter auf ihre sehr berechtigte Frage, warum er ihnen solches antue, die sonderbare Antwort gibt: „Wußtet ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?" „Und sie verstanden das Wort nicht," berichtet der Evangelist, „das er zu ihnen sprach." Merkwürdig, wo sie doch seine übernatürliche Geburt erlebt haben und nach allem, was sich hierbei ereignet haben soll, das Größte von ihm erwarten durften! Und auch hier heißt es Luk. 2, 48: „Siehe, dein Vater und ich suchen dich mit Schmerzen."[2] Das alles deutet nicht darauf hin, daß der Schreiber dieser Geschichte überhaupt von der Jungfrauengeburt und dem ganzen messianischen Drum und Dran dieses Vorganges etwas gewußt hat.

3. ENDERGEBNIS; CHRISTUS — AGNI

Fassen wir jetzt das Ergebnis des über die Geburt Jesu und seine Eltern Vorgebrachten zusammen, so ist es ein schlechthin verneinendes. Das Neue Testament enthält über die Geburt Jesu und dessen Mutter sowie über seinen Vater keine einheitliche Auffassung, sondern die verschiedenartigsten Auffassungen laufen in ihm in der sonderbarsten Weise durch- und nebeneinander, ohne daß es möglich ist, sich für eine bestimmte Annahme zu entscheiden. Jesus ist bald der eheliche Sohn des Joseph, bald nicht. Maria, seine Mutter, hat ihn bald auf natürliche Weise, wie jede andere Mutter auch, geboren, bald ist ihr Sohn unmittelbar durch Gott selbst, den Heiligen Geist oder den Engel Gottes gezeugt. Ja, nach der ursprünglichen Auffassung, wie sie der lukanischen Erzäh-

[1] Luk. 1, 32 f. [2] Näheres über die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel in meinem Werke: „Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu" 1921, 68 ff.

lung zugrunde liegt, scheint er überhaupt keine irdischen Eltern gehabt zu haben, oder bleiben diese doch jedenfalls gänzlich unbekannt. Dabei soll das Ereignis in Bethlehem stattgefunden haben, ohne daß es den Erzählern gelungen ist, dies auch nur einigermaßen wahrscheinlich zu machen, so daß die Ansicht sich hat geltend machen und zahlreiche Anhänger finden können, Jesus sei in Nazareth geboren. Allein das ist ebenfalls ausgeschlossen, da der Ausdruck „der Nazoräer", der zu jener Annahme die Veranlassung geliefert hat, sich nicht auf einen Ort Nazareth beziehen kann. Nach Markus wird Jesus sogar zweimal geboren: einmal als Mensch von der Maria, die ihm von Joseph empfängt, ohne daß hierbei ein Wunder im Spiele wäre, und sodann als Gott oder Gottessohn oder Geist vom Heiligen Geiste, der in Gestalt einer Taube bei der Taufe in den Menschen Jesus eingeht. Und auch bei Matthäus und Lukas bleibt diese Auffassung bestehen, obschon sie, wie man meinen sollte, durch die Geschichte seiner übernatürlichen Geburt aus dem Schoße der Jungfrau Maria hinfällig und sinnlos geworden ist.

Der Schluß, der hieraus vernünftigerweise allein gezogen werden kann, ist der, daß keiner der neutestamentlichen Schriftsteller über Jesu Geburt und seine Eltern überhaupt etwas Wirkliches gewußt hat, sondern daß sie alle nur gangbare Mythen in dogmatischem Interesse mehr schlecht als recht zu einem scheinbaren Ganzen zusammengearbeitet haben. Dabei ist es ihnen jedoch nicht gelungen, die verschiedenartige Herkunft der einzelnen Bestandteile ihrer Erzählung zu verdecken, wie sie denn auch sonst von den Eltern Jesu offenbar keinerlei geschichtliche Nachricht haben: alles, aber auch wirklich alles, was sie über diese vorbringen, ist teils dem Mythus, teils dem Alten Testament entlehnt. Das unmittelbare anschauliche Vorbild der Geburtsgeschichte Jesu, die „Erfahrung", die ihr zugrunde liegt, aber ist der Sternhimmel, wie er dem antiken Menschen sich um die Mitternacht der Wintersonnenwende darstellte.

Man braucht nicht soweit zu gehen, wie manche Forscher, z. B. Otto Hauser, wenn sie meinen, das Sternbild der Jung-

frau sei deshalb zur Mutter des Erlösergottes, der neuen Jahressonne, gemacht, weil es eine Zeit gab, wo in ihm die Sonne am Tage ihrer Neugeburt aufging, und diese Vorstellung ihrer jungfräulichen Geburt beibehalten wurde, auch nachdem die Sonne infolge des Vorrückens der Tagundnachtgleiche gar nicht mehr von der Jungfrau „geboren" wurde.[1] Wirklich von dieser „geboren" wurde die Sonne etwa von 19500—17300 v. u. Z. Damals stand die Sonne zur Zeit der Wintersonnenwende eben in jenem Zeichen, während sie um die Wende unserer Zeitrechnung, wie gesagt, am kürzesten Tage im Steinbock stand und ihr Durchgang durch den unteren Meridian oder ihren tiefsten Punkt im Jahre durch den Aufgang des Sternbildes der Jungfrau bezeichnet wurde seit etwa 2232—81 v. u. Z. (nach Kugler), 2000—100 n. u. Z. (nach Jeremias),[2] während sie heute am kürzesten Tage im Schützen aufgeht. Das Zusammenfallen des Aufganges des Sternbildes der Jungfrau mit dem Zeitpunkt ihrer Neugeburt genügt, um die Vorstellung zu erklären, daß man in jener Zeit die Mutter der Sonne als eine (himmlische) Jungfrau auffaßte. Alle eigenartigen Vorgänge, die sich bei der Geburt des Lichtgottes ereignet haben sollen, so vor allem seine Bedrohung durch einen Feind gleich nach seiner Geburt, die Flucht seiner Mutter, aber auch der Stall oder die Grotte sowie die Tiere und die Hirten, die man mit dem Vorgang in Beziehung brachte, erklären sich, wie gesagt, aus dem Anblicke des Sternhimmels. Ja, es scheint, als ob dieses Vorbild selbst wieder mit der Vorstellung der Geburt des Gottes im Zusammenhange steht, wie uns diese in ihrer einfachsten und ursprünglichsten Form im vedischen Agnikult begegnet, und die in die Urgeschichte der Menschheit zurückreicht.

Agni ist der Name des altarischen Feuergottes (lat. ignis, slaw. ogni). Seine mystische Geburt wird in den Hymnen des Rigveda an zahlreichen Stellen besungen. Man denkt sich ihn

[1] O. Hauser: Rasse u. Kultur 1924, 24f.; ders.: Germanischer Glaube 1926, s. unter „Jungfrau"; ferner „Die Edda" 1926, 31 u. a. [2] Kuger: Im Bannkreis Babels 149, Jeremias: Handbuch 197.

in den beiden Hölzern (arani) verborgen, durch deren Reibung man in der Urzeit das Feuer anzufachen pflegte. In der Frühe des Morgens findet die Geburt des Agni statt, wenn Dunkelheit noch die Erde bedeckt. Die weiche Unterlage heißt die „jungfräuliche Mutter", der Quirl (pramantha), den man in ihr herumdrehte, und vermittels dessen man das Feuer bohrte, heißt der „Vater" Agnis. Kaum blitzt der Funke in dem „mütterlichen Schoße" auf, so wird er als ein „kleines Kind" behandelt. Man setzt es auf ein Häuflein Stroh, das von ihm alsbald in Brand gesteckt wird. Gefäße mit Milch, als „Kühe" bezeichnet, werden zum Opfer hingestellt. Man träufelt Butter in das Feuer und nennt es von jetzt an den „Gesalbten" (akta). Die Wesen werden eingeladen, sich das wunderbare Schauspiel anzusehen. Da eilen vom Himmel die Götter, von den Feldern die Hirten mit Geschenken herbei, werfen sich ehrfurchtsvoll vor dem Neugeborenen nieder und singen Lieder zu seinem Preise. Der Gott entfaltet seine Herrlichkeit. Mit seinen Flammen verscheucht er die Dämonen der Finsternis und erleuchtet ringsumher das Dunkel. Schon schwingt er sich zum Erleuchter und Lehrer der Menschen, zum „Weisesten der Weisen" auf und offenbart den Menschen die Geheimnisse des Daseins. Und während sich alles um ihn erhellt und die Sonne über den Horizont emportaucht, steigt der Gott, in eine Rauchwolke gehüllt, prasselnd und züngelnd empor gen Himmel und vereinigt sich dort mit seinem überirdischen Vater, d. h. der Tagessonne.[1]

In der finsteren Höhlung des Bohrloches also wird Agni zur Welt gebracht unter dem Jubelgesang und unter Ehrenbezeugungen von seiten der Götter und der Menschen, wobei insbesondere die Hirten eine hervorragende Rolle spielen. Von den Göttern heißt es, daß sie auszogen, um das heimlich geborene Kind zu suchen, das auch wohl heimlich aufgewachsen sein soll, und mit der Geburt verbindet sich die Vorstellung des Stalles, sofern die zur Salbung bereitstehenden Milch- und Buttergefäße mit Kühen verglichen werden, auch

[1] Rigv. V 1 u. 2; III 1; VII 12; T 96 u. a.

Ushas, die Göttin der Morgenröte, die bei der Geburt zugegen ist, eine „rote Milchkuh" heißt und von den Menschen gesagt wird, daß sie „wie Kühe in den warmen Stall" zu Agni zusammenströmen, den die Mutter liebreich auf ihrem Schoße hält.[1]

Übrigens gleicht Agni, der Gesalbte, auch insofern Christus, was ja ebenfalls „der Gesalbte" bedeutet, daß er, als Opferer, das ihm dargebrachte Opfer verbrennt, aber, als Gott, zugleich das Opfer empfängt: er opfert demnach sich selbst, und zwar sowohl als Opferer wie als Gegenstand des Opfers. „Es war eine dem Inder geläufige Vorstellung," sagt Max Müller, „das Feuer auf dem Altare zugleich als Subjekt und Objekt des Opfers aufzufassen. Das Feuer verbrannte das Opfer und war somit gleichsam der Priester; das Feuer trug das Opfer zu den Göttern und war somit ein Vermittler zwischen Menschen und Göttern. Das Feuer stellt aber auch selbst etwas Göttliches, einen Gott vor, und wenn diesem Gott Ehre gezeigt werden sollte, so war das Feuer sowohl Subjekt wie Objekt des Opfers. Daher die erste Vorstellung, daß Agni sich selbst opfert, d. h. daß er sein eigenes Opfer für sich selbst darbringt, dann aber, daß er sich selbst zum Opfer darbringt."[2]

Man ersieht hieraus, aus wie kindlichen und rohen Vorstellungen der Mythus vom Selbstopfer des Heilbringers entstanden ist, und wie Irdisches und Astrales durcheinanderspielen, um die uralten Vorstellungen von der Geburt und den Schicksalen des Sonnenheilandes hervorzubringen. So ist Christus letzten Endes gewissermaßen nur eine Form des Agni (agnus Dei = Agni deus)[3]; und weit entfernt, daß wir den Ursprung der Erzählungen von ihm in einer geschichtlichen Überlieferung zu suchen hätten, reichen die wahren Spuren dieser Gestalt in das graue Altertum, in jene Zeit der ersten künstlichen Feuererzeugung zurück und halten die Erinnerung an

[1] Rigv. III 1, 7; III 9, 7; V 1, 1; V 2, 1 u. 2; III 7, 2; X 4, 2 u. 3. Vgl. Hillebrand: Vedische Mythologie 1891—1902, II 38ff. [2] Max Müller: Einleitung in die vergl. Religionswissenschaft, Anm. zu S. 219. [3] S. mein Werk: Der Sternhimmel usw. 25f.

die Entdeckung des Kunstfeuers inmitten der Schrecknisse des Steinzeitalters fest, die alsdann im vedischen Agnikultus ihren einfachsten mythischen Ausdruck erhalten haben.

4. DIE SCHMERZENSMUTTER

Wir haben Maria bisher nur als Mutter des Heilands kennengelernt, die diesen auf natürliche oder übernatürliche Weise zur Welt gebracht hat. Nun war es aber eine in der gesamten antiken Mythologie, besonders in Vorderasien verbreiteteVorstellung, daß die Mutter des Heilandes zugleich Schmerzensmutter sei, die um den Tod des Sohnes trauert.

Von allen vier kanonischen Evangelien ist es nur dasjenige des Johannes, das die Mutter Jesu ausdrücklich und bestimmt in der Rolle der Schmerzensmutter zeigt. Das Johannesevangelium pflegt gegenwärtig nicht als geschichtlich wertvoll geschätzt zu werden. Ja, man ist, wenigstens unter den ernst zu nehmenden Forschern, nachgerade dahin übereingekommen, ihm überhaupt jede geschichtliche Bedeutung abzusprechen. Es ist offensichtlich ganz dogmatisch, d. h. es vertritt eine bestimmte Auffassung Jesu, die, unbekümmert um alle geschichtliche Wirklichkeit, eine Idee in ihm zum Ausdruck bringt; und was es dabei an Geschehnissen berichtet, das ist ganz und gar den drei Synoptikern Matthäus, Markus und Lukas entlehnt und im Sinne jener Idee willkürlich zurechtgestutzt und umgedichtet worden.

Wie Markus, hat auch das Johannesevangelium, wie es scheint, keine Geburtsgeschichte Jesu. Es beginnt mit dem Auftreten des Täufers, wie der zweite Evangelist. Aber dessen Bedeutung wird von ihm nicht darin erblickt, daß er Jesus tauft, sondern nur, daß er Zeugnis von ihm ablegt und bekundet, daß Jesus der Messias sei. Genau genommen erweist sich dann freilich der Eingang des Johannesevangeliums als Ersatz der Erzählung von der Geburt des Heilands, aber nicht der zeitlichen Geburt eines bloßen Menschen Jesus, sondern der ewigen Geburt des Logos aus dem innersten Wesen Gottes selbst, wobei nicht bloß philosophische, sondern auch

astrale Gründe die Hinzufügung dieses Abschnittes veranlaßt haben.[1]

Maria, die er übrigens nicht mit Namen anführt, sondern nur die „Mutter Jesu" nennt, wird vom Evangelisten gelegentlich der Hochzeit zu Kana erwähnt. Hier macht sie ihren Sohn auf das Fehlen des Weines aufmerksam, wird aber von diesem in schroffer Weise zurückgewiesen. Dann tritt sie erst wieder bei der Kreuzigung hervor: „Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, die Maria des Klopas, und Maria die Magdalenerin."[2] Es ist aus den angeführten Worten nicht klar ersichtlich, wie viele Frauen hiernach bei dem Kreuze gestanden haben sollen. Es können drei: die Mutter Jesu und deren Schwester, d. h. die Maria des Klopas, und die Magdalenerin gemeint sein. Es können aber auch vier gemeint sein, nämlich Jesu Mutter, die Schwester seiner Mutter, die Maria des Klopas und die Magdalenerin.

Nun ist, wie das ganze Johannesevangelium von Allegorien durchzogen ist, so auch die Gestalt der Mutter Jesu offenbar nur sinnbildlich aufzufassen. In der Geschichte der Hochzeit zu Kana vertritt sie die alttestamentliche Gottesgemeinde, mit welcher sich der Logos auseinandersetzt.[3] Und als solche werden wir sie auch in der Erzählung von der Kreuzigung Jesu aufzufassen haben, wo Jesus sie dem neben ihr stehenden Jünger Johannes zur Obhut empfiehlt und diesen dadurch dazu veranlaßt, sie zu sich in sein Haus zu nehmen: dem treu gebliebenen Israel soll hiermit auch für die Zukunft sein Platz innerhalb der Kirche gesichert werden.[4] Der Vorgang ist im übrigen vom Sternhimmel abgelesen: die Kreuzigung spielt sich bei Johannes in der Jungfrau mit der Wage zur Zeit der Herbstgleiche ab, wo die Sonne in den unteren Bogen ihrer Bahn hinabsinkt, d. h. den Tod am Herbstkreuz erleidet. Die Mutter Jesu ist das Bild der Jungfrau. Der neben

[1] S. mein Werk: Der Sternhimmel usw. 285f. [2] Joh. 19, 25. [3] Bauer: Handbuch zum Neuen Testament: Erläuterung zum Johannesevangelium 1912, 27; Heitmüller: Das Johannesevangelium in „Die Schriften des Neuen Testaments 1907, 207. [4] Bauer: a. a. O. 174; Heitmüller: a. a. O. 305.

ihr am Kreuze stehende Johannes ist Bootes, der treue Begleiter und Freund der Jungfrau bei ihrer Wanderung über den Himmel.[1] Irgendwelche geschichtliche Erinnerung ist in dem Vorgange jedenfalls nicht enthalten, und es ist die reinste Willkür, wenn die Kirche, insbesondere die katholische, den Abschied des am Kreuze hängenden Jesus von seiner Mutter mit rührenden Worten wie einen Vorgang behandelt, der sich wirklich zugetragen hat.

Dies wird auch dadurch bestätigt, daß die Erzählung des Johannes in keinem Einklange steht mit derjenigen der Synoptiker. „Es schauten", heißt es bei Markus mit Bezug auf die Kreuzigung, „auch Frauen von ferne zu, darunter auch Maria die Magdalenerin und die Maria des kleinen Jakobus und Mutter des Joses und Salome, die ihn in Galiläa begleitet und bedient hatten, und viele andere, die mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen waren."[2] Bei Matthäus heißt es im gleichen Zusammenhange: „Es schauten aber dort viele Frauen von ferne zu, die Jesus von Galiläa her begleiteten und ihn bedient hatten: darunter war Maria die Magdalerin und die Maria des Jakobus und Mutter des Joseph und die Mutter der Söhne des Zebedäus",[3] während Lukas nur einfach sagt, daß alle „Bekannten Jesu bei der Kreuzigung von ferne standen und Frauen, nämlich die, die ihn von Galiläa her begleitet hatten, und dies sahen".[4] Wer die genannten Frauen eigentlich sind, ob sie in irgendeinem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander und zu Jesus stehen und in welchem, ist aus dem Berichte der Synoptiker nicht klar ersichtlich, um so weniger, als die Angaben auch nicht mit demjenigen übereinstimmen, was gleich darauf von ihnen mitgeteilt wird. So heißt es bei Markus, daß Maria die Magdalenerin und die Maria des Joses schauten, wo er beigesetzt war, und nach Beendigung des Sabbat Maria die Magdalenerin und die Maria des Jakobus und Salome Spezereien gekauft hätten, um den Leichnam Jesu zu salben.[5] Bei Matthäus sitzen Maria die Magdalenerin und die „andere Maria" dem Grabe gegen-

[1] Sternhimmel 301 f. [2] Mark. 15, 40 f. [3] Matth. 27, 55 f. [4] Luk. 23, 49. [5] Mark. 15, 47 f.

über,[1] wohingegen Lukas berichtet, daß Maria die Magdalenerin und Johanna und die Maria des Jakobus das Grab besucht hätten.[2]

Es ist hoffnungslos, die hier herrschende Verwirrung aufklären und eine Übereinstimmung der Berichte untereinander und mit demjenigen des vierten Evangeliums herstellen zu wollen: gehen doch auch die verschiedenen Texte in der Aufzählung jener Namen vielfach auseinander. Sicher ist nur eines, nämlich daß nach der synoptischen Darstellung die Mutter Jesu bei dessen Kreuzigung nicht zugegen gedacht ist, da sie im anderen Falle unzweideutig hätte erwähnt werden müssen. Dies aber sieht doch sehr danach aus, als ob die Erzählungen von der Anwesenheit der verschiedenen Frauen bei der Kreuzigung und dem Begräbnisse Jesu schon im Umlauf waren, bevor die Geburtsgeschichte Jesu allgemein bekannt und Maria, die Mutter Jesu, dadurch in den Mittelpunkt des Interesses gerückt war.

Von den Namen der Frauen, die von den vier Evangelisten mit der Kreuzigung und dem Begräbnisse in Zusammenhang gebracht werden, bleibt sich nur derjenige der Maria der Magdalenerin bei ihnen allen gleich. Matthäus 15, 39 erwähnt einen Ort Magdala oder Magadan, den man als ihren Geburtsort anzusehen und wovon man ihren Namen herzuleiten pflegt. Magdala pflegt als „Turm" oder „hoher Ort" gedeutet zu werden. Ob jedoch die „Magdalenerin" mit einem solchen in Zusammenhang gebracht werden darf, muß mehr als zweifelhaft erscheinen.

Nun liegt dem Namen Magdalene ein Stamm zugrunde, der soviel wie groß werden, heranwachsen, aber auch erziehen oder stillen bedeutet und demnach die Trägerin jenes Namens als „Mutter" oder „Amme" kennzeichnet. Und Lagarde hat darauf hingewiesen, daß „megaddela" im Hebräischen die „Haarkünstlerin" (Friseuse) bedeutet.[3] Auffälligerweise tritt uns auch die Amme und Muttergöttin Isis bei Plutarch in der Rolle einer Haarkünstlerin entgegen.[4] Es heißt

[1] Matth. 27, 61. [2] Luk. 24, 10. [3] Lagarde: Gött. Nachrichten 1889, 14, 257. [4] Plutarch: De Isid. 15.

nämlich, daß sie auf der Suche nach ihrem ermordeten Gatten oder Bruder Osiris zu Byblos in Syrien, einem der Hauptkultorte des Adonis oder Tammuz, den Dienerinnen des Königs Malkander (Melkart) und der Königin Astarte die Haare geflochten und hierbei einen wunderbaren Duft über deren Körper ausgeströmt habe. Demnach hätten wir also in der Maria Magdalena ursprünglich die Mutter des christlichen Heilands vor uns, die mit Isis, der Haarkünstlerin, und den ihr verwandten Göttinnen gleich ist, und es beruhte auf einem bloßen Mißverständnis oder späterer Überarbeitung, wenn der vierte Evangelist die Magdalenerin und die Mutter des Herrn als zwei verschiedene Persönlichkeiten auffaßt. Die Deutung ihres Namens Magdalene auf ihren Geburtsort Magdala wäre somit von derselben Güte, wie wenn derBeiname „Nazoraios", den man Jesus gab, und der diesen ursprünglich als den „Hüter" oder „Zweig" kennzeichnete, auf einen Ort namens Nazareth bezogen wurde. Maria hieß Magdalene als die Amme oder Mutter Jesu (Maryamma), und sie galt zugleich als Haarkünstlerin wegen des buhlerischen Charakters der vorderasiatischen Muttergöttin, deren Kultus mit Dirnentum verbunden war, da die Haarkünstlerinnen im Morgenlande sich keines guten Rufes erfreuten.

Luk. 7, 37ff. schildert eine Frau, die in der Stadt als „Sünderin" lebte, wie sie den Heiland mit ihren Tränen benetzt, ihm die Füße mit köstlicher Narde salbt und sie mit ihren Haaren trocknet.[1] Und Johannes setzt die Tat der „Sünderin" mit derjenigen der Maria, der Schwester des Lazarus, gleich.[2] Ob er hierzu nicht durch den Umstand veranlaßt wurde, daß es sich in der Tat um dieselbe mythische Maria handelt, die auch im Isiskulte als Haarflechterin und Duftspenderin hervortritt, und wir sonach auch in der Geschichte von der Sünderin nur einen Nachklang des Isismythus vor uns haben? Wurde doch übrigens die Vorstellung der Haarkünstlerin auch durch den Sternhimmel hervorgerufen, sofern gleichzeitig mit der Himmelsjungfrau und Mutter des Sonnenheilandes das Sternbild der Haare der Berenike auf-

[1] Vgl. Mark. 14, 3. [2] Joh. 11, 2; 12, 3.

geht und auch die alsdann untergehenden Plejaden, die beim Aufgang des Haares der Berenike kulminierten, auf antiken Abbildungen als Haarkünstlerinnen dargestellt wurden.[1] Nach Mark. 16, 9 und Luk. 8, 2 soll Jesus der Magdalenerin sieben Teufel ausgetrieben haben. Das erinnert an den Aussatz Mirjams im Alten Testamente, der diese wegen des Murrens gegen ihren Bruder befiel, bis er auf die Bitte des Moses (Josua-Jesus) wieder von ihr genommen wurde. Auch das deutet auf innere Verwandtschaft mit der altkananäischen Muttergöttin Mirjam-Maria hin, die somit in der Magdalenerin nur ihre Auferstehung im Christusmythus feiern würde. Zugleich aber erinnert es daran, daß die Plejaden bei den Babyloniern als sieben böse Geister gelten; die Plejaden aber standen, wie gesagt, zum Haar der Berenike (megaddela) in astraler Beziehung.

In der gesamten antiken Mythologie, besonders aber in Vorderasien war es eine weitverbreitete Vorstellung, daß die Himmelsjungfrau zum Erlösergotte nicht bloß im Verhältnis einer Mutter, sondern zugleich in demjenigen einer Geliebten stehe, wobei die Mutter auch wohl als dessen Schwester aufgefaßt wurde. Die Vorstellung reicht in eine graues Altertum, in die Zeit des Hetärismus zurück, wo noch eine wahllose Vermischung der Geschlechter stattfand und Mütter, Brüder und Schwestern sich unbekümmert miteinander vereinigten. So galt Istar sowohl als Mutter wie als Geliebte des Tammuz, und dasselbe galt von Isis und Osiris, der sowohl als Gatte wie auch als Bruder der Isis erscheint, während Moses im Alten Testament als ein jüngerer Bruder der Mirjam aufgefaßt wird, die zugleich auch dessen Mutter ist. In den Mysterien des Sabazios (Dionysos) war dieser sowohl der Sohn wie der Geliebte der Rhea oder Ma (Maya), der großen Mutter Vorderasiens. Adonis hat die Atargatis zu seiner Geliebten wie zu seiner Mutter. Hermes ist unter dem Namen Jasios oder Kadmos der Geliebte seiner Mutter Aphrodite oder Demeter, Mithra der Sohn und Geliebte der Anahita

[1] S. mein Markusevangelium 309 nebst der dazugehörigen Abbildung.

oder Mihr, und auch Semiramis ist bald Mutter, bald Gattin, bald Schwester des Ninyas (Ninus-Marduk). Es könnte eine schwache Erinnerung hieran sein, wenn auch Jesus in den Evangelien von verschiedenen Marien angeschwärmt wird, zu deren einer, der Schwester des Lazarus, die der Heiland „liebhatte“,[1] er in einem ganz besonders innigen Verhältnis als zartfühlender Freund gestanden haben soll. Erst unter diesem Gesichtspunkte fällt auf jene beiden Stellen in den Evangelien das rechte Licht, wo die Stimme in den Wolken bei der Verklärung Jesu, die ebenso wie die Stimme bei der Jordantaufe als diejenige des Heiligen Geistes aufzufassen ist, die Worte spricht: „Dies ist mein Sohn, der Geliebte, höret auf ihn!“[2] Wir erinnern uns auch hierbei daran, daß der Geist im Hebräischen weiblichen Geschlechtes ist und von den Essäern und Sampsäern für die Schwester Christi angesehen wurde,[3] während andere, wie die Nassener, die Mutter Christi in ihm sehen wollten.

Jetzt verstehen wir die Anwesenheit der verschiedenen Marien und überhaupt der Frauen beim Tode und dem Begräbnis Jesu. Wie Demeter die entschwundene Persephone oder den ihre Stelle vertretenden Bakchos (Iakchos) beweint, dessen Name nach Gruppe selbst vielleicht ursprünglich nichts anderes als der „Beklagte“ bedeutet,[4] wie Semiramis über den Ninus jammert und zu seinem Andenken ungeheure Bauwerke errichten läßt, wie Kybele um den ihr entrissenen Attis, Adonis oder Dionysos trauert, Istar sich um den Tammuz, Atargatis (Aphrodite) sich um den Adonis grämt, wie Myrrha infolge ihres Weinens den Adonis geboren haben soll, ja, schon ihr Name, die Trauer bei der Klage um Adonis auszudrücken scheint,[5] wie Isis um den getöteten Osiris jammert und der Kultus diesen mythischen Vorgang dramatisch ausgestaltete und durch klagende Weiber beim Tode des Erlösergottes zur Darstellung brachte, so wiederholt sich dieses auch bei Jesus. In Ägypten erscholl die Totenklage über den Osiris

[1] Joh. 11, 5. [2] Mark. 9, 7; Luk. 9, 35. [3] Epiphanius: Haer. X 55; vgl. Robertson: Evangelienmythen 1910, 33ff. [4] Gruppe: Griech. Mythologie 1417. [5] Movers: Die Phönizier 1841, I 243.

durch seine beiden Schwestern Isis und Nephtys, was in einem Trauergottesdienste der Frauen um den gestorbenen Gott zum Ausdruck kam. In Jerusalem trifft der Prophet Ezechiel die Frauen am Nordtore des Tempels, wie sie über den Tammuz weinen.[1] Und ebenso waren es Frauen, die beim Tode des Attis und Adonis ein lautes Wehegeschrei erhoben. Dem entspricht es, wenn Lukas dem Heiland auf seinem Gange nach Golgatha eine große Schar des Volkes und darunter viele Weiber folgen läßt, die seinen Tod beklagen und beweinen.[2] Der Evangelist hat hierbei Sach. 13,10ff. vor Augen gehabt: „An jenem Tage wird sich in Jerusalem laute Totenklage erheben, wie die Klage Hadadrimmons in der Ebene von Megiddo. Das Land wird klagen, jedes einzelne Geschlecht besonders, das Geschlecht des Hauses David besonders und seine Frauen besonders." Hadadrimmon aber ist nur eine Form des Tammuz, und was der Evangelist in Wahrheit beschreibt, das ist die Klage um den Tod des Jahresgottes, bei welcher die Frauen die Hauptrolle spielten. Vielleicht ist hier auch ein Grund mehr dafür zu suchen, warum die Jünger bei der Gefangennahme Jesu fliehen mußten und daß es gerade Frauen sind, die dem Leichnam des Heilands nachgehen und durch das leere Grab überrascht werden; scheint sich doch etwas Ähnliches auch beim Kulte des Attis, Adonis und Osiris abgespielt zu haben, wo ebenfalls die Männer sich entfernten und Frauen den Leichnam des ermordeten Gottes suchten (Isis und Nephtys) und das leere Grab den Attisverehrerinnen die Überzeugung von der Auferstehung des Gottes vermittelte.[3]

Es handelt sich bei den verschiedenen Marien der Evangelien im Grunde nur um eine und dieselbe mythische Persönlichkeit: die göttliche Schmerzensmutter, die nur im Hinblick auf die Mehrzahl der beim Kulte beteiligten Frauen, von denen einige den Leichnam salben, andere sich um sein Grab bemühen usw., in eine Mehrheit von Marien sich gespalten hat.[4]

[1] Ezech. 8, 14. [2] Luk. 23, 27f. [3] Hepding: Attis 1903. [4] Vgl. Robertson: a. a. O. 39.

Maria, die auf den christlichen Darstellungen der Pietà mit dem Leichnam Christi dargestellt wird, ist ursprünglich keine andere als die morgenländische Gottesmutter, die ihren Liebling oder Sohn betrauert.

Mit dem Angeführten sind die Angaben der Evangelien über die Mutter Jesu erschöpft. Sie haben sich samt und sonders als Dichtung auf Grund mythischer Vorstellungen erwiesen, die mit dem Kulte der vorderasiatischen Muttergöttin zusammenhängen. So können wir auch keine geschichtliche Angabe darin erblicken, wenn nur die Apostelgeschichte noch einmal den Namen der Maria erwähnt, nämlich im ersten Kapitel, nach der Darstellung der Himmelfahrt. Dort werden die Namen derjenigen aufgezählt, die nach dem angeführten Ereignis in einem Hause zu Jerusalem zusammenblieben, und es heißt 1, 14: „Diese alle beharrten da einmütig im Gebet samt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern." Die Himmelfahrt Christi ist herausgelesen aus Ps. 24, 7f.: „Tuet die Himmelstore auf, öffnet euch, daß der König der Herrlichkeit einziehe. Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Er ist der Herr, der Starke, der Herr, der Mächtige!" sowie aus Ps. 68, 19: „Du bist zur Höhe emporgestiegen!"[1] Da das ganze erste Kapitel zugestandenermaßen ein späterer Zusatz zur Apostelgeschichte ist und jedenfalls aller Geschichtlichkeit ermangelt, so dürfen wir auch über jene Annahme zur Tagesordnung übergehen.

[1] Justin: Apol. I 51; Irenäus: Adv. haer. V 83.

DIE JUNGFRAULICHE MUTTER IM AUSSERKANONISCHEN SCHRIFTTUM

1. DIE HIMMELFAHRT DES JESAIA

Auf katholischer Seite pflegt man es so darzustellen, daß der Mutter Jesu schon wenige Jahrzehnte nach ihrem Tode eine Verehrung im allgemeinen Sinne bezeugt worden sei. Davon kann gar keine Rede sein. Von unseren Evangelien kann man nicht beweisen, daß sie vor dem Jahre 150 (um diese Zeit spricht Justin in seinem Gespräch mit dem Juden Trypho von ihnen (?) als den „Denkwürdigkeiten der Apostel"), bestanden hätten. Die bei Matthäus und Lukas vorkommenden Geburtsgeschichten gehören jedenfalls, wie im Grunde auch kein Zuständiger leugnet, erst den spätesten Bestandteilen der evangelischen Dichtung an. Paulus kennt sie, wie gesagt, noch nicht. Markus schildert nur die übernatürliche Geburt Jesu durch den Heiligen Geist gelegentlich der Jordantaufe, sowie auch die vorchristliche Gnosis des Justin, die jedenfalls unabhängig von der evangelischen Überlieferung zustande gekommen und wohl rein jüdischen Ursprungs ist, den Engel Baruch zu dem zwölfjährigen Jesus sich begeben läßt, um diesen zum Heilswerk aufzufordern und ihn mit den Kräften der Erlösung auszustatten.[1] Wenn aber in den Oden Salomos XIX 7ff. von der Jungfrau die Rede ist, die schwanger wurde und einen Sohn gebar ohne Schmerzen und ohne Hebamme, so bezieht sich dies ganz sicher nicht auf die Maria, da jene Oden auf einem ganz anderen Boden entstanden sind, als die Evangelien.[2]

Es scheint, daß erst astrale Gründe, nämlich der Wunsch, der Jesusgeschichte, deren Verlauf man vom Gange der Sonne durch die Tierkreiszeichen ablas, einen passenden Anschluß an den Sternhimmel zu verleihen, die Veranlassung dazu gegeben hat, die Geburtsgeschichte zu erdichten, und damit erst

[1] S. meine Entstehung d. Chr. 110ff.; Reitzenstein: Das iranische Erlösungsmysterium 1921, 5f., 102, 241f. [2] S. oben S. 14.

begann man, auch der irdischen Mutter Jesu, um die man sich bis dahin noch kaum bekümmert hatte, eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dazu kam der Umstand, daß man die Geschichte des göttlichen, vom Himmel herabgekommenen Heilands mit der herrschenden Vorstellung von der Abkunft des Messias aus dem Geschlechte Davids auszugleichen bestrebt war. Dies schien aber um so notwendiger, als es gewisse Sekten unter den Jesusgläubigen gab, wie die Ebioniten und Doketen, die, sei es die wahre Göttlichkeit, sei es die wahre Menschlichkeit Jesu anzweifelten und, aus Besorgnis, den Gottessohn allzu tief ins Sinnliche und Stoffliche herabzuziehen, ihm nur einen Scheinleib beilegten und damit leugneten, daß der Messias von einem irdischen Weibe geboren sei. War aber einmal der Blick auf die Mutter Jesu gelenkt, so konnte es nicht fehlen, daß man bald auch über sie etwas Näheres zu erfahren wünschte und die Dichtung sich ihrer bemächtigte, um auch die Gestalt der Maria den Herzen der Gläubigen näherzubringen.

Eine solche Dichtung liegt uns vor in der sog. „Himmelfahrt des Jesaia", einer Schrift vermutlich aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Sie ist aus zwei Teilen, einem jüdischen und einem christlichen, zusammengesetzt, von denen jener den Märtyrertod des Jesaia erzählt, dieser von dessen Gesichten im Himmel handelt. Hier erscheint Maria als Verlobte des Joseph, eines Zimmermannes aus Bethlehem, und der Verfasser berichtet von ihrer Empfängnis vom Heiligen Geiste kurz nach der Verlobung, worauf Joseph sie entlassen will, aber von einem Engel hiervon zurückgehalten wird. Eines Tages, zwei Monate nach der Hochzeit, als Joseph und Maria allein in ihrem Hause sind, sehen beide plötzlich das Kind vor sich, ohne daß Maria von der Geburt etwas gemerkt hat (!), und sie verwundern sich, loben den Herrn, werden aber von einer Stimme aufgefordert, niemand etwas von dem Ereignis mitzuteilen. „Und ein Gerücht lief durch Bethlehem über das Kind, einige sagten: ‚Die Jungfrau Maria hat ein Kind geboren, noch bevor sie zwei Monate verheiratet war.' Und viele meinten: ‚Sie hat kein Kind zur

Welt gebracht, hat keine Hebamme gerufen, und wir haben die Schwangerschaft nicht vernommen.' Und alle tappten sie im Finstern hierüber, und alle kannten sie das Kind, aber sie wußten nicht, woher es gekommen war."

2. DAS PROTEVANGELIUM DES JAKOBUS

Eine weitere Ausgestaltung erhielt die Geburt des Jesuskindes im sog. „Ersten Evangelium" oder „Protevangelium des Jakobus", einem Werke, das gleichfalls aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt ist. Hier gilt Joachim, der Vater der Maria, als ein sehr reicher Mann. Nach berühmten Mustern des Alten Testaments betrübt er mitsamt seinem Weibe Anna sich sehr darüber, kinderlos zu sein, bis ihr Flehen endlich von Gott erhört wird. Mit jenem bei sämtlichen frühchristlichen Schriftstellern zu beobachtenden Mangel an Erfindungsgabe weiß auch hier der Verfasser nichts anderes als die alten Geschichten von Abraham und Sara, von den Eltern Simsons und Samuels sowie von Zacharias und seinem Weibe Elisabet wieder aufzuwärmen: die beiden Ehegatten werden durch Engelsbotschaft von der bevorstehenden Geburt eines Kindes in Kenntnis gesetzt und geraten darüber in große Freude. Anna weiht das Kind vor der Geburt dem Herrn zum Dienst in seinem Tempel. Mit sechs Monaten schon kann es sieben Schritte gehen, wird aber von seiner Mutter in ihrem Schlafgemache eingeschlossen, das jene zu einem Heiligtume macht, und der Obhut unbefleckter Töchter der Hebräer übergeben. Nach vollendetem ersten Jahre wird es dann gelegentlich eines Festmahls von den Priestern eingesegnet, und seine Mutter stimmt einen Lobgesang an, der aber nur einfach ein Abklatsch des Lobgesanges der Maria bei Lukas ist. Nach zwei Jahren schon will der übergewissenhafte Joachim es zum Tempel bringen, wird aber von seiner Frau hiervon abgehalten. Dann kommt es mit drei Jahren zu dem ihm bestimmten Orte, von seinen unbefleckten Wächterinnen mit brennenden Fackeln dorthin geleitet, und wird vom Priester empfangen und geküßt, der dabei die Rolle des Simeon im

Lukasevangelium spielt. Von ihm auf die dritte Stufe des Altars gesetzt, obschon der Altar bei den Juden gar keine Stufen haben durfte, beginnt Maria zu tanzen, und es bewillkommnet sie das ganze Haus Israel. So wird sie nun im Tempel „wie eine pickende Taube" aufgezogen und empfängt ihre Nahrung aus Engels Hand (!). Damit ist nichts anderes gesagt, als daß Maria eine „Taubenpriesterin", eine Priesterin der großen Göttin war und als „Gottesmagd" oder „Geweihte", als „Hierodule" oder Tempeldirne behandelt wurde.

Als sie zwölf Jahre alt geworden, beschließen die Priester, sie anderweitig unterzubringen, und zwar auf Anweisung eines Engels vermittels des Staborakels. Der Priester nimmt die Stäbe der durch einen Herold Herbeigerufenen, geht in den Tempel und betet. Dann gibt er ihren Eigentümern die Stäbe zurück. Den letzten empfängt der Zimmermann Joseph: „Und siehe, eine Taube kam aus dem Stabe hervor und flog dem Joseph auf das Haupt." So wird denn ihm das Mädchen zur Obhut übergeben, so sehr dieser auch bei seinem Alter sich hiergegen sträubt in der Befürchtung, sich beim Volke zum Gespött zu machen. Raffael hat den Vorgang auf seinem Bilde „Die Verlobung der Maria" dargestellt.

Die Erzählung berichtet nun weiter, wie die Priester beschlossen, einen neuen Vorhang für den Tempel anfertigen zu lassen, und wie Maria unter den acht auserwählten unbefleckten Jungfrauen aus dem Stamme Davids das Los traf, den Purpur für den Vorhang zu weben. Auch diese Erwähnung der Webetätigkeit der Maria gehört dem Stoffgebiete der großen Mutter an: das Weben des mystischen Schleiers oder kosmischen Gewandes gehörte zu den Obliegenheiten der Tempeldirnen.[1] Beim Wasserschöpfen vernimmt Maria eine Stimme, die ihr zuruft: „Gegrüßest seist du, voller Gnaden, der Herr ist mit dir, gebenedeit bist du unter den Weibern!" Wie sie aber wieder am Webstuhl sitzt, erscheint ihr der Engel des Herrn und verkündigt ihr die Geburt eines Sohnes Jesus ganz im Sinne der entsprechenden Erzählung bei Lukas. Auch hier begibt sie sich zu Elisabet und verbirgt

[1] Eisler: a. a. O. 188, 55.

sich dann in ihrem Hause. So findet Joseph sie im Alter von sechzehn Jahren schwanger. Sie aber stellt ihm auf seine Vorhaltungen unter Tränen nur die eine Antwort entgegen, daß sie nicht wisse, wie sie zu ihrem Zustande gelangt sei (!). Das veranlaßt auch ihn dazu, in Tränen auszubrechen und sich wegen der Vorwürfe zu fürchten, die man ihm wegen seiner mangelhaften Behütung des Mädchens machen werde. „Und es sprach Joseph bei sich: ‚Wenn ich ihren Fehltritt verberge, werde ich erfunden werden als einer, der dem Gesetze des Herrn widerstreitet. Und wenn ich sie vor den Kindern Israels bloßstelle, so fürchte ich, daß das in ihr Befindliche von einem Engel herstammt (!) und ich als einer befunden werde, der unschuldig Blut dem Todesgerichte überliefert.'" Also beschließt er in Übereinstimmung mit Matthäus, sie heimlich zu entlassen, wird aber durch die Traumerscheinung eines Engels hiervon abgehalten und nimmt sich ihrer von neuem an. Allein dabei hat er die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn ein Schriftgelehrter entdeckt die Schwangerschaft der Maria, meldet es den Priestern und veranlaßt diese, den Joseph mitsamt der Maria vor ihr Gericht zu fordern. Beide beteuern ihre Unschuld unter reichlichen Tränen, müssen als eine Art Gottesurteil das „Fluchwasser" trinken, das ihnen jedoch nichts schadet, und dürfen nach dieser Probe auf ihre Unschuld gerechtfertigt und vergnügt nach Hause gehen.

Der Verfasser des Protevangeliums erzählt nun die Geburt Jesu im Anschluß an Lukas 2. Joseph macht sich mit seinem Weibe und seinen Söhnen, die hier offenbar nur eingefügt sind, um Joseph als Witwer erscheinen zu lassen und die fortdauernde Unberührtheit der Maria zu begründen, auf die Reise, um sich in Bethlehem in das Steuerregister einschreiben zu lassen. Nicht weit vom Ziele fühlt Maria Mutterwehen. Joseph hebt sie vom Esel herab und führt sie in eine daselbst befindliche Höhle, stellt einen seiner Söhne als Wächter davor und begibt sich auf den Weg, um eine Hebamme zu suchen. Unterwegs sieht er die ganze Natur in ihrer Bewegung anhalten ob des großen Wunders, das sich nunmehr

vollzieht. Er trifft eine Hebamme, teilt ihr mit, daß es seine Verlobte, nicht sein Weib sei, die ihrer Hilfe bedürfe (!), sowie daß sie vom Heiligen Geist empfangen habe, und veranlaßt die mit Recht über diese wunderbare Mär Erstaunte, mit ihm zu kommen. In der Höhle sehen sie ein großes Licht aufleuchten, bis das Kind erscheint und die Brust seiner Mutter nimmt. Die Hebamme verläßt hierauf die Höhle und verkündigt der ihr begegnenden Salome: „Eine Jungfrau hat geboren, was doch wider die Natur ist!" Die aber will ihr nicht eher glauben, als bis sie sich selbst durch Berührung der Maria hiervon überzeugt hat. Die Sache bekommt ihr aber schlecht. Als sie den Finger an die junge Mutter anlegt, um deren Natur zu untersuchen, fällt ihr das Glied zur Strafe für ihre Keckheit ab, und erst als sie demütig betet und um Verzeihung bittet, erscheint ein Engel und heißt ihr, das Kind zu berühren, worauf der Finger wieder anheilt. Doch wird ihr vom Engel verboten, die erschauten Wunder kundzugeben, bis das Kind nach Jerusalem gekommen sei.

Jetzt wendet der Verfasser sich der Darstellung des Matthäusevangeliums zu. Er läßt die Magier sich nach dem neugeborenen König der Juden erkundigen, erzählt deren Verhältnis zu Herodes sowie den Kindermord zu Bethlehem und läßt Maria mit Joseph und dem Kinde vor den Nachstellungen des Herodes nach Ägypten fliehen. Daran knüpft er eine phantastische Erzählung von Elisabet, die ihren Sohn Johannes vor Herodes im Gebirge versteckt, von der Ermordung des Zacharias im Tempel und der Trauer der Israeliten über die Freveltat, die alsdann den aus dem Lukasevangelium bekannten Simeon zum Nachfolger des Zacharias wählen.

AlsVerfasser des Ganzen nennt sich zum Schluß ein gewisser Jakobus. In der Überlieferung wurde er mit dem sog. „Bruder des Herrn" verselbigt. Indessen ist das Protevangelium des Jakobus schwerlich früher als in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts verfaßt und noch viel später aus seinen verschiedenen Teilen zusammengesetzt worden, und daß es aller geschichtlichen Bedeutung bar ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Würde es doch auch ein sonderbares Licht auf

die Wahrheitsliebe des „Bruders des Herrn" werfen, wenn er solche Einfältigkeiten, wie das Protevangelium sie enthält, als geschichtliche Tatsachen niedergeschrieben haben sollte. So wagt es denn auch die Kirche nicht, diesem Evangelium einen geschichtlichen Wert zuzuschreiben, wennschon sie es für erwiesen ansieht, daß Joachim und Anna tatsächlich die Namen der Eltern der Maria gewesen seien, und sie ihnen als solchen ihre Verehrung darbringt.

Ob mit dem Namen Joachim: „Er richtet auf" ein besonderer Sinn verknüpft anzunehmen ist, mag dahingestellt bleiben, obschon es nahe liegt, hierbei an eine phallische Bedeutung zu denken. Der Name der Anna ist jedenfalls, wie schon Dupuis erkannt hat, im Hinblick auf die römische Anna Perenna, das weiblich vorgestellte Jahr (annus) gewählt worden, die Verkörperung des Jahresumlaufs, deren Fest beim Beginn des neuen Jahres an den Iden, d. h. zur Zeit des Vollmondes, im März begangen wurde. Unter den Fixsternen wird sie durch Kassiopeia vertreten, die, wenn das Jahr in der Wintersonnenwende begann, um Mitternacht dem Sternbilde der Jungfrau am westlichen Himmel gerade gegenüberstand und diese heraufzuführen schien, hingegen wenn der Beginn des neuen Jahres, wie in der Urzeit, in den März fiel, den ersten Tag des neuen Jahres durch ihr Hervortreten aus der Morgendämmerung im Zeichen der Fische anzeigte. Sie galt als eine Art Quellnymphe des Flusses Numicius[1] und „göttliches Mütterchen", wie denn Kassiopeia sich ja auch tatsächlich in der Milchstraße, dem himmlischen Flusse, befindet und ihre Beziehung zur Mutterschaft und dem Vorgange der Geburt schon früher hervorgehoben wurde.[2]

Der Zweck der im Protevangelium berichteten Geburtsgeschichte Jesu ist im übrigen ebenso klar, wie dasjenige, was in der Himmelfahrt des Jesaia hierüber mitgeteilt wird. Es han-

[1] Ovid: Festkalender. [2] Preller: Röm. Mythol. I 343ff. Die Kirche feiert das Fest der hl. Anna am 26. Juli, nirgends lärmender und glänzender vielleicht als zu Neapel, wo sich angeblich ein wundertätiger Fuß der Heiligen befindet, der alljährlich zahlreiche Wallfahrer anlockt. S. Trede: Das Heidentum in der römischen Kirche II 138ff.

delt sich um eine Art Versöhnung der Art, wie Matthäus und Lukas die Geburt des Heilands geschildert hatten, mit deren Auffassung bei den Doketen, insbesondere mit derjenigen Markions, die in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts die Gemüter in Aufregung versetzte. Nach dieser sollte Jesus keinen Fleischesleib, wie den unsrigen, sondern einen Engel- oder Geistleib besessen haben und unmittelbar vom Himmel herabgekommen sein, ohne den Leib der Maria zu berühren. Die beiden genannten Schriften nun zeigen uns Jesus zwar mit einem Engel-, Geist- oder Lichtleib behaftet und doch zugleich als den Sohn der Maria, der aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege durch den Körper in die Erscheinung getreten ist. Maria ist zwar seine Mutter, die ihn vom Heiligen Geist empfangen hat, aber sie bemerkt nach der „Himmelfahrt des Jesaia" gar nicht, wie das Kind aus ihrem Leibe heraustritt, und im „Protevangelium des Jakobus" gilt die Geschichte der Salome als Beweis dafür, daß der Leib seiner Mutter bei der Geburt unversehrt blieb. —

Aber nicht bloß die Geburt und das Leben, auch der Tod der Maria beschäftigte die Phantasie der Gläubigen. Doch scheint sich in dieser Beziehung erst ziemlich spät eine einheitliche Auffassung herausgebildet zu haben. Noch Epiphanius (im vierten Jahrhundert) läßt es dahingestellt, ob Maria überhaupt gestorben, ob sie eines natürlichen Todes gestorben oder ob sie getötet sei, was ihm immerhin durch das Wort des Simeon: „Auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen" nahegelegt erschien. „Ihr Ende kennt niemand", bemerkt er ausdrücklich.[1] Indessen schon gegen Ende des vierten Jahrhunderts gibt die Schrift „Über den Hingang der Maria", die angeblich vom Apostel Johannes oder von Melito, einem Bischof von Sardes im zweiten Jahrhundert, verfaßt sein soll, einen eingehenden Bericht über den Tod der Mutter Jesu. Es ist eine überaus phantastische Erzählung, mit Anklängen an die Evangelien durchzogen, voller außerordentlicher Wunder, die in ihr dermaßen gehäuft sind, daß es schon mehr einen komischen Eindruck macht. Es lohnt sich nicht, näher

[1] Epiphanius: Adv. haer. 78, 11.

darauf einzugehen. Ein Interesse hat diese und haben die übrigen auf Maria bezüglichen Schriften überhaupt nur insofern, als sie zeigen, wie der Geist einer Zeit geartet war, in welcher solch albernes Zeug nicht nur geschrieben werden, sondern auch einen ausgebreiteten Leserkreis finden und trotz seiner Ungeheuerlichkeit und trotzdem die Kirche selbst sich nicht für dessen Wahrheit zu verbürgen wagte, von vielen sogar für geschichtlich angesehen werden konnte, so daß selbst verschiedene Kirchenväter, wie Hieronymus und Augustinus, sich dagegen ereiferten, und Päpste, wie Innozenz I. (405) und Gelasius (496) sich zur Verurteilung dieser Art von „Erbauungsliteratur" veranlaßt sahen.[1]

[1] v. Lehner: a. a. O. 256; daselbst auch eine Übersetzung der Schrift „Über den Hingang der Maria" 244ff.

DIE WACHSENDE VEREHRUNG UND VERGÖTTLICHUNG DER JUNGFRÄULICHEN MUTTER JESU[1]

Der Zweck aller solcher Schriften war nicht allein die Verherrlichung der Mutter Jesu, sondern man wollte, wie schon oben bemerkt wurde, damit auch zugleich dem Zweifel an der Göttlichkeit des Heilands durch Betonung des Wunders seiner Geburt sowie zugleich an der wahren Menschlichkeit Jesu durch Hervorhebung seiner Geburt von einem irdischen Weibe entgegentreten. Allein gerade durch diesen letzten Umstand gab man den Gegnern des Christentums die Veranlassung, sich spöttisch über die Mutter Jesu auszulassen und seine Persönlichkeit durch Bemäkelung seiner Geburt zu verunglimpfen.

1. DIE VORWÜRFE GEGEN DIE MUTTER JESU

Schon in dem Gespräche des Märtyrers Justin mit dem Juden Trypho (um 150) weist dieser darauf hin, daß in der Schrift nicht stehe, „die Jungfrau (parthenos) werde empfangen und einen Sohn gebären, sondern nur die Junge (neanis), und daß die Prophezeiung an Ezechias, dem Sohne des Ahas, an den die Prophetenworte gerichtet gewesen seien, bereits in Erfüllung gegangen wäre. „In den Mythen der Hellenen" bemerkt der Jude, „wird erzählt, daß Perseus von der Danae, als sie noch Jungfrau war, geboren worden sei, indem der bei ihnen sogenannte Zeus in Goldesgestalt auf sie niedergeflossen sei; da solltet ihr euch schämen, dasselbe zu behaupten, und lieber sagen, daß dieser Jesus ein Mensch von Menschen erzeugt worden sei. Und wenn ihr aus der Schrift beweist, daß dieser der Christus ist, so zeiget, daß er wegen seines gesetzmäßigen und vollkommenen Lebens gewürdigt wurde, zum Christus auserwählt zu werden, unterfanget euch aber

[1] Vgl. zum folgenden: Guillaume Herzog: La sainte Vierge dans l'histoire 1908, u. Louis Coulange: La Vierge Marie 1925.

nicht, Märchen zu erzählen, damit ihr nicht des gleichen Wahnes, wie die Hellenen, überführt werdet."[1]

In den gefälschten Pilatusakten aus dem zweiten Jahrhundert erklären die einen unter den Zeugen, die gegen ihn auftreten, Jesus für einen ehelichen Sohn des Joseph und der Maria, während die anderen ein uneheliches Kind in ihm erblicken wollen.[2] In der Schrift des Philosophen Celsus gegen das Christentum aus der Zeit um 180 aber sagt der darin auftretende Jude sogar geradezu: „Seine Entstehung aus einer Jungfrau hat Jesus erdichtet. In Wahrheit stammt er aus einem jüdischen Dorfe und von einem bäuerischen, armen, um Lohn spinnenden Weibe. Von ihrem Gatten, einem Zimmermann seines Handwerkes, wurde sie ausgetrieben, nachdem sie als Ehebrecherin überführt worden war. Von ihrem Manne verstoßen und ehrlos umherirrend, gebar sie dann in der Verborgenheit von einem gewissen Soldaten Panthera her Jesus."[3]

Möglich, daß das achte Kapitel des Johannesevangeliums, in welchem offensichtlich viel herumgepfuscht worden ist, ursprünglich bereits auf diesen Vorwurf anspielt, wenn es die Juden auf ihre Abstammung von Abraham pochen und sie sich damit brüsten läßt, niemals jemandem untertan gewesen und nicht im Ehebruch oder in Hurerei erzeugt zu sein. In der syrisch-sinaitischen Handschrift des Evangeliums befindet sich hinter 8, 33: „Wir sind Abrahams Samen" eine Lücke, die Merx durch die Worte „nicht mamzer", d. h. Hurenkinder, glaubt, ausfüllen zu müssen, wie als ob die Juden gegen Jesus diesen Vorwurf der unehelichen und knechtischen Geburt hätten erheben wollen. Jedenfalls würde sich so der im dritten Jahrhundert vorgenommene Einschub der Geschichte von der Ehebrecherin zwischen das siebente und achte Kapitel gut erklären, die in den Zusammenhang nicht hineinpaßt und in Stil, Erzählungsart und Haltung nichts weniger als johanneisch anmutet: es sollte hiermit dem Vorwurfe des Ehebruches, den die Juden gegen Jesu Mutter er-

[1] Justin Contra Tryph. 67. [2] A. a. O. 2. [3] Keim: Celsus' wahres Wort 11f.

hoben, durch das Verhalten Jesu gegenüber der Ehebrecherin von vornherein der Stachel abgebrochen werden. Die Erzählung wurde übrigens in manche Handschriften gar nicht aufgenommen, offenbar um einer läßlichen Auffassung des Ehebruchs in den Gemeinden vorzubeugen.[1]

Man hat den gleichen Vorwurf, wie der Jude bei Celsus ihn gegen Maria erhebt, auch im Talmud finden und dadurch sogar die Geschichtlichkeit Jesu begründen wollen. Das ist jedoch ein völlig unmögliches Unterfangen. Kann man doch trotz Laibles Schrift „Jesus Christus im Talmud" (1900) von keiner einzigen der hierfür angeführten Stellen mit Sicherheit behaupten, daß sie sich überhaupt auf den Jesus der Evangelien bezieht. So läßt der Talmud Rabbi Simeon sagen, er habe ein Geschlechtsregister in Jerusalem gefunden, in dem geschrieben war: „Ein Gewisser (isch peloni) war ein Bastard von einem Eheweibe".[2] Daß mit dem „Gewissen" Jesus gemeint sei, ist eine reine Vermutung. Und daraufhin mit Jung behaupten, die ursprüngliche Form der Niederschrift habe sicher gelautet: „Jesus war Bastard von einem Eheweibe", und darin ein „klassisches talmudisches Zeugnis für die im Johannesevangelium enthaltene jüdische Anschuldigung" zu erblicken, daß Jesus ein mamzer (Bastard) sei und einem Ehebruch entstamme, ist die reine Willkür.[3]

Oder wenn nach Rabbi Elieser als „Frecher" ein Bastard, nach Rabbi Josua der Sohn einer Menstruierenden bezeichnet wird,[4] so gehört schon die Phantasie eines ganz Gläubigen dazu, um darin eine Anspielung auf den evangelischen Jesus zu erblicken. Dasselbe ist auch der Fall, wenn man meint, die Worte Chagiga 77d, wonach ein Frommer im Traume

[1] In seiner Schrift „Die Herkunft Jesu im Lichte freier Forschung" 1920, 109ff. hat Emil Jung dem Gegenstande eine eingehende Untersuchung gewidmet. Die Sache ist indessen doch zu zweifelhaft, um so weitgehende Folgerungen daraus ziehen zu können, wie Jung es tut, der sich auch sonst bei seinem Nachweise, daß die Angabe des Celsus auf geschichtlicher Wahrheit beruhe, auf viel zu unsichere Grundlagen stützt und diese noch dazu zum Teil erst künstlich zurechtstutzen muß, um sie seinen Zwecken dienstbar zu machen. [2] Mischna Jebamoth 4, 13. [3] Jung: a. a. O. 188. [4] Kalla 18b.

in der Hölle geweilt und dort Mirjam, die Tochter von Eli Beçalim, an ihren Brüsten aufgehängt erblickt haben will, ohne weiteres auf Maria, die Mutter Jesu, beziehen zu können meint, und dies nur deshalb, weil auch Jesus nach Luk. 3, 24 einen Eli zum Großvater gehabt haben soll.

Nun nennt der Talmud den Jakob aus Kefar Sechanja einen Jünger Jesu des Nazoräers (ha nozri); statt dessen heißt es auch wohl: des Jesus ben Pandira (Sohn des Panthera).[1] Nach der letztgenannten Stelle soll er den von einer Schlange gebissenen Rabbi Eleasar, den Sohn des Dama, im Namen Jesu ben Panthera haben heilen wollen. Die Stelle beweist aber höchstens, was uns auch sonst bekannt ist, daß der Name Jesu zu Beschwörungszwecken verwendet wurde,[2] was, wie William Benj. Smith mit Recht hervorhebt, auf die ursprünglich göttliche Natur des Heilands hindeutet.[3] Daß jedoch Jesus der Nazoräer hier zugleich als ein Sohn des Pandira zu gelten habe, beweist es durchaus nicht. Ein Mann dieses Namens soll unter Alexander Jannäus (106—79) zu Jerusalem am Abend des Passahfestes wegen Gotteslästerung gesteinigt und sodann an einem Baume aufgehängt sein. Nach Sabbat 104b, Tos. Sabbat 11 und Sanhedrin 10, 11 u. 43a wird Jesus, der Sohn des Panthera, zugleich ein Sohn des Stada genannt, und von diesem Sohne des Stada heißt es, daß er die Zauberkunst aus Ägypten mitgebracht habe und gleichfalls am Rüsttage des Passahfestes wegen Gotteslästerung gesteinigt und gehängt worden sein soll, aber nicht in Jerusalem, sondern zu Lydda in Kleinasien.

Um aber die Verwirrung voll zu machen, bezeichnet der Talmud Stada als den Ehegemahl, Panthera (Pandira) als den Buhlen seiner Mutter und nennt den ersteren auch wohl Pappus, des Jehuda Sohn, während seine Mutter Mirjam die Flechterin der Frauenhaare (meggadela)[4] genannt wird. Man weiß nicht, was man von der ganzen Sache halten soll, da auch die verschiedenen Ausgaben des Talmud in dieser Beziehung nicht übereinstimmen. Möglich, daß drei ganz ver-

[1] Abod. Sara 16b, 17a; Tosephta Chullin 2, 24. [2] Christusmythe 1924, 48f. [3] Der vorchristliche Jesus 1906, 34. [4] S. oben S. 122f.

schiedene Träger des Namens Jesus hier von den Rabbinen durcheinandergerührt sind und der Name Mirjam der mythischen Vorstellung von Christus entlehnt ist. Pappus ben Jehuda war ein Zeitgenosse des Rabbi Akiba (gest. 135)[1] und soll sich nach Laible durch seine Feindschaft gegen Jesus einen solchen Namen gemacht haben, daß er als dessen Zeitgenosse galt (!). Er hatte ein durch ihr unzüchtiges Leben berüchtigtes Weib.[2] So soll es sich erklären, daß dieses mit der Buhlerin Mirjam verselbigt wurde, die Jesus geboren haben soll. Die Sache ist so unwahrscheinlich und so unklar, daß sich jedes weitere Wort darüber von selbst erübrigt. Der Talmud hat jedenfalls keine eigene wirkliche Kenntnis weder von Jesus noch von seinen Eltern. Und wenn die Geschichte von Panthera als dem Buhlen der Maria und natürlichen Vater Jesu, wie es nach Celsus den Anschein hat, in jüdischen Kreisen aufgekommen ist, so weiß der Talmud hierüber jedenfalls nichts Genaueres mitzuteilen und kann als Quelle hierfür nicht in Frage kommen. Die Folgerungen, die Jung auch aus den angeführten Talmudstellen zieht, können keinesfalls für begründet gelten.

2. DIE VERTEIDIGUNG UND VERHERRLICHUNG DER MARIA

Es ist selbstverständlich, daß die Verteidiger des Christentums solche Vorwürfe, wie die angeführten, nicht auf der Mutter ihres Heilands sitzen lassen konnten. Von Justin (gest. 166) an sehen wir sie mit wachsendem Eifer die Vorwürfe der Heiden zurück weisen und den Zweiflern an dem Geburtswunder gegenüber nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit, ja, die Notwendigkeit der übernatürlichen Geburt des Heilands aus einer Jungfrau aufzeigen. Außer auf die Wunder der sonstigen heiligen Geschichte berufen sie sich dabei sowohl auf die heidnische Mythologie wie auf die Naturgeschichte (!) und verlangen, daß man dabei dem evangelischen Bericht ebenso unbedingt glauben solle,

[1] Sanhedrin 67a. [2] Gittin 90a.

wie den alttestamentlichen Weissagungen und der stets sehr willkürlichen Ausdeutung von Bibelstellen.

Am meisten überzeugend erscheint ihnen dabei selbst der Nachweis aus der Notwendigkeit. Die Sendung des Messias stellt sich ihnen als eine Art Wiederholung der Erschaffung Adams dar, wie denn ja Paulus den Erlöser als den „zweiten Adam" bezeichnet hat. Als zweiter Adam aber mußte er einen ebenso reinen Ursprung haben, wie der erste, und darum kann er nicht durch „sündhafte" Vermischung von Mann und Weib entstanden sein, sondern mußte er aus einer reinen Jungfrau geboren werden, oder, worauf schon Justin verweist, weil durch eine Jungfrau (Eva) die Sünde in die Welt kam, so mußte durch eine Jungfrau (Maria) auch der Welt das Heil zuteil werden. Der Ungehorsam der Eva wird sozusagen aufgehoben durch den frommen Gehorsam der Maria. Gebar die Erde, als Jungfrau, den ersten Adam, das Haupt der Erde, so mußte eine Jungfrau auch den neuen Adam, das Haupt des Himmels, gebären, wie wir bei dem Syrer Ephraem (gest. 373 ?) lesen. Oder wie es bei Ambrosius heißt: „Der erste Mensch war von der Erde und dem Himmel, der zweite von dem Himmel und der Erde; dieser aus Gott und Maria, welche von der Erde, jener aus der Erde und dem Geist, welcher vom Himmel ist. Beide jedoch sind aus einer Jungfrau und ohne geschlechtliche Vermischung, dieser aus einer unverletzten, jener aus einer unberührten, weil sie noch nicht durch den Samen, durch die Pflugschar, durch den Regen verwundet war."[1]

Diese Äußerung ist besonders interessant, weil sie den Ursprung des Mythus von der jungfräulichen Geburt des Heilands auf seinen wahren Grund, nämlich aus dem Mythus von der Mutter Erde und ihrer Vermischung mit dem Vater Himmel ahnt, wie sie sinnbildlich durch den Regen als himmlischen Samen (Danae) und den Pflug als dasjenige Werkzeug vertreten wird, das den Schoß der Erde für die Besamung öffnet. Übrigens ist die Gegenüberstellung der Maria und der Eva auch dadurch begründet, daß die Mythen beider ihr Vorbild am Sternhimmel, nämlich in demselben Bilde der Jungfrau

[1] Ambrosius: Sermo 45, 1.

haben, das durch seinen Aufgang im Herbst ebenso die Geschichte vom Sündenfall, wie durch seinen Aufgang um die Mitternacht der Wintersonnenwende die Erzählung von der Geburt des Heilands in der Phantasie erzeugt hat.[1] Das Sternbild der Jungfrau bezeichnet den Erntemonat, wo die Frucht des Jahres eingeheimst wird, und sie bezeichnet zugleich die Zeit, wo das neue Leben im Winter seinen Anfang nimmt. So wurde sie zur himmlischen Vertreterin des gebärenden und fruchtbaren Lebens überhaupt, das man sich in der Mutter Erde verkörpert dachte (Eva = chawwa = Leben), und als ihr Sohn erscheint der Sonnenheiland, dessen Neugeburt sie in der Wintersonnenwende durch ihren mitternächtlichen Aufstieg am östlichen Himmel anzeigt.

Nicht der letzte Grund, warum man sich so eifrig mit Maria beschäftigte, war, wie gesagt, die Ansicht der doketischen Gnostiker, die im Hinblick auf die Göttlichkeit Christi behaupteten, daß dieser gar nicht als wirklicher Mensch, sondern nur in einem Scheinkörper auf Erden gewandelt sei und Gott folglich die von Christus berichteten Taten auch nur scheinbar vollzogen, nur zum Scheine gelitten habe und gekreuzigt sei. Dementsprechend faßten sie auch das Verhältnis zu seiner Mutter als ein bloßes Scheinverhältnis auf und leugneten jeden wirklichen Zusammenhang zwischen ihm und jener, indem sie sich dabei auf Mark. 3, 33 und Joh. 2, 4 beriefen, wonach Christus selbst jede Gemeinschaft mit der Maria abweist. Entweder nämlich behaupteten sie, Christus sei sogleich als Mann in einem Scheinleibe oder in einem wirklichen, von ihm selbst geschaffenen Leibe hervorgetreten, oder er sei durch Maria bloß, wie Wasser durch einen Kanal oder ein Gefäß, hindurchgegangen, ohne Fleisch von ihr anzunehmen, oder endlich Maria sei zwar die jungfräuliche Mutter des bloßen Menschen Jesus, aber nicht des eigentlichen göttlichen Christus, der erst bei der Taufe sich mit ihm vereinigt habe.

Demgegenüber lehrten die Rechtgläubigen, Christus sei wahrhaft aus der Jungfrau geboren, ein fleischgewordener

[1] S. mein Buch: Der Sternhimmel 70ff.

Gott sowohl aus Maria wie aus Gott hervorgegangen, und sie verteidigten die Ansicht, daß das Leiden Christi ein wirkliches Leiden gewesen sei. „Es irren", sagt Irenäus (gest. um 202), „die da sagen, er habe nichts aus der Jungfrau empfangen. Denn wenn er nicht vom Menschen die Substanz des Fleisches empfing, wenn er nicht das geworden ist, was wir waren, so hat er nichts Großes damit getan, daß er gelitten hat."[1] „Dieser Sohn Gottes, unser Herr, das in die Erscheinung tretende Wort des Vaters, der Menschensohn ist Menschensohn geworden, weil er aus Maria, welche ebenfalls Mensch war, nach seiner menschlichen Natur abstammt."[2] „Rein hat er die reine Schamöffnung geöffnet, er, der die Menschen in Gott erneuert und die er selbst rein gemacht hat."[3] Hippolyt schreibt in den Proverbien, das fleischgewordene Wort sei glücklich durch die Schamöffnung der Jungfrau hindurchgegangen", und Tertullian (160—220) wandte sich eifervoll gegen Markion, weil er Christus einen geistigen Leib zuschrieb und dem fleischlichen Christus der Großkirche vorwarf, in einer eines Gottes unwürdigen Weise geboren zu sein.[4] Ja, er suchte sogar aus anatomischen und physiologischen Erwägungen die Mutterschaft der Maria zu beweisen und verlor sich dabei in so sonderbare Auslegekünste, daß sie nur die bodenlose Unwissenheit und Leichtgläubigkeit dieses Kirchenlichtes und seiner Zeitgenossen offenbaren, und wir höchstens darüber lächeln können.[5] Und ebenso setzte sich Origenes (185—254) besonders im Hinblick auf die Ketzerei des doketisch gesinnten Markion für die wirkliche Herkunft Jesu aus Maria ein: „Das, was die Schamöffnung aller Frauen öffnet," lehrte er, „ist nicht die Geburt, sondern der eheliche Akt. Aber die Schamöffnung der Mutter des Herrn ist erst im Augenblicke seiner Geburt geöffnet worden."[6] Darin fand er zahlreiche Gleichgesinnte, z. B. auch den Epiphanius, wenn dieser lehrte: „Christus wurde in Wahrheit geboren von Maria, der immerwährenden Jungfrau, nahm den Körper in Wahr-

[1] Irenäus: Adv. haer. III 22, 1. [2] Ebenda III 19, 3. [3] Ebenda IV 33, 11. [4] Adv. Marc. III 11. [5] Tertullian: De carne Christi 20 u. 21. [6] Origenes: In Locus Homil. XIV.

heit an, nicht zum Scheine, Fleisch in Wahrheit, einen Körper in Wahrheit mit Knochen und Nerven und all dem Unsrigen."[1] „Er ist durch die natürliche Öffnung bei den Frauen, die gebären, ans Licht getreten, und er ist, eingehüllt in Windeln, in die Krippe gelegt worden."[2]

Man sieht hier den Fortschritt, den die Auffassung der Geburt Jesu gegenüber derjenigen in der „Himmelfahrt des Jesaia" und dem „Protevangelium des Jakobus" bereits gemacht hat: Christus ist nicht als Engelwesen in die Welt getreten, sondern, wie jeder andere Mensch auch, aus dem Leibe der Jungfrau hervorgegangen. Ja, Hieronymus (Ende des vierten Jahrhunderts) gab sogar in einem Briefe an Eustachius zu, daß Christus blutig aus dem Leibe der Maria hervorgegangen sei,[3] und er fühlte sich dem Heilande gegenüber um so mehr verpflichtet, je größere Erniedrigungen dieser bei seiner Geburt habe erleiden müssen.

Ein Hauptgrund, weswegen die Ansicht der Doketen zurückgewiesen werden mußte, war der, daß ja der Messias der Überlieferung nach von David abstammen sollte. Wo aber blieb die davidische Herkunft, wenn Joseph nicht sein wirklicher Vater und Maria nicht seine wirkliche Mutter sein sollte? Daß bei der Ausschaltung Josephs und seiner Ersetzung durch den Heiligen Geist jene Herkunft ohnehin verneint war, darüber scheint sich jene kirchenfromme und geistig verkommene Zeit wenig Gedanken gemacht zu haben. Man machte einfach Maria zur Davididin, unbeschadet des Umstandes, daß die Frauen in der jüdischen Geschlechterfolge überhaupt nicht mitgezählt wurden, und die Gedankenlosigkeit der großen Masse in Glaubensansichten erleichterte diese Umstellung der Dinge.

Aber wozu, so fragte man sich weiter, mußte Maria überhaupt eine Ehe mit Joseph eingehen, wenn dieser doch an der Geburt des Heilands keinerlei Anteil gehabt haben sollte? Und man war auch hier um eine Antwort nicht verlegen. Origenes meinte: damit ihr Zustand der Schwangerschaft kei-

[1] Epiphanius: Haer. expos. fidei 15. [2] Panarion LXXVII 35. [3] Ep. XXII 39.

nen Anstoß erregte, weil sie sonst der Schande verfallen oder bestraft worden wäre. Andere, wie Hieronymus, behaupteten: um auf der Flucht nach Ägypten nicht eines Pflegers und Schützers zu entbehren. Wieder andere waren der Ansicht, daß Joseph der Maria beigegeben sei, um Zeuge ihrer Jungfräulichkeit zu sein. Ja, Ignatius (gest. um 115?), ein besonders Erleuchteter, suchte sogar den Grund darin, daß das Empfängniswunder dem Teufel verborgen bleiben mußte (!), womit er sich diesen freilich wohl als einen recht dummen Teufel vorstellte.

Beunruhigender erschien es vielen, daß im Evangelium und bei Paulus von Brüdern und Schwestern Jesu die Rede war und Maria hiermit in den Rang eines gewöhnlichen Eheweibes herabgedrückt erschien. Mark. 3, 31, Matth. 12, 46 und Luk. 6, 19 kommen „seine Mutter und seine Brüder" zu Jesus, während er zu den Massen predigt, und verlangen, ihn zu sprechen. Er aber antwortet dem, der ihm dies mitteilt: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?" Und er streckt seine Hand aus über seine Jünger und sagt: „Siehe hier meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter." Nach Mark. 6, 3 und Matth. 13, 54 sagen die ungläubigen Bewohner von Nazareth: „Ist er nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria, der Bruder des Jakobus, Joseph, Judas und Simon? Und sind nicht auch seine Schwestern hier?" Johannes erzählt 2, 12, daß Jesus nach der Hochzeit zu Kana hinabzog nach Kapernaum, „er und seine Mutter und seine Brüder und Jünger". Und Joh. 2, 3, 5 u. 10 fordern seine Brüder ihn auf, zum Laubhüttenfest nach Jerusalem zu reisen, und es heißt, daß nicht einmal seine Brüder an ihn glaubten. So berichtet auch die Apg. 1, 14, daß die Jünger nach der Himmelfahrt Jesu nach Jerusalem zurückkehrten und daselbst einmütig im Gebet verharrten „nebst den Frauen und Maria, der Mutter des Jesus, und mit seinen Brüdern". In derselben Weise schreibt auch Paulus im Galaterbrief 1, 19, daß, als er zum ersten Male seit seiner Bekehrung nach Jerusalem zurückgekehrt sei, er außer dem Petrus und Jakobus, „dem

Bruder des Herrn", keinen anderen der Apostel gesehen habe, und I. Kor. 9, 5 ruft er aus: „Haben wir nicht auch das Recht, eine Schwester zum Weibe mit uns herumzuführen wie die anderen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas?"

Paulus und die Evangelisten scheinen also hiernach anzunehmen, daß Maria mehrere Kinder zur Welt gebracht habe. Ursprünglich hat niemand hieran Anstoß genommen, wie denn u. a. auch Tertullian in „De virginibus velandis" 6 Maria nach der Geburt Jesu ganz ruhig ehelichen Umgang mit Joseph pflegen ließ. Allein dies erschien um so anstößiger, je höher mit dem Umsichgreifen asketischer Neigungen im Christentum und der Hochhaltung der Enthaltsamkeit die Jungfräulichkeit im Ansehen stieg und der Beruf des Kinder gebärenden Weibes infolge hiervon sich als ein minderwertiger darstellte.

Schon das Protevangelium des Jakobus hatte im Gegensatze zu den Synoptikern die immerwährende Jungfrauenschaft der Maria, wie wir gesehen haben, behauptet und den Joseph einen Witwer und Vater mehrerer Söhne sein lassen, als er Maria zu sich nahm. Origenes in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts bestand bereits grundsätzlich darauf, daß die Ehe des Joseph und der Maria eine rein geistige, ideale gewesen sei, und betrachtete die Brüder Jesu gleichfalls als Söhne Josephs aus einer früheren Ehe. Darin scheinen ihm viele gefolgt zu sein: Hilarius in seiner Erläuterung zu Matthäus I 4, Epiphanius (Panarion LXXVIII 7), Gregor von Nyssa (Sermo II de resurr. Christi), Chrysostomus (Homil V 3). In der „Geschichte Josephs des Zimmermanns", Kap. 14, will der Verfasser sogar wissen, Joseph sei bereits neunzig Jahre alt gewesen, als er die Aufgabe übernahm, Maria zu überwachen, und Epiphanius stimmt ihm bei, um damit zu beweisen, daß Joseph die Organe derjenigen nicht habe entweihen können, in deren Gestalt der Heiland der Welt bei ihm geweilt habe. „Wenn", meint er, „zu unserer Zeit die Jungfrauen bemüht sind, sich den Zustand der Jungfräulichkeit zu bewahren, Keuschheit und Enthaltsamkeit zu üben, mit wieviel größerem Rechte haben nicht Joseph und Maria darauf bedacht sein müssen, diese Tugend

auszuüben, da doch Maria nach der Schrift alle Reden in ihrem Herzen bewahrte, die sie gehört hatte."[1] Hiernach durfte also Maria auch nicht mehrere Kinder haben, wenn sie als Vorbild der asketischen Lebensweise dienen sollte.

Im vierten Jahrhundert, dem Jahrhundert der Askese, galt die Sache denn auch bereits als so ausgemacht, daß, als in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts eine neue Sekte die dauernde Jungfrauenschaft der Maria bestritt, man ihren Anhängern geradezu den Namen der Antidikomarianiten, d. h. Gegner Marias, gab und die Rechtgläubigen gegen sie ihre Abwehr richteten, allen voran der bereits erwähnte streitbare Epiphanius, Erzbischof von Salamis auf Cypern (gest. 403). Er findet nicht Worte der Entrüstung genug über die neue Sekte, die besonders in Arabien aufgetreten zu sein scheint, und erblickt in der Anfechtung der immerwährenden Jungfernschaft der Maria etwas so Unerhörtes, was das gläubige Gemüt der Christenheit so auf das tiefste verletzen müsse, daß er seinen Abscheu hiergegen nicht stark genug auszudrücken vermag.

Trotz der Zustimmung, die er hiermit fand, tauchte jedoch die Ansicht der Antidikomarianiten bald auch in Rom auf. Hier wurde sie besonders von einem gewissen Helvidius vertreten. Gegen diesen erhob sich Hieronymus und schrieb eine Abhandlung „De perpetua virginitate beatae Mariae", worin er mit vieler Gelehrsamkeit auf Grund der Zeugnisse der Schrift bewies, daß die Brüder Jesu nicht in leiblichem Sinne zu verstehen seien. „Du sagst," hielt er dem Helvidius entgegen, „daß Maria nicht Jungfrau geblieben sei? Aber ich sage dir, daß Joseph selbst mit Rücksicht auf Maria ‚Jungfrau' geblieben ist; und so ist der Sohn der Jungfrau aus einer Heirat von Jungfrauen hervorgegangen (!)."[2] Joseph war kein Witwer; er hat niemals irgendwelchen geschlechtlichen Verkehr gehabt, wie das Protevangelium des Jakobus behauptet. Diese Behauptung ist nicht durch die Frömmigkeit eingegeben. Die „Brüder Jesu" waren keine Söhne des Joseph, sondern Kinder einer Schwester der Maria, also Vettern Jesu.

[1] Pan. LXXVIII 8. [2] A. a. O. 19.

Die asketische Lebensweise war gerechtfertigt. Das war um das Jahr 380. Die Sache schien erledigt. Aber schon im Jahre 391 behauptete auch Bonosus, ein Bischof von Sardika, Maria habe nach der Geburt Jesu noch mehrere Söhne zur Welt gebracht. Dafür griff ihn der Mailänder Bischof Ambrosius (gest. 397) in einer Streitschrift „Über die Unterweisung einer Jungfrau" an und ließ auf der Kirchenversammlung zu Capua (392) den Bannfluch über den Bonosus aussprechen, der diesen seines Amtes entsetzte. Ambrosius hatte sich in bezug auf die Jungfernschaft des Joseph in seiner Schrift über „Die Unterweisung einer Jungfrau" 43 noch ein wenig unbestimmt ausgedrückt und den Ausdruck „Brüder Jesu" nur in weiterem Sinne verstanden. Hingegen stimmte Augustinus (354 bis 430) in dieser Hinsicht dem Hieronymus bei und bewirkte durch sein Ansehen, daß der gute Joseph hinfort, ebenso wie seine Frau Maria, wegen seiner dauernden Enthaltsamkeit gefeiert und die gegenteilige Ansicht von der Kirche als Ketzerei verworfen wurde.

Die ganze Sache war im Grunde genommen übrigens viel Lärm um nichts. Denn die Brüder und Schwestern Jesu in den Evangelien sind keine geschichtlichen Persönlichkeiten, sondern bloß aus Stellen des Alten Testamentes zusammengedichtet worden, nämlich aus dem Psalmwort, daß der Herr selbst seinen Brüdern fremd bleiben sollte.[1] Sie dienen nur zur Veranschaulichung der Wahrheit, daß die Zugehörigkeit zu Jesus nicht auf äußerlichen Vorzügen der Geburt, sondern einzig auf dem Glauben beruht.[2] Was aber die „Brüder des Herrn" bei Paulus anbetrifft, so sind hierunter in keinem Falle leibliche Brüder zu verstehen.[3]

Das Protevangelium des Jakobus hatte die Sache so dargestellt, daß Maria auch trotz der Geburt ihres Sohnes Jungfrau geblieben sei, wie es dies durch die Hebamme und die hinzugekommene Salome feststellen läßt. Clemens von Alexandria (gest. 217) pflichtete dieser Auffassung bei, und, wiewohl nur langsam, brach sie sich doch in demselben Maße

[1] Ps. 69, 9. [2] S. mein Markusevangelium 114ff. [3] S. meine Entstehung des Christentums 261ff.

Bahn, in welchem die Jungfräulichkeit im allgemeinen Ansehen stieg und diese immer mehr als das Mittel angesehen wurde, von seinen irdischen Sorgen und Begierden befreit zu werden und in der Vereinigung mit Gott die christliche Vollkommenheit zu erlangen. Zeno von Verona (gest. um 380), der, als der erste im Abendlande, Nonnenklöster eingeführt zu haben scheint, war auch derjenige, der zuerst nach Clemens wieder mit vollem Nachdruck für die immerwährende Jungfräulichkeit der Maria eintrat. Er behauptete, die Schwangerschaft der Maria sei frei von aller Unbequemlichkeit gewesen und die Geburt Jesu habe ohne Schmerzen stattgefunden. „O des großen Geheimnisses!" ruft er aus. „Maria hat als unverletzte Jungfrau empfangen, nach der Empfängnis als Jungfrau geboren, nach der Geburt ist sie Jungfrau geblieben", und er beruft sich hierfür, ebenso wie Clemens, auf das Protevangelium des Jakobus, dessen Angaben auch er naiverweise für Geschichte hinnimmt.[1] An einer anderen Stelle heißt es: „Wunderbar! Es empfängt Maria von dem, den sie gebiert! Es schwillt ihr Leib von seiner Majestät, nicht von Samen, und es umfaßt die Jungfrau den, welchen die Welt und die Fülle der Welt nicht faßt. Indessen fördern die Glieder ihren Schöpfer zutage, und das Werk umkleidet seinen Künstler mit Gestalt. Maria gebiert nicht mit Schmerzen, sondern mit Freuden. Es wird der Sohn ohne Vater geboren, doch gehört er nicht ganz der Mutter an; er verdankt es sich, daß er empfangen, er gewährt der Mutter, daß er geboren ist; und diese staunt, daß sie einen solchen Sohn bekommen habe, von dem man nicht glauben könnte, daß er aus ihr stamme, wenn nicht darum, weil sie, wie vor der Empfängnis, so doch auch nach der Geburt unverletzte Jungfrau bleibt."[2]

Man sieht, die wunderlichen Folgerungen aus der jungfräulichen Geburt sind hier mit voller Offenherzigkeit gezogen, und Zeno hat seine helle Freude an dem ganz Verrückten: Maria empfängt von dem, den sie gebiert, und das Werk schafft den Künstler, der sich sozusagen selbst ins Dasein ruft (!). Ja, so wenig nahm man jetzt an der vollkommenen

[1] Zeno v. Verona: Lib. II tract. 8. [2] Ebenda tract. 9.

Unnatur des Gedankens der immerwährenden Jungfernschaft der Maria Anstoß, daß diese Ansicht in der Kirche zur herrschenden wurde. Als Jovinian (um 388) sich hiergegen aufzulehnen wagte, weil er sich noch einen Funken gesunden Menschenverstandes bewahrt hatte, fielen die ersten Kirchenlichter, wie Ambrosius, Hieronymus und Augustinus, über den Ketzer her, „bewiesen" ihm nach allen Regeln der damaligen Gelehrsamkeit, wie wenig er von der Sache verstünde, und brachten es dahin, daß die Auffassung des Jovinian 389 auf einer Kirchenversammlung zu Rom verworfen wurde. Glaubte man doch, den Begriff der immerwährenden Jungfernschaft jetzt schon deshalb nicht mehr entbehren zu können, weil man in der unverletzten Jungfernschaft der Mutter nicht nur eine Empfehlung der asketischen Lebensweise, sondern zugleich einen Hauptbeweis für die Göttlichkeit ihres Sohnes zu erblicken anfing. Im Jahre 649 wurde die immerwährende Jungfernschaft der Maria auf dem Laterankonzil von der abendländischen Kirche ausdrücklich zum Dogma erklärt, nachdem die morgenländische Kirche damit seit der Kirchenversammlung zu Ephesus im Jahre 431 vorangegangen war.

Natürlich, daß bei solcher zunehmenden Erhöhung der Maria in den Augen der Gläubigen auch ihr Charakterbild sich immer mehr nach der Richtung des Ideals entwickeln mußte. Zwar war der Stoff, den die Evangelien hierfür lieferten, dürftig genug, aber um so leichter konnte man ihr alles andichten, was man in ihr finden wollte, und sie mit allen nur erdenklichen weiblichen Tugenden oder doch demjenigen ausschmücken, was man damals für solche hielt. Schon Justin rühmte ihren Glauben und Gehorsam, wodurch sie den Unglauben und Ungehorsam der Eva überwunden habe. Andere fügten dem die Demut hinzu und gefielen sich in einer näheren Ausmalung ihrer geistigen und moralischen Vorzüge, ihrer Einsicht, Klugheit, Lernbegierde (!), ihrer Gottergebenheit, Leutseligkeit, Dienstbeflissenheit, Wohltätigkeit, Opferwilligkeit, Sittsamkeit, Schweigsamkeit, Arbeitsfreudigkeit usw. Man fragte gar nicht, ob und inwiefern diese Tugenden

sich durch die Überlieferung begründen ließen: man rühmte nur einfach munter darauflos und gefiel sich darin, Maria als einen wahren Ausbund aller weiblichen Vollkommenheit hinzustellen.[1]

Zwar fehlte es auch an Tadel ihres Charakters nicht. So warf Origenes ihr vor, noch nicht den vollen Glauben an Jesus gehabt und sich an ihm geärgert zu haben, und er bezog hierauf das Wort des Simeon von dem Schwert, das ihre Seele durchbohren werde: es soll sich das nämlich auf das Schwert des Zweifels beziehen (!).[2] Chrysostomus bemängelte ihre mütterliche Eitelkeit und Überhebung, mit der sie sich herausgenommen habe, Jesus auf der Hochzeit zu Kana auf den Mangel an Wein aufmerksam zu machen,[3] und zu Kapernaum ihn zu sich herauszurufen, als sie kam, um ihn nach Hause zu führen.[4] Ähnlich drückten sich auch Irenäus, Tertullian, Basilius, Cyrillus und andere aus.

Allein vom vierten Jahrhundert an traten alle solche Beanstandungen bei den Gläubigen hinter den Tugenden der Maria mehr und mehr zurück, und man gewöhnte sich daran, von ihrer vollkommenen Sündlosigkeit zu sprechen, wie z. B. Ephraem, wenn er um 370 ausruft: „Du, o Herr, und deine Mutter, ihr seid die einzigen, welche in jeder Beziehung vollkommen heilig sind, denn in dir, o Herr, ist kein Fehl Flecken und an deiner Mutter kein Makel.“[5] Man wundert sich, daß, wenn man denn schon bei Maria Fehler in ihrem Charakter fand, man sich niemals die Frage vorgelegt zu haben scheint und auch heute noch nicht vorzulegen pflegt, ob denn die von Jesus behauptete vollkommene Sündlosigkeit durch die Evan-

[1] Wer heute, als Unbeteiligter, an einem Feste zu Ehren der Maria, etwa am Tage ihrer Himmelfahrt einer katholischen Predigt beiwohnt, kommt aus der Verwunderung darüber gar nicht heraus, woher der Geistliche nur alles das hat, was er zum Preise der Gottesmutter vorbringt. Die katholische Kirche bewegt sich hier bewußt auf dem Boden der reinen Dichtung und des Mythus. Es ist für die Geistesverfassung ihrer Gläubigen bezeichnend, daß sie das alles ohne weiteres, weil es angeblich der „Überlieferung“ angehört, für wirkliche Geschichte nehmen. [2] Homil in Luc. XVII. [3] In Joh. Homil XXI 1 u. 2. [4] In Matth. Homil XXIV 1. [5] Ephraem: Carm. Nisib 27, 8.

gelien gerechtfertigt werde. In Wahrheit stammt ja diese Annahme gar nicht aus der Überlieferung, sondern aus Jes. 53, 9, wonach der Gottesknecht kein Unrecht getan haben und kein Trug in seinem Munde gewesen sein soll. Andernfalls würde man doch wohl in den Evangelien allerlei finden können, was wenig mit dem Bilde des vollendeten sittlichen Ideals, wie man es sich in Jesus verkörpert denkt, übereinstimmt.[1]

Ambrosius faßte in seinem Buche über die Jungfrauen (377) und in seiner Auslegung des Lukasevangeliums (386) alle bisher gerühmten Charakterzüge der Maria zusammen und lieferte ein Bild der Mutter des Heilands, das in der Hervorhebung besonders auch des Musters der Glaubensfestigkeit und Standhaftigkeit der Maria vorbildlich sein sollte für alle christlichen Frauen überhaupt, und Augustinus setzte dem die Krone auf: er nahm in der Schrift „De natura et gratia" (42) Maria als einziges menschliches Wesen von der Erbsünde aus, freilich mit der Einschränkung, daß ihre Sündenreinheit, wie er in der Schrift „De peccatorum meritis" II 38 darlegt, doch erst mit der Botschaft des Engels Gabriel ihren Anfang genommen habe.[2] Dabei stellte er es so dar, daß Maria schon vor dem Empfange der Engelsbotschaft ihre Jungfräulichkeit freiwillig Gott geweiht habe, „um heiligen Jungfrauen zum Beispiel zu werden und nicht den Schein auf sich zu laden, als ob sie allein hätte Jungfrau sein müssen, die auch ohne Beiwohnung ein Kind zu empfangen verdient hätte"(!). Maria wird also hier auch von Augustinus den Jungfrauen zum Vorbilde hingestellt, um sich gleichfalls durch ein freies Gelübde zur Nachahmung himmlischen Lebens zu verpflichten, und der Kirchenvater schreibt: „Die Jungfrauen Gottes haben also keinen Grund zu trauern, weil sie durch Erhaltung ihrer Jungfräulichkeit nicht Mütter dem Fleische nach werden können. Denn jenen allein konnte die Jungfräulichkeit schicklicherweise gebären, welcher in seiner Geburt keinen gleichen haben konnte. Doch jene einzige Geburt der heiligen Jungfrau ist eine Zierde aller heiligen Jungfrauen."

[1] S. meine Entstehung des Christentums 324 ff.; ferner Christusmythe 1924, 198 f. [2] Vgl. auch I 57 Sermo LXIX 4; CCXIV 6, CCXV 4.

Die der Kirche geweihten Jungfrauen oder Nonnen sollen sich also trösten, keine Mütter im fleischlichen Sinne werden zu können, da der einzige Christus eben nur von Maria geboren werden konnte. Sie werden aber zu Müttern im geistigen Sinne durch ihre engere Zugehörigkeit zur Kirche, dadurch, daß sie nach dem Vorbilde der Maria Gottes Werke tun, wofür ihnen die himmlische Glückseligkeit in Aussicht gestellt wird.[1]

Wird hiernach von Augustinus die Jungfrau Maria in eine nähere Beziehung zur Kirche gebracht und als deren Vorbild aufgefaßt, so war es nur folgerichtig, daß man ihr auch Anteil am Erlösungswerke zuschrieb. Schon daß man sie der Eva gegenüberstellte, mußte hierzu die Veranlassung liefern: sollte jene durch den Sündenfall das Verderben in die Welt gebracht haben, so sollte diese, als Mutter des Erlösers, sie in ihrer ursprünglichen Güte wiederherstellen. Glaubte man doch auch Gen. 3, 15 auf Maria beziehen zu müssen, wo es heißt: „Gott sprach zur Schlange: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen", eine Stelle, die in der Vulgata, der lateinischen Bibelübersetzung, mit den Worten wiedergegeben war: „Sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen." Die Stelle ist im Hinblick auf das Sternbild der Jungfrau in ihrer Beziehung zur Herbstschlange entstanden, die zu ihr emporzuzüngeln, und auf welche die Jungfrau ihren Fuß zu setzen scheint.[2] Das Sternbild der Jungfrau ist das Weib, das Jungfrau bleibt auch trotz seiner Mutterschaft, und es erscheint im Johannesevangelium zugleich als das Sinnbild der Kirche.[3] Und nun erinnerte man sich auch wieder der Ursprungsgestalt der Maria im zwölften Kapitel der Offenbarung des Johannes: man erkannte in dem Himmelsweibe mit dem Sternenkranze, die Schlange nebst dem Monde unter ihren Füßen, die Maria wieder, und die spätere Kunst, Dichtung, Plastik und Malerei, hielten sich an dieses Vorbild, um die Mutter des Heilands darzustellen.

[1] Augustinus: a. a. O. 3ff. [2] S. Sternhimmel 87f. [3] S. Sternhimmel 301.

3. DER MARIENKULTUS

Mit alledem ist die Jungfrau-Mutter nun selbst wieder zum Himmel aufgestiegen und über alles Irdische emporgerückt, woher sie ursprünglich gekommen war. Sie hat in derselben Weise menschliche Gestalt angenommen und ist „Fleisch" geworden, wie man dies von ihrem Sohne behauptete, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei alledem nicht aufhörte, Mensch zu sein, während die Menschlichkeit für Jesus nur ein vorübergehender Durchgangszustand seiner wesentlichen Göttlichkeit sein soll. Zur „Seligen" erhöht, mußte Maria nun auch zur Fürsprecherin oder Fürbitterin der Menschen bei Gott werden. Man fing an, Gebete an sie zu richten, um ebenfalls nach seinem Tode der Seligkeit teilhaftig zu werden. Schon Irenäus bezeichnete sie als „advocata Evae", d. h. Beisteherin oder Fürsprecherin der Eva. Man begann von Erscheinungen der Maria zu erzählen, von wunderbaren Erlebnissen, die man mit ihr gehabt haben wollte. Und wenn Epiphanius sich auch entschieden dagegen wandte, daß die sog. Kollyridianerinnen (Küchlerinnen), Frauen aus Thrazien, die jene Sitte von dort nach Arabien brachten, ihr im Sinne der heidnischen Himmelskönigin Kuchen darbrachten, wenn er diese übertriebene und gefährliche Art der Verehrung als Götzendienst brandmarkte („Geehrt werde Maria, aber angebetet werde nur der Vater und der Sohn und der Heilige Geist"), und auch Ambrosius die „selige Jungfrau" nicht angebetet wissen wollte, da sie „nur der Tempel Gottes, nicht aber der Gott des Tempels" sei, so konnte dies doch nicht verhindern, daß das Volk sich über alle derartigen feinen Unterscheidungen der Kirche hinwegsetzte und unbekümmert zur Maria, wie zu einer Göttin, aufsah.

Daß man ihr als einer solchen kultische Verehrung darbrachte, dazu trug vor allem die Bekehrung Constantins zum Christentum bei. Als das Christentum zur Staatsreligion erklärt wurde und infolge hiervon zahllose Übertritte von Heiden zum christlichen Glauben stattfanden, da trugen jene ihre angestammten religiösen Vorstellungen unwillkürlich in

die neue Religion hinein. Dazu gehörte besonders auch die Verehrung der „Großen Mutter", der Erdgöttin und Himmelskönigin, wie man diese sich im Monde sowie in der Venus und dem Sternbilde der Jungfrau verkörpert dachte. Und gewiß würden Männer, wie Epiphanius und Ambrosius, die Vergöttlichung der Maria nicht so entschieden bekämpft haben, wenn sie dahinter nicht eben den Kultus der heidnischen Göttin vermutet hätten. Die vom Christentum gewaltsam zurückgedrängte heidnische Vielgötterei macht sich jetzt unter dem Einfluß der neuen Christen Luft und drang in der Form der Heiligenverehrung in die Kirche. So wurden Saturn, Apollo, Hermes, Bacchus, Dionysos, Hercules jetzt zu Heiligen gleichen Namens, wobei Apollo wegen seines Beinamens Ephoibios noch einmal als hl. Ephebus oder Ephisius, Dionysos wegen seines Beinamens Eleutherios (der Erlöser) als hl. Eleutherius erschien, sogar sein Thyrsus in den hl. Thyrsus und Nikephoros, der Beiname des Zeus, in den hl. Nikephorus verwandelt wurde. Castor und Pollux, die beiden Dioskuren, wurden zu dem Ärztepaar Cosmas und Damian. Aus Ceres, der Blonden (Flava), wurde die hl. Flavia; die keusche (pudica) Diana verwandelte sich in die hl. Pudenziana; das Palladium der Athene rief die hl. Palladia ins Leben; Aphrodite wurde zur hl. Aphrodisia oder Afra usw.; ja, sogar heidnische Feste, wie die zu Ehren des Dionysos Eleutherios gefeierten rustica (Festum Dionysii Eleutherii Rustici) gaben dem Heiligen Rusticus seinen Namen, während die Grußformel perpetua felicitas die beiden Heiligen Perpetua und Felicitas, die römische Formel flos et lux die hl. Flora und Lucia erzeugten und der Stern Margarita im Bilde der nördlichen Krone über der Schlange des Ophiuchos sich in die hl. Margherita verwandelte, unter deren Füßen ein Drachen abgebildet, und deren Fest beim Aufgange jenes Sternes gefeiert wurde.

Alle übrigen Heiligen aber überragte die Jungfrau Maria, die den Heiland selbst in ihrem Schoße getragen haben sollte und die zu deutlich die alten bekannten Züge der Istar, Rhea, Kybele, Artemis, Aphrodite, Isis usw. trug, als daß man zwischen ihr und jenen einen grundsätzlichen Unterschied

machte. Ägyptische Vorstellungen waren es ja vor allem gewesen, die im Bilde der Maria zusammengeflossen waren. In der Isis hatte sie ihr nächstes Vorbild. Und gerade diese hatte im Heidentum seit langem die größte Verehrung genossen. Ihr Kultus war nicht bloß im ganzen Morgenlande, sondern auch im Abendlande, in Italien, in Rom weithin verbreitet und erfreute sich insbesondere der Teilnahme der Frauen und Mädchen, die zur Gottesmutter in allen weiblichen Nöten flehten. Was Wunder, daß man Maria jetzt einfach an die Stelle der ägyptischen jungfräulichen Mutter und Himmelskönigin setzte und damit im Grunde nur deren Namen veränderte; hatte man ihr doch schon längst in seinem Herzen einen Altar errichtet, und vermochte sich ohne deren mütterliches und liebevolles Walten das Leben überhaupt nicht mehr vorzustellen.

Die Kirche selbst gab zur Erhöhung der Maria in den Rang einer Gottheit dadurch die Veranlassung, daß sie auf der Kirchenversammlung zu Nicaea (325) die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater festsetzte und dadurch Maria zur Gottesgebärerin (Theotokos, Deipara) erklärte, wie man auch die heidnische Muttergöttin zu nennen pflegte. Der Ausdruck findet sich auf christlicher Seite zuerst in den Schriften des Bischofs Eusebius von Nikomedien (gest. 340). Bis dahin hatte man in Christus nur den „Mittler" zwischen dem Menschen und Gott erblickt und dem Glauben gehuldigt, daß man durch den Sohn zum Vater komme. War jedoch der Sohn mit dem Vater wesensgleich, dann bedurfte es einer neuen Vermittelung mit dem höchsten Gotte; und wer schien sich hierzu besser zu eignen, als die freundliche, liebreiche, sanfte Mutter des Herrn, von der man annahm, daß sie mit dem Sohn in innigster Verbindung stünde, und die daher auch wohl vor allem bereit sein müßte, die Bitten der Menschen ihrem Sohne zur Berücksichtigung und Erhörung vorzutragen?

Der Ausdruck „Gottesgebärerin" löste zunächst keine nennenswerten Folgen aus. Da griff ein syrischer Mönch, Nestorius, seit 428 Bischof von Konstantinopel, den Ausdruck auf und verlangte, ihn durch die Bezeichnung „Christusgebärerin" zu ersetzen, weil Paulus in dem ihm fälschlicherweise

zugeschriebenen Hebräerbrief[1] erklärte, Christi Gottheit sei ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht. Das rief den alexandrinischen Bischof Cyrillus in die Schranken. Dieser gönnte es dem Nestorius nicht, jene Neuerung aufgebracht zu haben. Und da er seinen Gegner mit Gründen nicht zu überzeugen vermochte, der Streit vielmehr durch Hereinziehung anderer dogmatischer Fragen immer weiter um sich griff, immer heftiger wurde und bald die ganze christliche Welt erfüllte, so berief der Kaiser Theodosius II. eine allgemeine Kirchenversammlung nach Ephesus, wo die Gottesmutter sich die längste Zeit nach dem Tode ihres Sohnes mit dem Apostel Johannes aufgehalten haben, und wo sich ihr Grab befinden sollte, um hier die Frage zu entscheiden.

Das war im Jahre 431. Der übereifrige Cyrill wartete die Ankunft aller Bischöfe gar nicht erst ab, sondern hielt eine schwülstige Rede auf Maria, worin er diese mit den Worten anredete: „Sei uns gegrüßt, Maria, Mutter Gottes, du ehrwürdiger Schatz der ganzen Welt, du unauslöschliche Lampe, Krone der Jungfernschaft, Zepter der rechtgläubigen Lehre, immerwährender Tempel, Aufenthalt dessen, den kein Aufenthalt in sich fassen kann! Mutter und Jungfrau! Sei uns gegrüßt, die du in deinem heiligen und jungfräulichen Leibe das Unermeßliche und Unbegreifliche eingeschlossen hast; durch welche die heilige Dreieinigkeit verherrlicht und angebetet, das kostbare Kreuz des Heilands erhöht und verehrt worden ist; durch die der Himmel triumphiert, die Engel und Erzengel sich freuen, die Teufel vertrieben werden, der Versucher überwunden und das gefallene Geschöpf bis in den Himmel erhoben worden ist.“ Das wirkte. Die Begeisterung des Cyrill riß alles mit sich fort. Die Ansicht des Nestorius wurde als ketzerischer Irrtum verdammt, und jener starb in der Verbannung, weil er sich nicht dazu hatte verstehen wollen, der Maria die ihr zukommende Bezeichnung der „Gottesgebärerin“ zu gewähren. Ephesus, der angebliche Aufenthaltsort der Maria nach dem Tode ihres Sohnes, der Hauptsitz der kleinasiatischen Muttergöttin, gab dem Volke die ihm

[1] Ebenda 7, 3.

entrissene Göttin zurück, oder vielmehr der Kultus der alten Göttin lebte in demjenigen der Maria, nur unter verändertem Namen, wieder auf und erhielt eine christliche Aufmachung.

Jetzt wurden Kirchen zu Ehren der Himmelskönigin erbaut, geweiht und auf ihren Namen umgetauft, wie denn übrigens schon die Versammlung zu Ephesus in einer Marienkirche stattgefunden haben soll. Gebete wurden an sie gerichtet. Man feierte sie in schwungvollen Hymnen. Auch Wunder blieben natürlich nicht aus, die sich an ihren Namen knüpften: das Ave Maria wurde geradezu zu einer Zauberformel, mit der man den Teufel bannen, Krankheiten heilen, drohendes Unheil abwenden zu können meinte. Und schon hören wir von einem Feste, das von Cyrillus zu Ehren der heiligen Jungfrau eingeführt wurde und welches vermutlich dasjenige der Verkündigung war, wie es am 25. März begangen wurde. Es war derselbe Tag, an welchem die „Hilarien", das Jubelfest der Großen Mutter, begangen war. In Babylon feierte man an diesem Tage (in der Frühlingsgleiche) das Beilager des Marduk und der Sarpanitu, während neun Monate später, am 25. Dezember (in der Wintersonnenwende), der Geburtstag des Tammuz gefeiert wurde (!).[1]

Cyrillus war es auch, der das Fest des Entschlafens der Maria einführte, das alsdann zu einem Feste der Aufnahme (assumtio), nämlich ihrer Seele in den Himmel, und schließlich zu einem Feste der Himmelfahrt der Maria wurde. Er setzte hierfür den 15. August fest, jenen Tag, an welchem die Heiden die Himmelfahrt der Astraea feierten, der Göttin der Gerechtigkeit, die auch Dike oder Themis hieß und die nach Ovid Met. I 149f. als letzte der Gottheiten im ehernen Zeitalter die Erde verlassen haben sollte, um die auf ihr begangenen Untaten nicht länger mehr mit ansehen zu müssen. Man betete sie in dem Sternbilde der Jungfrau mit der Wage an, die um jene Zeit in den Strahlen der Sonne verschwand, und erhoffte von ihrer Wiederkehr den Beginn einer besseren Zeit. Um dieselbe Zeit feierten die Ägypter ihre Isis, die Römer die Cerealien zu Ehren der Ceres, der Mutter der Feld-

[1] Hommel: Der Geburtstag des Tammuz, Münchener N. Nachr. 22. Dez. 1904, LVII Nr. 597.

früchte, weil diese alsdann ihre verlorengegangene Tochter Proserpina wiedergefunden haben sollte und die Menschen in ihrer Freude hierüber mit ihren Früchten segnete. Und wie man hierbei ein Bild der Göttin in feierlichem Aufzuge herumzutragen pflegte, so auch zur Feier der Himmelfahrt der christlichen Gottesmutter. Im Abendlande scheint das Fest erst unter Karl dem Großen und seinem Nachfolger Ludwig dem Frommen endgültig eingeführt und allgemein geworden zu sein. Und so bedeutsam wurde es, daß Petrus Damiani (gest. 1072) die Himmelfahrt Marias für berühmter als die Himmelfahrt Christi erklärte, weil bei letzterer nur die Engel, bei ersterer aber der Sohn Gottes selbst mitsamt den Engeln zur Bewillkommnung der Verklärten erschienen wäre.

Am 8. September trat das Sternbild der Jungfrau wieder aus den Strahlen der Sonne hervor. Daher ließ man an diesem Tage Maria geboren werden. Auch dieses Fest wird im Morgenlande nicht lange nach der Kirchenversammlung zu Ephesus eingeführt sein. Viel später erst feierte man es im Abendlande, wo besonders Fulbert von Chartres seit 1028 für eine würdige Begehung dieses Festes tätig war. Wollte doch dieser ihre Brust von der Jungfrau persönlich dargereicht empfangen und von ihrer Milch gekostet haben, eine Ehre, deren sich alsbald auch viele andere rühmten.

Das Fest Mariä Reinigung oder Mariä Lichtmeß wurde am 2. Februar gefeiert und scheint auf die Zeit Justinians zurückzugehen, bis es unter Papst Sergius (gest. 701) ausdrücklich zur Verdrängung des Festes eingesetzt wurde, das die Römer zu Ehren der Juno Februata oder der Proserpina und ihrer Mutter Ceres feierten, und welches man mit Fackeln im Hinblick darauf zu begehen pflegte, daß die Erdmutter ihre von Pluto geraubte Tochter bei Fackelschein gesucht haben sollte. Karl der Große bestätigte es im Jahre 813, und selbst die protestantische Kirche behielt es unter dem Namen der „Darstellung Jesu im Tempel" bei, indem sie es mit einem der nächsten Sonntage verband. In Rom teilt der Papst an diesem Tage Kerzen an hohe Persönlichkeiten aus, um jene feierlich im Vatikan herumzutragen.

DIE „UNBEFLECKTE EMPFÄNGNIS“

1. DER KAMPF UM DIE UNBEFLECKTE EMPFÄNGNIS

Augustinus hatte Maria dargestellt als vollkommen sündlos von dem Augenblick an, wo der Engel Gabriel ihr erschienen war. Diese Einschränkung aber war bei ihm durch die Lehre von der Erbsünde begründet, zu deren eifrigsten Verfechter er sich gemacht hatte. Wie alle Menschen, ist auch Maria mit dem Makel der bösen Begierlichkeit zur Welt gekommen, wie er aus der Ursünde Adams herstammt, und ihr Fleisch ursprünglich ein sündliches gewesen. War doch eben dies der Grund, warum der Welterlöser nicht von einem Menschen herstammt, sondern vom Heiligen Geiste gezeugt werden mußte, weil anders auch er nicht hätte vollkommen sündlos sein können.

Auch Maria also bedurfte der Erneuerung im Geiste, um von der Erbsünde rein zu werden, und diese vollzog sich, wie gesagt, gelegentlich der Botschaft des Engelsgrußes, d. h. beim Eintritt der Empfängnis.[1] Jahrhundertelang war dies bei dem großen Einfluß des Augustinus die allgemeine Lehre der Kirche gewesen. Indessen das Volk hielt sich nicht an die ausgetüftelten Unterscheidungen der Gelehrten. Es hatte seine Freude am Marienkultus, der seiner im Heidentum wurzelnden Verehrung für die jungfräuliche Himmelskönigin und Weltenmutter nur zu sehr entsprach; und besonders im Morgenlande, wo die Lehren des Augustinus nicht für maßgebend angesehen wurden, nahm ihre Verehrung immer überschwenglichere Formen an und führte zu der Annahme, daß die Gottesgebärerin, ebenso wie ihr Sohn, in unbefleckter Empfängnis geboren sei.

Die ersten Zeugnisse des hierauf bezüglichen Festes finden sich in einem Kanon des Andreas von Creta (gest. 740) und einer Predigt des Johannes von Euböa (gest. 749) aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts. Man ersieht aus ihnen,

[1] Augustinus: De peccat. merit. II 38.

daß es am 9. Dezember, und zwar zu Ehren des Tages begangen wurde, an welchem Joachim und Anna nach dem Protevangelium des Jakobus die Engelsbotschaft von der Geburt ihrer Tochter Maria empfangen haben sollten. Zwar bezeugt uns Johann von Euböa, daß es noch keineswegs überall gefeiert wurde. Aber ein neapolitanischer Kalender läßt erkennen, daß es im neunten Jahrhundert in der Kirche von Neapel eingeführt war, die zum Kaiserreiche des Ostens gehörte. Von jetzt an gewann es mit zunehmender Schnelligkeit auch das Abendland, angeblich durch den Einfluß der Normannen, die es besonders in Frankreich und England verbreiteten. Jedenfalls tauchte es in England im elften Jahrhundert auf, und zwar in den Kirchen von Exeter, Winchester und Canterbury. Hier setzte sich besonders der Bischof Anselm (gest. 1109) für dasselbe ein und vertrat mit Entschiedenheit die Ansicht, daß Maria „unbefleckt" von ihrer Mutter empfangen sei und daher auch an der allgemeinen Erbsünde keinen Anteil habe. Wohl stieß er hiermit vielfach auf Widerspruch bei den Frommen, die sich dabei auf die herrschende Ansicht vom Sündenfleische der Maria beriefen. Allein er drang nichtsdestoweniger mit seiner Ansicht durch, zumal die heilige Jungfrau selbst durch eine Reihe von Wundern ihr Gefallen an dem Feste zu erkennen gab und die englische Kirche sich auch sonst mancherlei Eigentümlichkeiten vorbehielt.

Um so schwerer wurde es dem Feste, sich die übrigen Länder des Abendlandes zu erobern. Zwar das gab man nachgerade zu, daß Maria im Gegensatze zu allen übrigen Menschen von der Geburt an sündlos gewesen sei und nicht erst, wie Augustinus gemeint hatte, vom Augenblicke des Engelsgrußes an. Und zwar war es vor allem Bernhard von Clairvaux (1091—1153), der für diese Ansicht das Gewicht seiner Persönlichkeit in die Wagschale legte. Er war zeitlebens ein großer Verehrer der heiligen Jungfrau und hat sie in hohen Tönen angeschwärmt, die zum Danke für seine Liebe zu ihr auch ihm ihre Milch zu kosten gegeben hat. Daß die Mutter des Herrn schon im Mutterleibe heilig gewesen sei, die Kirche

ihren Geburtstag daher mit Recht als Feiertag begehe, und daß sie auch während ihres ganzen Lebens sich durch keine wirkliche Sünde befleckt habe, dies anzunehmen gebietet nach ihm die christliche Pietät. Oder sollte Maria in dieser Beziehung hinter dem Propheten Jeremia zurückstehen, der 1, 5 von sich sagt, daß er schon im Mutterleibe geweiht gewesen sei, oder hinter Johannes dem Täufer, von dem das gleiche berichtet wird, zwei Zeugen, auf die man sich auch sonst gern zu berufen pflegte, um die frühzeitige Heiligkeit der Maria zu beweisen? Allein wenn sie auch keine wirkliche Sünde begangen haben sollte: daß sie ganz und gar von der Erbsünde ausgenommen gewesen sei, dies anzunehmen, dazu konnte doch auch Bernhard im Hinblick auf die Autorität des Augustinus sich nicht verstehen.

Als daher die Nachricht zu seinen Ohren kam, daß die Geistlichen von Lyon das Fest der unbefleckten Empfängnis feierten, da fühlte er sich veranlaßt, ihnen einen Brief zu schreiben, worin er ihnen das Ungehörige ihres Verhaltens vorhielt. Sehr berechtigterweise warf er ihnen gegenüber die Frage auf: wenn man ihren Eltern dieselben Ehren erweisen wolle, wie ihr selbst, wo man dann aufzuhören gedenke, und woher denn eigentlich die Heiligkeit ihrer Zeugung stamme. Doch nicht etwa gar auch vom Heiligen Geist? Wenn aber Maria nicht geheiligt sein konnte, bevor sie gezeugt war, da sie bis dahin ja noch gar nicht existierte, aber auch noch nicht im Augenblick ihrer Zeugung, da dieser Vorgang durch die Sünde befleckt war, so sei anzunehmen, daß sie im Schoße ihrer Mutter geheiligt worden sei, also nach ihrer Zeugung, sie mithin geheiligt war, als sie zur Welt kam, aber nicht, als sie gezeugt wurde. In Heiligkeit empfangen zu sein, sei allein dem vorbehalten gewesen, der gekommen sei, um die Menschen zu heiligen, dürfe aber keinem anderen Nachkommen Adams zugesprochen werden. Und der fromme Mann ermahnte die Geistlichen von Lyon, von ihrem Aberglauben, der Feier der unbefleckten Empfängnis, abzulassen und die Mutter des Herrn nicht über deren Verdienst zu preisen.

Die Ansicht Bernhards über die Heiligkeit der Maria fand

alsbald die weiteste Zustimmung unter den Gelehrten. Alexander von Hales (gest. 1245) führte die Gedanken Bernhards in einer eigenen Abhandlung näher aus. Er legte dar, daß das Fleisch der Maria während der Zeit, wo sie noch dem Joachim und der Anna angehörte, dem Gesetze der Begierlichkeit unterstand, und daß sie von dieser Befleckung weder im Augenblick der Zeugung gereinigt werden konnte, die ja selbst der fleischlichen Begierde entsprang, noch in dem Augenblick der Zwischenzeit zwischen der Zeugung und Beseelung, da sie damals eben noch keine Seele besaß und also der Gnade der Reinigung von der Sünde auch noch nicht teilhaftig werden konnte. Also, schloß er, müsse sie die Heiligkeit vor ihrem Hervorgehen aus dem Mutterleibe, aber nach der Beseelung empfangen haben. Ähnlich urteilten auch Albert der Große und Bonaventura.

Vor allem bedeutsam aber war der Umstand, daß auch Thomas von Aquino (1225—1274), die höchste wissenschaftliche Autorität und der gefeiertste aller mittelalterlichen Kirchenlehrer, sich gegen die unbefleckte Empfängnis erklärte. Hatte Petrus Lombardus (gest. 1164) gemeint, man müsse die sündlose Empfängnis der Maria annehmen, um desto leichter die Sündlosigkeit Christi beweisen zu können, so behauptete jener, daß Maria deshalb nicht frei gewesen sein könne von der Erbsünde, weil Christus ja sonst nicht der Erlöser aller wäre, dies aber seiner Hoheit widerstreiten würde. Maria sei erst nach ihrer Beseelung im Mutterleibe von der Befleckung durch die Erbsünde gereinigt worden.[1] Das Fest der unbefleckten Empfängnis, nach welchem die Mutter des Heilandes dem Fluche der Erbsünde ganz und gar enthoben gewesen sein solle, werde also zu Unrecht gefeiert.

Freilich vermochten die Theologen mit allen derartigen gelehrten Einsprüchen nicht zu hindern, daß das Volk ruhig fortfuhr, jenes Fest zu feiern. In England wurde es sogar durch das Konzil von Exeter 1287 für ein amtliches erklärt. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts feierte man es in Frankreich fast allgemein, und auch in Deutschland und an-

[1] Thomas v. Aquino: Comp CCXXIV u. a.

deren Ländern wurde es begangen, obschon es nicht eigentlich anerkannt war und die römische Kirche es nicht feierte, ohne es jedoch auch geradezu zu verbieten. In Deutschland trat Maria an die Stelle der mütterlichen Frigga, Freia, Hulda oder Berchta und verschmolz mit der blonden Korngöttin Sif, der Gattin Thors, zur Maria Sif, von welcher die von Karl dem Großen zerstörte Syburg in Westfalen ihren Namen hat, und deren Fest in jener Gegend noch heute am 2. Juli (Maria Heimsuchung) gefeiert wird.[1] Unter dem Namen Maria Sif ging Sif in den christlichen Volksglauben über. So wagten es denn auch Thomas und Bonaventura, entgegen einem Bernhard, nicht, die Feier der unbefleckten Empfängnis schlechthin zu verwerfen; ja, der letztere meinte, wenn seine Einrichtung auch nicht gerade, wie einige behaupteten, durch eine Offenbarung festgesetzt sei, da solche sich nicht erweisen lasse, so widerspreche diese Anahme dem Glauben doch auch nicht und sei man daher auch nicht verpflichtet, sie zu leugnen.[2]

Der ganze Streit um die Art der Sündlosigkeit der Maria würde vermutlich erloschen sein, wenn er nicht gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts durch den gelehrten Duns Scotus (gest. 1308?), einen englischen Geistlichen von großem Ansehen, von neuem wieder angefacht wäre, der es, getreu seiner heimatlichen Überlieferung, wagte, im Punkte der Heiligung der Maria dem berühmten Thomas von Aquino zu widersprechen. Zwar stimmte er diesem darin bei, daß auch Maria unter dem allgemeinen Gesetze der Erbsünde gestanden habe und insofern der Erlösung bedürftig gewesen sei, aber er fügte dieser Behauptung hinzu, daß Maria auf eine besondere Weise, dank der Liebe und den Verdiensten ihres Sohnes, in den Zustand der Sündlosigkeit versetzt sei, und dies sei durch die unbefleckte Empfängnis geschehen. Es gäbe nämlich zwei Arten der Erlösung, die eine, wodurch die Erbsünde aufgehoben werde, die andere, weit vorzüglichere, wodurch ihr zuvorgekommen werde. Eine wunderbare Be-

[1] O. Hauser: Germanischer Glaube 1926, 204. [2] Bernhard: In III Sent. I 1.

weisführung, fürwahr! Die theologischen Bedenken gegen die unbefleckte Empfängnis schienen durch sie gegenstandslos geworden. Aber leider nicht in den Augen jener Zeit. Duns Scotus gehörte dem Orden der Franziskaner an. Thomas von Aquino war Dominikaner gewesen und stand bei den Seinigen so hoch im Ansehen, daß sie die Ablehnung seiner Annahme durch Duns geradezu als eine Beleidigung empfanden, zumal die beiden Orden sich auch sonst nicht besonders wohlwollend gegenüberstanden. So entbrannte alsbald der Streit von neuem, und zwar mit aller Heftigkeit.

Die Dominikaner beriefen sich auf die Heilige Schrift, nach welcher alle Menschen unter dem Fluche der Erbsünde stunden, auf die Kirchenväter und theologischen Schriftsteller älterer und neuerer Zeit und gaben ihrer Entrüstung über die Neuerung ihrer Gegner den denkbar schärfsten Ausdruck. Die Franziskaner erwiderten ihnen mit dem einfachen Hinweis auf das Fest der unbefleckten Empfängnis, das allein schon ein Beweis für die Wahrheit ihrer Annahme sei, sie verwiesen auf das theologische Schrifttum des Morgenlandes, auf die Apokryphen, auf Anselmus und bemühten sich, aus ihnen das Gegenteil der Annahme ihrer Gegner zu beweisen. Man schreckte in der Erregung des Kampfes selbst nicht davor zurück, die Literatur zu fälschen, ja, in die Werke des Thomas die eigene Meinung hineinzuschmuggeln und ihm Schriften unterzuschieben, die man im Interesse der unbefleckten Empfängnis selbst verfertigt hatte, indem man zugleich dessen Anhängern vorwarf, die Werke des Meisters betrügerisch zurechtgestutzt zu haben. Eine Kunst der Auslegung kam auf, die alles bisher auf dem theologischen Gebiete Geleistete weit hinter sich ließ, und das will bekanntlich nicht wenig sagen. Man begnügte sich auch nicht damit, nur den Thomas sich im eigenen Sinne auszulegen: auch die übrigen Gegner der unbefleckten Empfängnis, ein Bonaventura, Alexander von Hales, Bernhard usw., mußten sich die Gewalttätigkeiten der Franziskaner gefallen lassen: man schob ihnen Worte und Schriften unter, die das Gegenteil ihrer wahren Ansicht enthielten oder die Echtheit ihrer Aussagen bestritten.

Die Dominikaner antworteten hierauf mit immer neuen Gegenbeweisen. Vincent Bandelli führte nicht weniger als zweihundertsechzig gelehrte Zeugen gegen die Annahme der Franziskaner auf. Er wies mit aller erdenklichen Gelehrsamkeit nach, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängnis nicht nur unwahr, sondern auch unfromm sei, warnte davor, sich zu ihr zu bekennen, und erklärte es für unerlaubt, sie öffentlich zu verkündigen, ja, eine solche Verkündigung auch nur mit anzuhören. Umsonst, diese Ansicht griff nichtsdestoweniger immer weiter um sich. Das Volk ließ sich von seiner Auffassung nicht abbringen und bekümmerte sich nicht um den Wortstreit der Gelehrten. Für die Menge war und blieb Maria unbefleckt, wie Jesus unbefleckt aus ihrem Schoße hervorgegangen sein sollte. Und da sie das Volk auf ihrer Seite hatten, konnte es den Franziskanern nicht fehlen, daß die Wagschale sich mehr und mehr zu ihren Gunsten neigte, zumal auch die meisten übrigen Mönchsorden, wie die Karmeliter und später die Jesuiten, auf ihre Seite traten und die Pariser Sorbonne, die hervorragendste und berühmteste aller damaligen Universitäten, ihnen ihre Unterstützung zuteil werden ließ. Im Jahre 1387 verdammte sie die Lehre des Dominikaners Jacques de Monzon, der gegen die unbefleckte Empfängnis auftrat. 1497 bestimmte sie durch einen Beschluß vom 23. August des Jahres, daß niemand den Doktorhut empfangen solle, der nicht einen Eid auf jene Ansicht leistete. Ähnlich verhielten sich auch die Universitäten in Spanien sowie diejenige in Prag.

Und Rom? Nach wie vor duldete es die Feier der unbefleckten Empfängnis zwar, jedoch ohne sich amtlich für oder dawider auszusprechen. Die Päpste wagten es nicht, eine bestimmte Entscheidung zu treffen, um es nicht mit den beiden einflußreichsten Mönchsorden, den Dominikanern und Franziskanern, zu verderben. Wohl hatte die Kirchenversammlung zu Basel im Jahre 1439 sich dazu entschlossen, die Lehre von der unbefleckten Empfängnis als eine „fromme, in Übereinstimmung mit dem kirchlichen Kultus, dem katholischen Glauben, der wahren Vernunft (!) sowie der Heiligen Schrift“

anzuerkennen und ihre Feier auf den 8. Dezember, neun Monate vor dem Geburtstage der Maria am 8. September, festgesetzt. Und Papst Sixtus IV. aus dem Orden der Franziskaner suchte zwischen den streitenden Parteien zugunsten seiner Ordensbrüder zu vermitteln, empfahl durch die Bulle Cum praecelsa 1476 die Gottesdienstordnung der unbefleckten Empfängnis, wie Leonhard von Nogarole sie festgesetzt hatte, und untersagte 1482 durch die Bulle Grave nimis, den Glauben an die unbefleckte Empfängnis als Ketzerei zu verdammen. Allein 1568 verbot Pius V. die Feier der unbefleckten Empfängnis von neuem, und 1644 verdammte die Inquisition die Formel „unbefleckte Empfängnis der Maria" und wollte an deren Stelle die Formel „Empfängnis der unbefleckten Maria" angewendet wissen. Der Streit ging mit alter Heftigkeit weiter, wobei die Päpste sich bald auf diese, bald auf jene Seite stellten, je nachdem ob sie mehr zu den Dominikanern und ihrem unfehlbaren Thomas von Aquino oder zu den Franziskanern hinneigten, und von welchem der beiden Orden sie sich die größeren Vorteile versprachen. Allein der Widerstand gegen die unbefleckte Empfängnis wurde doch schwächer und schwächer; und wenn auch die Forderung der Bischöfe auf dem Konzil zu Trient nicht durchgedrungen war, die unbefleckte Empfängnis unter die „geoffenbarten Wahrheiten" aufzunehmen, so wuchs doch mehr und mehr der Wunsch auf allen Seiten, besonders auch auf derjenigen des Volkes, der Unsicherheit ein Ende zu machen und die unbefleckte Empfängnis durch einen päpstlichen Machtspruch anzuerkennen.

2. DER SIEG DES DOGMAS VON DER UNBEFLECKTEN EMPFÄNGNIS

Die Verehrung der Gottesmutter, die Johannes von Damaskus schon im achten Jahrhundert für die „Erlöserin der Welt" erklärt, hatte beim Volke mit den Jahren nur immer mehr zugenommen. Die Geistlichen waren nicht müde geworden, ihm die Maria als die Retterin aus aller Not anzu-

preisen. Hatten sie doch alle Veranlassung dazu, besonders auch die Zisterziensermönche. Wegen ihrer Begeisterung für Maria erwies diese sich ihnen nur zu dankbar. Mit dem ersten Abte des Ordens, Robert von Molesme (gest. 1108), hatte sie ein heimliches Verhältnis, verlobte sich mit ihm durch einen kostbaren Ring und erklärte sich huldvoll für die „Mutter" jenes Ordens. Seinen Nachfolgern schenkte sie ein neues Ordenskleid und bestimmte selbst den Zuschnitt der Ordenstracht. Ihre Gegner strafte sie durch schlimme Heimsuchungen und erwies sich ihren Verehrern in jeder Beziehung hilfreich und gefällig. Kein Wunder, daß Bernhard von Clairvaux nicht Worte genug zu ihrem Lobe hatte finden und die heilige Jungfrau nicht entschieden genug als Fürbitterin den Gläubigen hatte empfehlen können: „Nichts Strenges ist in ihr, nichts Fürchterliches, sie ist ganz Lieblichkeit, ganz Frömmigkeit und Gnade, ganz Anmut und Barmherzigkeit. Wenn du deshalb keine Fehlbitte tun willst, gib dein Anliegen in die eines jeden Vertrauens würdigen Hände der Maria. In Gefahren, in Nöten, in Verlegenheiten denke an die Maria, rufe zur Maria. Sie wird nicht weichen von deinem Munde, nicht von deines Herzens Grunde, und damit du Zusage des Gebetes erlangst, so laß nicht die häufige Unterredung mit ihr. Folge ihr, und du gerätst nicht auf Abwege. Bete zu ihr, du verzweifelst nicht. Denke an sie, du irrest nicht. Wenn sie dich hält, so fällst du nicht, wenn sie dich schützt, so zagst du nicht, wenn sie dich leitet, so ermüdest du nicht. Möge dein Erbarmen aufhören, seligste Jungfrau, wenn jemand sich erinnern sollte, daß du je in seiner Trübsal ein Gebet nicht erhöret habest." Nicht sowohl Christus als vielmehr Maria galt hinfort als die eigentliche Mittlerin zwischen Himmel und Erde. Sie erschien völlig selbst zur Göttin geworden, wie sehr sich auch die Kirche mit Worten hiergegen wehren mochte. Man ließ sie auf den Abbildungen in der Glorie neben Christus, ja, wohl gar über diesem sitzen. Ihr verdankt man den Sieg über die Hölle. Sie öffnet den Gläubigen die Pforten des Paradieses. Und so hoch stieg Maria jetzt in der allgemeinen Gunst, daß die Kirchenversammlung zu Toulouse im Jahre 1229 es

allen christlichen Hausvätern und Hausmüttern unter Androhung einer Geldstrafe zur Pflicht machte, jeden Samstagabend zu Ehren der heiligen Jungfrau die Kirche zu besuchen, nachdem schon Papst Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont 1095 die Samstagfeier der Maria, die bis dahin nur für die Klöster gegolten hatte, auf die gesamte Geistlichkeit ausgedehnt hatte.

Ihre höchste Blüte erlebte die Verehrung der Maria aber doch erst durch den Minnedienst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Die begeisterte Schwärmerei für die Frauenwelt, in die man sich damals unter romanischem Einflusse hineinzuversetzen begann, das Schwelgen in Liebesgefühlen und die überschwengliche empfindsame Verhimmelung der Weiblichkeit mußte natürlicherweise auch der himmlischen Jungfrau zugute kommen. Jetzt entstand die Gestalt der Maria als „unserer lieben Frau" (notre dame, Madonna). Man pries sie als das Urbild aller gewöhnlichen irdischen Liebe und wurde nicht müde, zu deren Höhe die irdische Geliebte emporzuhimmeln, oft ohne noch einen Unterschied zwischen Wirklichkeit und Ideal zu machen. Wie man zur irdischen Geliebten als wie zur Himmelskönigin hinaufsah und sie in Gedanken und Worten mit allen Vorzügen der Gottheit schmückte, so schaute man auch die fleischliche in die überirdische Madonna hinein und umfaßte diese mit denselben brünstigen Gefühlen, die man auch für seine Geliebte auf der Erde hegte. Und wie man sich durch den Gedanken an die irdische Geliebte zu hohen Taten anspornen ließ, sie in Lied und Saitenspiel feierte, um ihretwillen sich in tollkühne Abenteuer stürzte, in Turnieren und Wettkämpfen aller Art sich Ruhm und Ansehen zu erwerben suchte, das Kreuz auf sich nahm und gen Jerusalem zog, um an Ehren reich zurückzukehren und durch die Gunst der geliebten Frau belohnt zu werden, so suchte man sich auch im Dienste der Jungfrau Maria auszuzeichnen, ihre Ehre zu der seinigen zu machen und als deren Ritter den höchsten Minnedank zu gewinnen. Hier hatte die Phantasie unbeschränkten Spielraum. Man liebte es, sich Maria in der Rolle einer Braut zu vergegenwärtigen, die man sich

so gütig und liebreich vorstellte, daß sie mit jedem ein Verhältnis einging, der ihr Treue zuschwur. Man bewarb sich, wie ein echter Liebhaber, um ihre Minnegunst und verkündete ihren Ruhm wie denjenigen seiner irdischen Herzensdame.

Und nicht nur Ritter und Weltleute, auch Geistliche fanden in Maria einen willkommenen Gegenstand für ihr sonst unterdrücktes Liebesbedürfnis. Der Mönch in seiner Zelle, dem es verboten war, die Augen zu den irdischen Weibern zu erheben, erhielt einen Ersatz hierfür in der himmlischen Liebe zur heiligen Jungfrau. Er schloß sie wie eine wirkliche Geliebte in sein Herz, richtete an sie die heißesten Liebesschwüre und ging auf in einer zärtlichen Schwärmerei für „die Süßeste der Süßen", die „Krone" des weiblichen Geschlechtes, die reinste, liebreichste und holdseligste der Frauen. Die von der Kirche geschmähte und zurückgedämmte Sinnlichkeit schuf sich im Kultus der Maria einen Ausgang. Man beschäftigte sich, wie die obigen Erörterungen gezeigt haben, nur zu gern mit dem Leibe der Maria, und alle jene angeführten spitzfindigen Erörterungen über das Wesen der Empfängnis der heiligen Jungfrau entsprangen nicht zuletzt der unterdrückten eigenen Sinnlichkeit. Sinnliches und Übersinnliches floß ununterschieden ineinander: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein." Man lese nur die lyrischen Ergüsse eines Suso und anderer an die Gottesmutter, um sich davon zu überzeugen, einen wie großen Anteil an der Marienverehrung die erotische Phantasie der Gläubigen hatte.[1] So schoß auch die Dichtung zu Ehren der Himmelsjungfrau jetzt üppiger als je in die Halme. Geistliche und weltliche Sänger wetteiferten miteinander um die Ehre, das Lob der heiligen Jungfrau zu singen, leider nicht, ohne daß das alberne theologische Gezänk über die unbefleckte Empfängnis der Maria vielfach in die ihr gewidmeten Gedichte eindrang, die Glut der Hingebung nur allzuoft in schwüle Brunst, schlecht verhehlte Geilheit und unerträglichen Schwulst überging, Allegoristerei und gedankliche Spitzfindigkeit an die Stelle echter Verehrung traten und die Mariendichtung in leere Tändelei ausartete.

[1] Storfer: a. a. O.

Jetzt kam auch die Marienlegende in Aufnahme, nicht immer von einer solchen Beschaffenheit, daß sie eine Ehre für Maria und die Kirche war. Denn mehr noch als die überschwengliche Frömmigkeit feierte die derbe Sinnlichkeit jener Zeit in der Legende ihre Orgien, und die Abgeschmacktheit der Ausdrucksweise und Roheit der Empfindung überschreitet oft alle Grenzen. Maria ist hier allen, die es mit ihr halten, wohlgesinnt, unter Umständen auch gegen Anstand und Gerechtigkeit.

Besonders unter dem Einflusse der Kreuzzüge erreichte, wie gesagt, die Begeisterung für die Himmelskönigin ihren höchsten Gipfel. Kirchen, die „unserer lieben Frau" geweiht waren, schossen wie Pilze aus dem Boden, keine berühmter als die Kirche Notre Dame in Paris, deren Bau im Jahre 1161 begonnen wurde. Klöster wurden auf den Namen der heiligen Jungfrau getauft, Ritterorden stellten sich unter ihrenSchutz; man denke an die Deutschherren, die ihr zu Ehren die Festung Marienburg in Preußen anlegten, Zünfte und Gilden nannten sich nach dem Namen der Maria. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts dichtete Jacopone von Todi den berühmten Hymnus „Stabat mater dolorosa" und gab dadurch die Veranlassung zu dem Feste der sieben Schmerzen Marias, das unter dem Namen spasmi Mariae, Marias Ohnmachtsfeier, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts eingeführt wurde. Orden für Männer wie für Frauen wurden der Maria unterstellt, so vor allem derjenige der Salesianerinnen durch Franz von Sales (1618). Zahllose Wallfahrtsorte, an denen die Gottesmutter sich durch Wunder bekundet haben sollte, lockten in allen Ländern die Gläubigen zur Verehrung. Dabei gab man ihr unzählige Beinamen, stellte sie sich in der verschiedensten Weise vor, z. B. indem man sie nach den Orten benannte, wo sich ihr Bild befand und jeder dieser Orte ihr eine besondere Verrichtung zuschrieb, ganz wie bei den Göttern des Altertums, die auch bei aller Gleichheit der Namen an den verschiedensten Orten sich verschieden äußern sollten. So unterschied man eine liebe Frau vom Tal bei Pußberg, eine solche zum heiligen Berg in Böhmen. In Rom be-

findet sich die Maria vom Brunnen, bei Wien Maria Brünn, in Spanien Maria von den heiligen Wassern, bei Bern die Maria zu Siebeneichen. Es gibt eine Maria Schnee und eine Maria Rain, eine Maria am Berg und eine Maria im Tal — ja, was für Marien gibt es nicht? — und je nach den Wohltaten, die sie an ihrem Ort erweisen sollte, unterschied man Maria die Kindbetterin zu Osnabrück, Maria die Barmherzige zu Messina, Maria vom guten Rat in der Augustinerkirche Landstraß zu Wien, Maria von der Pest zu Padua, Maria die Trösterin zu Lizzana in Tirol usw. Die Jesuiten brachten die Errichtung von Mariensäulen auf öffentlichen Plätzen in Aufnahme. Liguori schrieb sein Buch „Die Herrlichkeiten Mariens", eine Sammlung solch blühenden Unsinns und abgeschmacktester Empfindelei, wie selbst das kirchliche Schrifttum nur weniges aufzuweisen hat. Plastik und Malerei feierten ihre höchsten Triumphe in der Darstellung der Maria mit dem heiligen Kinde (Raffael). Die Menschen ergingen sich in unendlichen Lobpreisungen der Gottesmutter. Viel Zartes, Schönes und Liebliches wurde dabei von der Kunst zutage gefördert. Aber ebensoviel Abgeschmacktes, Widerliches und Unausstehliches, was der religiösen Phantasie kein gutes Zeugnis ausstellt. Und schließlich tat Papst Pius IX. den letzten entscheidenden Schritt, indem er am 8. Dezember 1854 dem allgemeinen Drängen der Bischöfe und der Gläubigen der verschiedensten Länder nachgab und die unbefleckte Empfängnis der Maria, die im Glauben schon lange feststand, durch die Bulle Ineffabilis endgültig zum kirchlichen Dogma erhob.

Die Zeit war erfüllt, die lang ersehnte „Offenbarung" war endlich eingetreten. Dazu bediente der Papst sich der folgenden Worte: „Wir erklären, verkünden und bestimmen, daß die Lehre, welche annimmt, die seligste Jungfrau Maria sei im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch eine besondere Gnade und Bevorzugung des allmächtigen Gottes in Rücksicht auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jeder Macht der Erbsünde bewahrt und frei geblieben, von Gott geoffenbart (!) und deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben sei."

Es ist dem Heiligen Geist offenbar nicht leicht geworden, die „Offenbarung" der unbefleckten Empfängnis zustande zu bringen, und ohne allerlei Menschlichkeiten und Sonderbarkeiten ist es dabei nicht abgegangen. Aber nun hatte Duns Scotus endgültig den Sieg über Thomas von Aquino davongetragen.

Wie ist es doch zu dieser letzten Entscheidung gekommen?

Wir sahen schon, daß der Widerstand der Dominikaner gegen die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Maria mehr und mehr unter dem Ansturm ihrer Gegner zusammenbrach. Sie sahen ihre endgültige Niederlage voraus und hielten es für das beste, nachzugeben, um sich einer demütigenden Unterwerfung unter das Gebot des Papstes zu entziehen. 1839 entdeckte der Dominikaner Spada, daß der heilige Thomas ja gar kein Gegner jener Lehre gewesen, sondern von seinen Anhängern nur mißverstanden sei. Und schon begann der Orden vier Jahre später, 1843, selbst in der Messe des 8. Dezembers der unbefleckten Empfängnis zu gedenken.

Diese Lehre aus den Worten der Schrift und der kirchlichen Überlieferung, wie dies nun einmal erforderlich schien, als „geoffenbarte Wahrheit" zu erweisen und zu begründen, war freilich nicht so einfach, da alle diese offensichtlich im Widerspruche zu jener Lehre standen. Aber womit wird die Kirche nicht fertig, und nun gar ein Jesuit? Es war der Jesuit Peronne, der in seiner Abhandlung „De immaculata beatae virginis Mariae conceptu" 1848 die Herculesaufgabe bewältigte. Er ging dabei von der Behauptung aus, die Kirche glaube tatsächlich an die unbefleckte Empfängnis als ein Stück der Offenbarung und habe dementsprechend selbstverständlich von jeher unter dieser oder jener Form, ausdrücklich oder unausdrücklich, jener Ansicht gehuldigt. Daraus ergebe sich unausweichlich, daß auch das gesamte Altertum diesen Glauben gehabt habe und er sich folglich auch in den Schriften der Vorzeit müsse finden lassen, indem man diese soweit wie irgend möglich im Sinne des gegenwärtigen Glaubens zu verstehen habe. Das bereite bei einigem guten Willen auch gar keine Schwierigkeit. Spreche doch sogar die Heilige Schrift ganz deutlich von

der unbefleckten Empfängnis, z. B. Gen. 3, 15: „Ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihm in die Ferse stechen." Oder Hohes-lied 2, 2: „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Mädchen." „Ja, du bist schön, meine Freundin, du bist schön; alles ist schön an dir, meine Freundin, und kein Fehl ist an dir" (ebenda 4, 1 u. 7). Endlich Luk. 1, 28: „Sei gegrüßt, die Begnadigte unter den Frauen, der Herr sei mit dir." Man müsse diese Stellen eben nur im Lichte der gegenwärtigen Auslegung der Kirche lesen und überhaupt die Worte der Überlieferung nicht gerade peinlich pressen, dann sei die allgemeine Übereinstimmung in diesem Punkte so klar wie das Licht der Sonne.

Wer hätte solcher Beweisführung widersprechen wollen? Peronne, die Bischöfe und der Papst wußten nur zu gut, was sie den Ihrigen alles bieten konnten, und brauchten keinen Widerspruch von seiten der ihnen anvertrauten Gläubigen zu gewärtigen. Die Kirche hat noch niemals auf die Vernunft ihrer Anhänger Rücksicht genommen in der sicheren Überzeugung, daß der religiöse Glaube der Ihrigen sich alles gefallen läßt — je unvernünftiger, um so besser. Erklärt sie doch das Irrationale für den notwendigen Charakter des religiösen Glaubens und findet damit selbst bei — modernen Philosophen Anklang.

Bernhard von Clairvaux hatte an der unbefleckten Empfängnis Anstoß genommen, nicht zuletzt aus dem sehr verständlichen Grunde, weil damit Anna, die Mutter Marias, ebenso vom Heiligen Geist empfangen haben müßte, wie jene selbst, und man doch dem Heiligen Geiste nicht ein zweimaliges wunderhaftes Eingreifen in den Gang der angeblich geschichtlichen Begebenheiten glaubte, zumuten zu dürfen. Allein diese Schwierigkeit „löst sich" nach kirchlicher Ansicht „ganz einfach" durch die Unterscheidung einer doppelten Art der Empfängnis: einer aktiven, die sich auf die Eltern und das Werk der Zeugung beziehen soll, und einer passiven, die mit der Belebung des Fötus mit der Seele zusammenfällt, und nur

diese soll nach kirchlicher Ansicht mit der unbefleckten Empfängnis gemeint sein. „Ob auch die leibliche Zeugung Marias", sagt ein neuerer katholischer Schriftsteller, „durch ihre heiligen Eltern Joachim und Anna frei von jeder Sünde, von jeder Regung der bösen Begierlichkeit gewesen, kann wohl vermutet, aber dennoch nicht mit Sicherheit entschieden werden. Mehrere heilige Väter, und insbesondere der heilige Thomas von Aquino, behaupten, Maria sei in ihrer Zeugung durch Joachim und Anna denselben Gesetzen und der Sünde unterworfen gewesen wie die übrigen Menschen. Maria ist jedoch unbefleckt empfangen worden im zweiten Sinne, d. h. sie ist durch göttliches Eingreifen von jedem Makel der Erbsünde frei geblieben. Im Augenblicke, wo die Seele sich mit ihrem Leibe vereinigte, hat Gott in seiner Allmacht gewissermaßen (!) den natürlichen Verlauf der Dinge aufgehalten und die Anwendung des für alle Menschen geltenden Gesetzes suspendiert. „Bei dieser Auffassung", meint unser Gewährsmann, „kann in dem Dogma der unbefleckten Empfängnis durchaus nichts Widersinniges gefunden werden, da ja die Meinung, worüber die Theologen auch heute noch nicht vollkommen einig sind, ob Maria nämlich, ebenso wie alle anderen Menschen, der Notwendigkeit (debitum), die Erbsünde auf sich zu laden, unterworfen war, durchaus weder bejahend noch verneinend entschieden ist, sondern einfach erklärt wird, Maria sei im Augenblicke, wo ihrem Leibe die Seele eingeschaffen wurde, durch eine besondere Gnade Gottes vor jedem Makel der Erbsünde bewahrt worden."[1]

Sollte jetzt noch jemand aus Vernunftgründen an der unbefleckten Empfängnis der Maria Anstoß nehmen? Allein das kann höchstens die bloß „natürliche Vernunft", die, im Irdischen befangen, nicht faßt, was des Geistes ist, vom Sinnlichen nicht zum Übersinnlichen sich emporzuschwingen vermag. Nach den Grundsätzen der vom Geiste des Christentums erleuchteten und geläuterten Vernunft jedoch „geziemte es sich", daß Maria ohne Makel der Erbsünde empfangen wurde. Denn diese Vernunft erkennt es als unmöglich, daß

[1] A. Kurz: Mariologie 20.

der reinste und heiligste Gott, ein sündebeflecktes Wesen zu seiner Wohnung erwählen, mit demselben auf innige Weise sich verbinden könne. „Sollte Maria nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse zur Mutter seines eingeborenen Sohnes erhoben werden, zu einer Würde, die selbst die Würde der Engel übersteigt, und die kein erschaffenes Wesen außer ihr eingenommen hat und einnehmen wird, dann mußte sie, mit einer dieser Würde entsprechenden Reinheit und Heiligkeit geziert, mit einem Glanze geschmückt werden, den nie der geringste Hauch getrübt. Das wäre jedoch nicht der Fall gewesen, wenn sie, gleich den übrigen Menschen, im Stande der Sünde wäre empfangen worden; sie wäre einen Augenblick wenigstens der hohen Stellung nicht würdig gewesen, die sie in der Folge einnehmen sollte." Ob nicht am Ende die ganze Voraussetzung, worauf diese Beweisführung beruht, hinfällig und die Gottheit Christi ein bloßer Mythus sein könnte, diese Frage wird von der Kirche gar nicht einmal aufgeworfen und, sollte sie sich doch irgendwo erheben, „im Namen der Wissenschaft" ins Nichts zurückgewiesen.

„Maria", fährt unser Frommer in steigender Verzücktheit fort, „steht im Gegensatze zu Eva. Wenn Eva, mit welcher der Herr im Paradiese wandelte und von Angesicht zu Angesicht verhandelte (!), schon um dieses Verkehres willen mit dem Höchsten im Zustande der Reinheit und Unschuld aus der Hand Gottes hervorgegangen sein mußte, wird dann Maria, der Gott näherstand, in deren Leibe er neun Monate wohnte, mit der er durch dreißig Jahre aufs innigste verkehrte, nicht tausendmal reiner, heiliger und gnadenvoller gewesen sein müssen als Eva im Paradiese? Eva ging rein aus Gottes Hand hervor, weil sie bestimmt war, die Stammutter des Menschengeschlechtes zu werden; wird diejenige, welche die Mutter des durch Christus erlösten und geheiligten Geschlechtes werden sollte, nicht in unendlich höherem Grade rein und heilig sein müssen? Wäre es nicht geradezu Torheit, auch nur einen Augenblick annehmen zu wollen, diejenige sei nur einen Augenblick von Sünde befleckt gewesen, in deren Leib derjenige wohnte, der die Sünde auf das entschiedenste verab-

scheut, der das gerade Gegenteil der Sünde ist? Wahrlich, die vom Christentum gereinigte und erleuchtete Vernunft kann nichts Ungereimtes in der katholischen Lehre finden: Maria sei von der Befleckung durch die Erbsünde durch Gottes besondere Güte und Weisheit bewahrt worden."[1]

So zu lesen in einem „wissenschaftlichen" Werke über Maria aus dem Jahre 1881! Wer es jetzt noch nicht einsieht, daß die unbefleckte Empfängnis der Maria die selbstverständlichste und natürlichste Sache von der Welt ist, dem ist nicht zu helfen.

Demjenigen, der sich nicht im glücklichen Besitze jener vom Christentum „gereinigten und erleuchteten" Vernunft befindet und nicht auf dem Boden der Kirche steht, werden solche Auseinandersetzungen, wie die angeführte, freilich wohl mehr als seltsam anmuten, und er wird nicht umhin können, sich die Frage vorzulegen, wie es möglich ist, daß Derartiges in der Gegenwart nicht bloß gedacht, geschrieben und gedruckt wird, sondern auch Leser findet, die es ernst nehmen. Wie weiß man nicht auf katholischer Seite die Sinnigkeit, Gemütstiefe, Schönheit und Erhabenheit der Marienverehrung vor den Gläubigen herauszustreichen! Und wie natürlich erscheint es nicht, daß neben der Vater-, Sohnes- und Menschenliebe auch die stärkste und tiefste Form der Liebe, die Mutterliebe, im Begriffe des christlichen „Gottes der Liebe" ihren Ausdruck gefunden hat! Handelte es sich hierbei nur um ein bloßes Sinnbild, um die dichterische Verklärung eines Gedankens oder Gefühls, das sich in der Gestalt der Maria verkörpert, so wäre dagegen auch nicht das geringste einzuwenden. Nun aber soll Maria in der kirchlichen Weltanschauung eine wirklich existierende überirdische Macht, eine Persönlichkeit sein, die als solche tatsächlich irgendwie vorhanden sein soll, Verehrung fordert und denjenigen, die es mit ihr halten, ihre besondere Hilfe und Gunst zuteil werden läßt, mit anderen Worten eine Gottheit, die sich in nichts von jeder anderen unterscheidet. Und diese Gottheit soll zugleich eine menschliche Persönlichkeit ge-

[1] Kurz: a. a. O. 95f.

wesen sein und wirklich einmal auf Erden zu einer bestimmten Zeit gelebt haben, und die Gläubigen verlangen, ihr einen Platz in der Weltgeschichte zuzugestehen. Die Kirche will offenkundige Märchen, die von ihr selbst einst für solche erklärt und abgelehnt sind — man denke an ihre Stellung dem Protevangelium des Jakobus gegenüber —, für geschichtliche Tatsachen angesehen wissen: damit aber verfälscht sie nicht bloß die Religion, sondern auch die Geschichte und treibt ihren Spott mit der Wissenschaft, indem sie den Aberglauben der Menge heiligt und eine begriffliche Abstraktion zu unbezweifelbarer Wirklichkeit aufbauscht.

Es entspricht der Weise des Altertums, Begriffe zu verselbständigen und zu für sich existierenden Persönlichkeiten zu erheben — eine kindliche, mythologische Art des Denkens, wie sie besonders auch den Himmel der römischen Religion mit Göttergestalten bevölkert hat, so wenn die Römer die Jugend (Juventus), die Treue (Fides), die Hoffnung (Spes), das Glück (Fortuna), die Eintracht (Concordia), den Frieden (Pax), das weiblich gedachte Jahr (Anna Perenna), die Grenze (Terminus), ja, sogar den Getreidebrand (Robigo) usw. vergöttlichten. Wenn die Kirche dies mit der Mutterliebe und der Jungfräulichkeit tut, erhebt sie sich damit wohl irgendwie über den Dunstkreis des antiken Heidentums, das sie doch „überwunden" zu haben behauptet? Und wenn sie die unbefleckte Empfängnis der Maria zum Gegenstande gelehrter Untersuchungen macht, sie feierlich für eine „geoffenbarte Wahrheit" erklärt, wo sie doch selbst nur zu gut weiß, wie diese „Offenbarung" zustande gekommen ist und was von der Maria in wissenschaftlicher Beziehung zu halten ist, kann man es da den Andersgläubigen verdenken, daß sie den Marienkultus für „Götzendienst" erklären und die stärksten Worte ihnen nicht zu schroff erscheinen, um dies ganze Verhalten der Kirche zu kennzeichnen? Oder was hat der Begriff der Offenbarung noch für einen Sinn, wenn die Kirche solche Dinge, wie die unbefleckte Empfängnis der Maria, dem Volke als göttliche Offenbarung anpreist?

Diejenigen, die in der Gestalt der Maria nur eine in ein

christliches Gewand gesteckte heidnische Göttin erblicken und sich aus diesem Grunde gegen ihre Verehrung ereifern, übersehen dabei nur, daß ihr Jesus Christus sich in dieser Hinsicht in nichts von seiner jungfräulichen Mutter unterscheidet. Ist doch auch er ein alter heidnischer Gott, nur unter neuem Namen, der wiedergeborene Tammuz, Adonis, Attis, Osiris, Mithra usw., und beruht doch der vermeintliche Unterschied zwischen Christentum und Heidentum, was den Gegenstand der Verehrung anbetrifft, nur auf der Einbildung der Christen und deren Unbekanntschaft mit den Tatsachen.[1] Haben wir in Maria die Erde, den Mond, den Planeten Venus, das Sternbild der Jungfrau im Tierkreis erkannt, so ist Christus ursprünglich einfach nur die Sonne, die am 25. Dezember geboren wird, in der Herbstgleiche im Schnittpunkte von Gleicher und Sonnenbahn (Herbstkreuz) den Tod erleidet und in der Frühlingsgleiche, wenn sie aus dem unteren winterlichen Bogen ihrer Bahn emporkommt, wieder aufersteht, die Welt aus der Macht des Winters erlöst und durch ihre Erhöhung an das Frühlingskreuz den Menschen ein neues Leben sichert.[2] Mariendienst ist Sterndienst: der gläubige Katholik, der vor der Gottesmutter, Himmelskönigin und Jungfrau kniet, betet zur Isis, Astarte, Artemis usw. Das ganze Christentum ist in seinem Grunde nur ein biblisch gefärbtes Heidentum, wie es den Verhältnissen um die Wende unserer Zeitrechnung angepaßt ist. Ein Blick auf den katholischen Götterhimmel mit seiner Vierzahl von Vater, Sohn, Heiliger Geist und Jungfrau Maria, mit seinen Engeln, Heiligen und Seligen, die zum Teil, wie bereits hervorgehoben wurde, schon durch ihre Namen ihre Abstammung aus dem Heidentum verraten, und deren Zahl durch einen Machtspruch des kirchlichen Oberhauptes nach Belieben vermehrt werden kann, stellt dies außer Zweifel. Die römische Kirche ist nur eine Fortsetzung der persischen Religion des Mithra, wie sie im Rom des späteren Altertums ihre hauptsächlichste

[1] S. meine „Christusmythe", Ausgabe von 1924. [2] S. mein Werk „Der Sternhimmel" und „Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus" 1924.

Niederlassung im Abendlande besaß; sie hat dieser nicht bloß ihren „Schlüsselbewahrer" und „Statthalter Christi", Petrus, sondern auch ihr allgemeines Weltbild sowie fast ihr gesamtes Zeremoniell entlehnt.[1]

Unter geschichtlichem Gesichtspunkt angesehen, bietet die Marienverehrung einen Anblick dar, bei dem einen der Menschheit ganzer Jammer anfaßt. Es ist eine Geschichte des kindlichsten Aberglaubens, der kecksten Fälschungen, Verdrehungen, Auslegungen, Einbildungen und Machenschaften, aus menschlicher Kläglichkeit und Bedürftigkeit, jesuitischer Schlauheit und kirchlichem Machtwillen zusammengewoben, ein Schauspiel, gleich geschickt zum Weinen wie zum Lachen: die wahre göttliche Komödie.

[1] S. meine Petruslegende 1925.

NAMENVERZEICHNIS

Aaron 34, 97.
Abraham 12, 25, 76, 85, 130, 138.
Abulmasar 27, 28.
Achilleus 46.
Adam 98, 142, 161, 163.
Adita 37.
Adonis 5, 42, 47, 48, 49, 50, 73, 77, 78, 79, 103, 104, 111, 123, 124, 125, 126, 156.
Älian 24, 25.
Äon 15, 16, 17.
Afra 33, 156.
Agathe 40, 41.
Agdistis 50.
Agni 3, 116ff.
Ahas 11, 77, 137.
Ahriman 22, 74.
Aki 25.
Akiba, Rabbi 141.
Akrisios 26.
al'Uzza 16.
Albert der Große 28, 164.
Alexander der Große 8.
Alexander von Hales 164, 166.
Alexander Jannäus 140.
Amalthea 111.
Ambrosius 35, 142, 149, 151, 153, 155, 156.
Amiramis (Amram) 34.
Ammas 37.
Amon-Re 10, 96.
Amphion 111.
Amphitryon 6.
Anahita (Anaitis) 4, 124.
Andreas von Creta 161.
Anna 130, 134, 164, 175, 179.
Anna Perenna 134, 179.
Anselm von Canterbury 162, 166.
Antiochus 8.
Antiope 5, 111.
Antonius, Vater des Simon 7.
Anubis 9.
Aphrodisia 156.
Aphrodite 5, 28, 30, 32, 33, 37, 42, 48, 50, 124, 125, 156.
Apollo 6, 7, 8, 22, 26, 44, 45, 49, 50, 104, 156.
Apollonius von Thyana 7.
Apulejus 105.
Aquila 12.
Aratus 24.
Archelaus 83.
Ares 5, 49.
Ariston 6, 7.
Armillus 74.
Artemis 4, 19, 20, 26, 33, 37, 38, 42, 156, 180.
Asklepios 6, 26, 111.
Assurbanipal 2, 37.
Assurnasirpal 2.
Astarte (Aschera) 4, 38, 123, 180.
Asträa (Astronoe, Astroarche) 4, 24.
Astyages 26, 39.
Atargatis 4, 18, 30, 42, 124, 125.
Atia 8, 44.
Atlas 42.
Attis 4, 44, 50, 51, 111, 125, 126, 180.
Auge 5, 49.
Augustinus 136, 149, 151, 153, 154, 161, 162, 163.
Augustus 8, 26, 39, 44, 45, 51, 99, 100.
Autolaos 111.

Baaltis 4.
Bachofen 39.
Baentsch 78.
Bakchos 4, 125, 156.
Bandelli, Vincent 167.
Bar Bahlul 39.
Bardenhewer 56.
Baruch 128.

Basilius 152.
Bauer 120.
Belti 4.
Berchta 165.
Berenike 27, 123, 124.
Bernhard von Clairvaux 162, 163, 164, 165, 166, 169, 175.
Bileam 81.
Boll 18, 19, 21, 22, 23, 27, 28, 52, 53, 54, 107.
Bona Dea 40, 41, 48.
Bonaventura 164, 165, 166.
Bonosus 145.
Bousset 16, 24, 74.
Breysig 9.
Brihaspati 48.
Brahma 43.
Bratke 43.
Brugsch 34.
Buddha 2, 3, 37, 49, 110.

Caesar 5.
Capelle 3.
Castor 156.
Celsus 5, 69, 107, 138, 139, 141.
Ceres 19, 41, 156, 159.
Christus 5, 10, 17, 28, 47, 56, 59, 118, 137, 143, 145, 154, 156, 169, 180.
Chronos (Zrvan akarana) 49.
Chrysostomus 21, 147, 152.
Cicero 7.
Clemens Alexandrinus 7, 149, 150.
Constantin 47, 155.
Cosmas 156.
Coulange 137.
Creuzer 71.
Cyrillus 152, 158, 159.
Cyrus 26, 39, 50, 71, 101, 104, 105, 111.

Daksha 46.
Dalman 74.
Damian 156.
Damkina 24, 48.
Danae 5, 26, 39, 49, 137, 142.
David (Dâud, Dôd, Dodo) 31, 46, 56, 57, 64, 66, 67, 68, 72, 73, 74, 78, 79, 80.
Decki (Dewaki) 3, 37, 49.
Demeter 4, 6, 18, 28, 38, 43, 47, 124.
Derketo 4.
Diana 4, 19, 33, 156.
Dido 4, 18.
Dieterich, Albr. 39, 43.
Dike (Themis) 24, 159.
Dio Cassius 26.
Diodorus Siculus 49, 50, 111.
Dionysos 4, 5, 16, 18, 25, 47, 49, 51, 70, 104, 105, 124, 125, 156.
Drews 101.
Dschingiskan 3.
Duns Scotus 165, 166, 174.
Dupuis 22, 28, 83, 106, 107.
Dusares 16.

Ea 48, 82, 177.
Eileithyia 4, 19, 21, 23, 42.
Eisler, Rob. 30, 33, 41, 42, 70, 71, 72, 73.
van Eysinga 107.
Eleasar, Rabbi 140.
Elektra 6, 43.
Eleutherius 156.
Eli 97, 140.
Elias 34, 90.
Elieser, Rabbi 139.
Elisa 34.
Elisabet 85ff., 130, 133.
Elhanan 73.
Ephebus (Ephisius) 156.
Epiphanius 15, 16, 135, 144, 147, 148, 155, 156.
Ephraem 142, 152.
Eratosthenes 18.
Erechthonius 4.
Eredhatfedri 3.
Europa 6.

Eusebius 34.
Eusebius von Nikomedien 157.
Eustachius 145.
Ezechias 137.
Ezechiel 80, 125.
Eva 142 f., 143, 155.

Faunus 40.
Faustulus 26.
Fawcett 46.
Februus 40.
Felicitas 33, 156.
Flavia (Ceres) 156.
Flora 156.
Fohi 3.
Fortuna 19.
Frank-Kamenetzki 34.
Franz von Sales 172.
Freia 165.
Frigga 165.
Funhof, Heinr. 29.
Fulbert von Chartres 160.

Gabriel 85, 86, 95, 161.
Ganga-gamma 37.
Gatumdag 2.
Gelasius 136.
Genoveva 33.
Gilgamesch 24, 72.
Goliath 73.
Graber 79.
Gregor von Nazianz 34, 35.
Gregor von Nyssa 147.
Grenfell 63.
Greßmann 3, 77, 78, 95, 99, 100, 101, 110, 111, 112.
Gruppe 42, 48, 125.
Grützmacher 7, 61.
Gunkel 95.

Hadad (Rimmon) 4, 126.
Hades 38.
Hadrian 47.
Halevy 69.
Hanna 90.
Harduini 51.
Harpagos 101.
Harpokrates (Har-pe-chrot) s. Horus.
Hathor 9, 23.
Hauser, Otto 116, 165.
Heimdal (Rigr) 9.
Heitmüller 120.
Helios 16, 17.
Helvidius 148.
Hepding 50, 156.
Hephästus 48.
Hera 26, 28, 33, 41, 43, 49.
Herakles (Hercules) 5, 6, 20, 26, 49, 70, 84, 156.
Hermann der Dalmatier 28.
Hermes 42, 47, 48, 104, 156.
Herodes 79, 82, 83, 100, 139.
Herzog, G. 137.
Herodot 2, 9, 26, 39, 71, 105.
Hesychius 41.
Hieronymus 47, 77, 79, 136, 145, 147, 148, 149, 151.
Hilarius 147.
Hillebrand 118.
Hippolyt 18, 144.
Holtzmann, H. 97.
Homer 47, 49.
Hommel 159.
Horapollo 18.
Horaz 44.
Horus 9, 10, 23, 27, 39, 49, 104, 105.
Hosea 82.
Hulda 165.
Hunt 63.

Iakchos 4, 18, 47, 125.
Ichthys 4, 49.
Ignatius 146.
Immanuel 11, 12, 76.
Innozenz I. 136.
Ino 25.
Irenäus 144, 152.
Isaak 12, 76, 85.

Ischullanu 72.
Ischum 72.
Isis 4, 9, 16, 18, 23, 27, 28, 30, 32, 33, 35, 38, 42, 43, 49, 104, 105, 123, 124, 126, 156, 157, 159, 180.
Istar 2, 9, 18, 24, 30, 32, 35, 38, 41, 71, 72, 111, 124, 125, 156.

Jacopone da Todi 172.
Jahwe 36, 57, 79, 91, 102.
Jakob, d. Patriarch 12, 71, 72, 80.
Jakob, Großvater Jesu 66.
Jakob von Kephar Sechanja 140.
Jakobus, Verf. d. Protevangeliums 31, 63, 103, 130, 133, 135, 145, 146, 149, 150, 162, 179.
Jamadagni 46.
Jaques de Monzon 167.
Jasion (Jasios, Jasos) 43, 124.
Jensen 72.
Jeremia 72, 80, 163.
Jeremias 2, 18, 26, 52, 65, 70, 71, 73, 82, 116.
Jerobeam 74.
Jesaia 84, 129, 134, 145.
Jes Krischna, s. Krishna.
Jesus 4, 10, 17, 21, 27, 28, 35, 46, 48, 56, 57ff., 124, 128, 129ff., 143, 146, 152, 154.
Jethro 62.
Joachim 130, 134, 162, 164, 175.
Johanna 122.
Johannes der Täufer 56, 85ff., 112f., 133, 163.
Johannes der Apostel 21, 23, 59, 69, 119, 120, 121, 123, 135, 146, 158.
Johannes von Damascus 168.
Johannes von Euböa 161, 162.
Johannes Chrysostomus s. Chrysostomus.
Josa (Jesa) 46.
Joses 63.
Joseph, der Patriarch 70ff., 81.
Joseph, der Zimmermann 64, 66, 129ff., 138, 145ff., 148f.
Joseph, Bruder Jesu 146.
Josephus 9, 34, 43, 79, 101.
Josua 34, 76, 124.
Josua, Rabbi 139.
Jovinian 151.
Juda 65.
Judas, Bruder Jesu 63, 146.
Julius Africanus 97.
Jung, Emil 139, 141.
Juno 19, 22, 32, 41.
Juno Februata 160.
Jupiter 9, 19.
Justin 5, 105, 137, 138, 141, 151.
Justinian 160.

Kadmos 124.
Kama 3.
Kampers 16, 49.
Kansa 26, 46, 49, 101, 110.
Karl der Große 100, 160, 165.
Kassiopeia 19, 20, 21, 27, 42, 93, 134.
Keim 138.
Kinyras 4, 42, 48.
Kircher 28.
Kore 15, 16, 40, 41.
Koronis 6, 26.
Krishna 26, 37, 39, 46, 47, 50, 101, 104, 110, 111.
Kronos 25, 47, 49.
Kugler 116.
Kurz 5, 11, 176, 178.
Kybele 4, 6, 18, 22, 37, 47, 51, 111.

Lactanz 7.
Lagarde 122.
Lahmi 73.
Laible 139, 141.
Lakshmi 3, 9, 37.
Laodike 8.
Laureta 39.

Lazarus 123.
v. Lehner 55, 93, 102, 137.
Leisegang 21, 93.
Leto 23, 26, 49.
Lidzbarski 89.
Lietzmann 44.
Liguori 173.
Livius 8.
Lucia 156.
Lucian 50.
Ludwig der Fromme 160.

Ma 37, 40, 43, 60, 79, 124.
Ma-amma 47.
Maera (Maira) 42.
Maia (Maiuma) 40, 41, 42, 43, 44, 47, 49.
Makrobius 16, 105.
Malkander (Melkart) 123.
Mandane 39, 49, 50.
Mani 7.
Mania 40.
Manilius 28.
Mannhardt 21.
Manoah 76, 85, 86.
del Mar 39, 46, 51.
Marduk 28, 48, 70, 124, 159.
Margherita 156.
Maria des Klopas 120.
Maria die Magdalenerin 120 ff.
Maria des Jakobus 121 f.
Markion 134, 144.
Mars 26.
Marsyas 50.
Martianus Capella 22.
Maryamma (Mariane) 37, 39, 43, 47, 48, 49, 50, 60, 79, 104.
Maya 3, 4, 6, 10, 37, 43, 46, 47, 49.
Mayadevi 3.
Melanippe 5.
Melito 135.
Meri (Merris) 34.
Merx 138.
Meyer, Ed. 25, 84 f., 96, 101, 107.
Micha 102, 109.
Michael 22.
Mihr 3, 4, 42, 47, 50, 104.
Minos 6.
Mirjam (Mariam) 34, 35, 36, 42, 43, 60, 97, 104, 124, 140 f.
Mithra 3, 4, 17, 42, 47, 49, 50, 51, 103, 104, 112, 124, 180.
Moses 12, 25, 34, 35, 36, 48, 60, 73, 79, 83, 97, 124.
Movers 125.
Müller, Max 118.
Myria 43, 49.
Myrrha 4, 42, 49, 50, 104, 125.

Nana (Nanaia) 4, 50, 51.
Nanda 46.
Napoleon 107.
Nathan 97.
Neith 10.
Nero 9.
Nestorius 157, 158.
Nephtys 125, 126.
Nikephorus 156.
Nimrod 25.
Ninus (Ninyas) 30, 34, 124, 125.
Noah 31.
Nogarole, Leonhard v. 168.
Norden 4, 10, 12, 16, 17, 45, 87, 91, 93, 94, 95, 96, 106, 107.
Nork 28, 33.
Numicius 134.

Oannes 89.
Olympias 8.
Oppert 37.
Origenes 5, 21, 48, 62, 94, 144, 145, 147, 152.
Ormuzd 22, 43.
Osiris 16, 38, 39, 42, 112, 123, 124, 126, 180.
Ovid 49, 134, 159.
Ovidius de Vetula 28.

Paciandi 30.
Palladia 156.
Pallas 4.
Pandira (Panthera) 140.
Pappus ben Jehuda 140f.
Paulus 55, 56, 69, 128, 142, 146f. 157.
Pausanias 5, 25, 42, 111.
Periktyone 6.
Peronne 174.
Perpetua 156.
Persephone 4, 16, 18, 38, 40, 47.
Perseus 26, 49, 157.
Petersen 61, 62, 67.
Petrus 180.
Petrus Chrysologus 35.
Petrus Damiani 160.
Petrus Lombardus 164.
Philipp von Mazedonien 8.
Philo 12, 13, 14, 59, 93.
Pius V. 168.
Pius IX. 173.
Plato 6, 7.
Plinius 38.
Plutarch 39, 109, 122.
Pluto 72, 160.
Pollux 20, 156.
Pompejus 78.
Porphyrius 41, 48.
Potiphar 72.
Preller 4, 5, 6, 20, 37, 40, 41, 42, 50, 134.
Proklos 10.
Proserpina 41, 160.
Ptolemäus 10.
Pudenziana 156.
Pythagoras 6.

Quirinius 92, 100, 101.

Raffael 131, 173.
Rahab 65.
Rahel 7, 79, 103.
Raschke 36, 60, 106.
Rebekka 12.
Reitzenstein 31, 94.
Remus 8, 26, 111.
Rhamses II. 34.
Rhea (Rheia) 4, 6, 25, 37, 42, 43, 47, 49, 124, 156.
Rhea Silvia 8, 26.
Riccioli 28.
Rimmon s. Hadadrimmon.
Robert von Molesme 169.
Robertson 25, 47, 105, 125, 126.
Roger Bacon 28.
Rohrbach 3, 61.
Romulus 8, 26, 111.
Rösch 38, 39.
Rosalia 33.
Rusticus 156.

Sabazius 4, 124.
Sacharja 74.
Saintyves 9.
Salivahana 46, 50.
Salome 121, 133, 135, 149.
Salomo 11, 97.
Samuel 52, 85, 90, 130.
Sangarius 4, 50.
Saoshyant (Sosiosch, Sraosha) 3, 4, 42, 47, 80.
Sara 12, 76, 130.
Sargon 2, 25, 65.
Sarpanitû 18, 159.
Saturn 156.
Scaliger 28.
Scipio Afric. 8.
Selden 28.
Seleukus I. 8.
Semele 47.
Semiramis 30, 34, 35, 43, 104, 111, 124, 125.
Seneca 8.
Senechoros 24.
Sergius, Papst 160.
Servius Tullius 8.
Seydel, R. 3.
Sif 165.

Simeon 113, 135.
Simeon, Rabbi 139.
Simon (Magus) 7, 63, 146.
Simson 76, 85, 88, 91, 130, 152.
Sixtus V. 168.
Smith, William, Benj. 140.
Spada 174.
Spenta Armaiti 43.
Speusippus 6.
Stada 140.
Suddhodana 3.
Sueton 26, 44, 45.
Suidas 21.
Suso 171.
Symmachus 12.

Tacitus 38.
Tammuz 2, 47, 50, 70, 71, 72, 73, 78, 79, 81, 103, 104, 111, 112, 123, 124, 125, 126, 159, 180.
Tanit 4, 18.
Telephus 49.
Tertullian 144, 147, 152.
Teukros 27.
Thamar 65.
Themis 24.
Therebintos 7.
Theodosius II 158.
Theodotion 12.
Theogenes 45.
Thermutis 18.
Thomas von Aquino 164, 165, 166, 168, 174, 179.
Thomyris 50.
Thyrsus 156.
Tiâmat 24.
Trede 33, 134.
Trygon 111.
Trypho 128, 157.
Tyche 24.
Tvastar 48.

Urban II 170.
Uria 65.
Ursula 33.
Usener 7, 8, 9, 18, 57, 59, 99.

Vasudeva 37.
Venus 31.
Vicramaditya 46.
Vishnu 3, 37.
Völter 4, 68, 87, 88, 89, 90, 91, 98, 103, 110.
Vulcan 8, 48.

Weber 101, 104.
Winckler, Hugo 71, 78.

Zacharias 85ff., 130, 133.
Zagreus 4.
Zarathustra 3, 80.
Zebedäus 121.
Zeno von Verona 150.
Zethos 111.
Zeus 5, 6, 7, 8, 25, 26, 37, 39, 43, 47, 48, 49, 104, 111, 137.
Zimmern 71.
Zippora 12.
Zrvan akarana 49.

INHALT

Seite

VORWORT 1

DER MYTHUS DER JUNGFRÄULICHEN MÜTTER 2

1. Die Jungfrauengeburt 2
2. Der astrale Charakter der Jungfrauengeburt . . . 15
3. Die Kennmerkmale der Maria 29
4. Der Name der jungfräulichen Mutter 34
5. Die Übereinstimmungen in den Mythen der jungfräulichen Mütter 46

DIE JUNGFRÄULICHE MUTTER IM NEUEN TESTAMENT 55

1. In den Paulinischen Briefen 55
2. In den Evangelien 57
   a) Bei Markus 57
      α. *Die Geburt Jesu* 57
      β. *Die Verwandten Jesu* 60
   b) Bei Matthäus 64
      α. *Das Geschlechtsregister* 64
      β. *Der Nährvater Joseph* 69
      γ. *Joseph und Maria* 75
      δ. *Die Geburt Jesu* 77
   c) Bei Lukas 84
      α. *Die Vorgeschichte der Geburt Jesu* 84
         α′. *Die Verkündigung der Geburt des Täufers* . . 84
         β′. *Die Verkündigung der Geburt Jesu* 92
      β. *Der Stammbaum Jesu* 96
      γ. *Die Geburt des Heilands* 99
3. Endergebnis; Christus-Agni 114
4. Die Schmerzensmutter 119

DIE JUNGFRÄULICHE MUTTER IM AUSSERKANONISCHEN SCHRIFTTUM 128

1. Die Himmelfahrt des Jesaia 128
2. Das Protevangelium des Jakobus 130

DIE WACHSENDE VEREHRUNG UND VERGÖTTLICHUNG DER JUNGFRÄULICHEN MUTTER JESU Seite 137
1. Die Vorwürfe gegen die Mutter Jesu 137
2. Die Verteidigung und Verherrlichung der Maria . 141
3. Der Marienkultus 155
DIE „UNBEFLECKTE EMPFÄNGNIS“ 161
1. Der Kampf um die unbefleckte Empfängnis . . . 161
2. Der Sieg des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis 168
NAMENVERZEICHNIS 182

DRUCK DER ROSSBERG'SCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

WERKE ZUR CHRISTUSFRAGE VON ARTHUR DREWS

DIE CHRISTUSMYTHE. Neue, vollständig umgearbeitete Volksausgabe. 14. Tausend. geh. 5.50, in Halbleinen 7.—

Mit dieser Schrift eröffnete *Drews* 1909 seinen Kampf gegen den geschichtlichen Jesus. Die neue Auflage ist vom Verfasser sorgfältig durchgesehen und durch wertvolle Zusätze erweitert, so daß sie sich überall auf die neuesten Forschungsergebnisse stützt und nun ihre endgültige Form gefunden hat. Der früher erschienene polemische zweite Band der Christusmythe wird nicht wieder aufgelegt.

DIE PETRUSLEGENDE. Völlig umgearb. Ausgabe. 5. Tsd. geh. 2.—

Die für das Christentum äußerst wichtige und viel umstrittene Gestalt des Simon Petrus wird von *Drews* als christlicher Doppelgänger mehrerer heidnischer Götter, besonders des Mythra und des römischen Gottes Janus, aufgezeigt. Wie sein Meister Jesus, ist auch Petrus eine Gestalt christlicher Mythenbildung.

DIE ENTSTEHUNG DES CHRISTENTUMS AUS DEM GNOSTIZISMUS. geh. 8.50, in Halbleinen 10.50

Drews gibt hier das abschließende Werk seiner Christusforschung, indem er über die Christusmythe hinausgehend die Entstehung des Christentums aus einem vorchristlichen, jüdischen Gnostizismus erklärt. Die Heilandsgestalt ist eine Verschmelzung des vorchristlichen Jesus mit dem Erlösergotte der kleinasiatischen Mythenwelt; der Paulinismus ein Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu.

DAS MARKUSEVANGELIUM ALS ZEUGNIS GEGEN DIE GESCHICHTLICHKEIT JESU. Mit 13 Abbildungen, 12 Sterntafeln und 1 Porträt. Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. 4. Tsd. geh. 11.—, in Leinen 14.—

Drews weist nach, daß das Christentum aus dem Angstgefühl des judäischen Menschen vor seinem Schicksal nach dem Tode hervorging. Die unerbittliche Forderung, nach dem Gesetz zu leben, wurde unmöglich, je mehr es von den Priestern in endlose Vorschriften aufgelöst wurde und je mehr sich die Überzeugung durchsetzte, daß niemand durch das Gesetz Erlösung finden könnte. So entstanden Gruppen im religiösen Leben Israels, aus denen heraus sich schließlich die Christussage entwickelte. *Drews* streift von dem Markusevangelium jede Spur historischer Echtheit ab und liefert damit die Grundlage für den großen Aufbau seiner Theorie über die Entwicklung des Christentums aus dem Gnostizismus.

DER STERNHIMMEL IN DER DICHTUNG UND RELIGION DER ALTEN VÖLKER UND DES CHRISTENTUMS. Eine Einführung in die Astralmythologie. Mit 12 Sterntafeln, 25 Abbildungen und dem Porträt des Verfassers. geh. 7.—, in Halbleinen 9.—

In klarer, jedem Laien verständlicher Darstellung weist *Drews* nach, wie die Bewegung der Gestirne in den Dichtungen und Religionen verschiedener Völker — von der griechischen, persischen bis zur germanischen Mythologie und ebenso in den Evangelien — sich spiegeln und zur engen Verbindung von Religion und Gestirnen im Bewußtsein des Menschen führen. Was ursprünglich Dichtung war, wurde später zum Vorbild erhoben. So gibt *Drews* eine tiefschürfende Einführung in die antike Astralmythologie, die von astronomischer Grundlage ausgehend, für die Mythen- und Sagenwelt der Alten ein ganz neues Verständnis weckt.

LEOPOLD FEILER. Die Entstehung des Christentums aus dem Geiste des magischen Denkens. geh. 3.80, in Halbleinen 6.—

Der magische Mensch lebt in Parabeln, der antike in Mythen, der abendländische in Kausalgesetzen. Die Bedeutung der magischen Seele für die Menschheitskultur hat jüngst Spengler formuliert, aber Novalis war schon ihr dichterischer Künder. In diesem leicht lesbaren Buche, das kosmische Weiten berührt, handelt es sich um klare Herausstellung des magischen Bewußtseins als Urzelle des Christentums. Es liegt hier ein Werk des Schauens und nicht gelehrter Darstellungsweise vor, das endlich die Resultate der bisherigen Religionswissenschaft um das Urchristentum zusammenfaßt und endgültige Folgerungen zieht. Der Laie erhält hier nicht nur ein deutliches Bild von den Religionskulten und Sekten von Juda bis Persien und Indien, sondern er wird an den Ausgangspunkt des Urchristentums, nämlich den Gnostizimus, der den meisten kaum eine vage Vorstellung ist, geführt. Die Auseinandersetzung mit Nietzsche und Spengler am Schluß stellen die aufgedeckten Probleme mitten in die Gegenwart, die — nachdem die rationalistische Auffassung des Religiösen einem erneuten kosmischen Denken zu weichen beginnt — anfängt, dem magischen Denken von neuem sich zuzuwenden.

KARL VOLLERS, Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhange. 4. Tsd. geh. 3.50, in Halbleinen 5.—

In klarer und übersichtlicher Darstellung und mit meisterhafter Beherrschung des gewaltigen Stoffes führt der Verfasser die Entstehung der drei Weltreligionen' des Buddhismus, des Christentums und des Islams auf ihre Ursprünge zurück.

WILLIAM BENJAMIN SMITH. Ecce Deus. Die urchristliche Lehre des reingöttlichen Jesu. geh. 5.—, in Halbleinen 6.50, in Leinen 7.—
WILLIAM BENJAMIN SMITH. Der vorchristliche Jesus. Vorstudien zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums. br. 4.50, in Halbleinen 6.—

Smith bringt eine Fülle sorgfältig geprüften und gesichteten Beweismaterials für die Entstehung des Christentums aus einem System religiöser Ideen, das in gnostischen Kreisen weit verbreitet war. Fast alle berühmten Gleichnisse Jesu werden gezeigt als Verhüllungen, in denen die Eingeweihten ihre religiösen Vorstellungen den Außenstehenden weitergaben.

SAMUEL LUBLINSKI, DER URCHRISTLICHE ERDKREIS UND SEIN MYTHOS. 2 Bände. I. Die Entstehung des Christentums aus der antiken Kultur. II. Das werdende Dogma vom Leben Jesu. Je geh. 3.—, in Halbleinen 4.50

Das erste Buch zeichnet die sich durchkreuzenden Strömungen der spätantiken Welt, aus der das Christentum erwuchs. Im zweiten wird der Christusmythos selbst dargestellt und die Gestalten des Erlösers, des Petrus und des Paulus aus ihrer menschlichen Befangenheit gelöst. Dabei kommt es dem Verfasser weniger auf kritische Aggressivität als auf synthetische Darstellung an.

WEITERE SCHRIFTEN VON ARTHUR DREWS

DIE RELIGION ALS SELBST-BEWUSSTSEIN GOTTES. Eine philosophische Untersuchung über das Wesen der Religion. Neue umgearbeitete Auflage. geh. 12.—, in Leinen 15.50

Drews gibt eine klare, bis ins kleinste durchgeführte Begründung der Religion, indem er sich loslöst von der gegebenen christlichen religiösen Vorstellung und den Kern der Religion in das eigene Selbst verlegt. Denn das Wesen Gottes ist nichts anderes als das eigene Wesen des Menschen selbst — nicht sein Ich, sondern sein Selbst, zu dem sich sein Ich als eine vergängliche Erscheinung verhält. Das Werk ist etwas Neues, und wenn auch Begriffe E. v. Hartmanns darin aufgenommen sind, so ist es doch etwas Eigenes. Wir haben ein von Idealismus beseeltes Werk vor uns mit der Grundidee, daß Religion das Bewußtsein des eigenen Selbst als Gottes Selbst, der Identität des göttlichen und menschlichen Selbst ist und daß aus der Idee des überempirischen Selbst heraus eine innerliche Religion entworfen werden muß.

FREIE RELIGION. Gedanken zur Weiterbildung und Vertiefung der Religion für die Gottsucher unserer Tage. 11. Tsd. geh. —.50

Es handelt sich bei diesen für die freireligiösen Gemeinden geschaffenen Lehrsätzen um ein positives Glaubensbekenntnis von *Drews*, das im Gegensatz zu den von *Haeckel* und *Ostwald* vertretenen naturalistischen Atheismus an der Geistigkeit Gottes festhält. Denn die Besinnung des Menschen auf sein eigenes geistiges Selbst, sein wahres Selbst im Gegensatz zu seiner Natürlichkeit, ist schon seine Erhebung zu Gott. Auch der Gegner der „Freien Religion" weiß nun gegenüber dem bisherigen anarchistischen Wirrwarr im Lager der Freireligiösen etwas Positives, Festes.

PLOTIN UND DER UNTERGANG DER ANTIKEN WELTANSCHAUUNG. (Neue Auflage in Vorbereitung)

Drews stellt sich die Aufgabe, die gesamte Weltanschauung Plotins darzustellen, um seine Bedeutung nach rückwärts, wie nach vorwärts zu begründen. Er weist nach, daß der Höhepunkt der antiken Spekulation nicht in Plato und Aristoteles, wie man bis *E. v. Hartmann* annahm, sondern in Plotin mit seinem streng monistischen Idealismus und seiner absoluten All-Einheitslehre erreicht wird. In dieser neuplatonischen Geistesrichtung offenbart sich die lebendige gewissen Bestrebungen unserer Zeit verwandte Natur. Es ist ein faustischer Versuch, die bunte Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt auf ein einheitliches, schöpferisches Urprinzip zurückzuführen und aus dieser Einheit heraus denkend zu erfassen.

Von Arthur Drews herausgegeben erschien:

HEGELS RELIGIONSPHILOSOPHIE. In gekürzter Form mit Einführung, Anmerkungen u. Erläuterungen. geh. 12.—, in Halblein. 15.—

Badische Landeszeitung: Dies ist die erste, auch für weitere Kreise lesbare Ausgabe der Hegelschen Religionsphilosophie. Die Einleitung von Arthur Drews zeigt, daß hier nicht nur einer der gründlichsten Kenner Hegels redet, sondern ein Mann, der selbst seit Jahren in dem großen Kampfe um die Erneuerung des spekulativen Denkens in den vordersten Reihen steht.

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

VON ARTHUR DREWS SIND FERNER ERSCHIENEN

im Verlag von Gustav Fock, Leipzig:

DIE DEUTSCHE SPEKULATION SEIT KANT mit besonderer Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes. 2 Bände. (1893)

im Verlag von Mitscher & Röstell, Berlin:

KANTS NATURPHILOSOPHIE ALS GRUNDLAGE SEINES SYSTEMS. (1894. Vergriffen)

im Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen:

DAS ICH ALS GRUNDPROBLEM DER METAPHYSIK. Eine Einführung in die spekulative Philosophie. (1897. Vergriffen)

im Verlag von H. Haacke, Leipzig:

DER IDEENGEHALT VON R. WAGNERS „RING DES NIBELUNGEN" in seinen Beziehungen zur modernen Philosophie. (1898. Vergriffen)

im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig:

SCHELLINGS MÜNCHENER VORLESUNGEN: „Zur Geschichte der neueren Philosophie" und „Darstellung des philosophischen Empirismus", neu herausgegeben und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen. (1903)

im Verlag der Carl Winter'schen Universitätsbuchhandlung, Heidelberg:

EDUARD VON HARTMANNS PHILOSOPHISCHES SYSTEM IM GRUNDRISS. Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Ausgabe. (1906)

NIETZSCHES PHILOSOPHIE. (1904)

GESCHICHTE DES MONISMUS IM ALTERTUM. (1913)

im Verlag von Theodor Thomas, Leipzig:

DAS LEBENSWERK EDUARD VON HARTMANNS. Den deutschen Studenten der Philosophie gewidmet. (1907)

im Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin:

DIE PHILOSOPHIE IM ERSTEN DRITTEL DES XIX. JAHRHUNDERTS. (Sammlung Göschen, 1912. Zweite Auflage 1920)

DIE PHILOSOPHIE IM ZWEITEN DRITTEL DES XIX. JAHRHUNDERTS. (Sammlung Göschen, 1913. Zweite Auflage 1922)

DIE PHILOSOPHIE IM LETZTEN DRITTEL DES XIX. JAHRHUNDERTS. (Sammlung Göschen, 1921)

DIE DEUTSCHE PHILOSOPHIE DER GEGENWART UND DIE PHILOSOPHIE DES AUSLANDES. (Sammlung Göschen, 1922)

im Verlag von Georg Stilke, Berlin:

EINFÜHRUNG IN DIE PHILOSOPHIE. Die Erkenntnis der Wirklichkeit als Selbsterkenntnis. (1921)

METAPHYSIK UND ANTHROPOSOPHIE IN IHRER STELLUNG ZUR ERKENNTNIS DES ÜBERSINNLICHEN. (1922)

PSYCHOLOGIE DES UNBEWUSSTEN. (1924)

LEHRBUCH DER LOGIK. (1928)

im Verlag von Felix Meiner, Leipzig:

ARTHUR DREWS' SELBSTDARSTELLUNG in „Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen" Bd. V. Herausgegeben von Dr. Raymund Schmidt. (1924)